



1910

Gedichte

Clara Müller-Jahnke

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophpm_poetry



Part of the [German Literature Commons](#)

BYU ScholarsArchive Citation

Müller-Jahnke, Clara, "Gedichte" (1910). *Poetry*. 13.
https://scholarsarchive.byu.edu/sophpm_poetry/13

This Article is brought to you for free and open access by the Poetry and Music at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Poetry by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

Clara Müller-Jahnke

Gedichte

Clara Müller-Jahnke: Gedichte

Erstdruck der Gesamtausgabe, herausgegeben von Oskar Jahnke: Berlin
(Buchhandlung Vorwärts, Hans Weber) [1910].

Textgrundlage ist die Ausgabe:

Clara Müller-Jahnke: Gedichte, herausgegeben und illustriert von Oskar
Jahnke, Berlin: Buchhandlung Vorwärts, Hans Weber, [1910]

Die Paginierung obiger Ausgabe wird hier als Marginalie zeilengenau
mitgeführt.

Inhalt

Alte Lieder	10
Sonnenandacht	10
Das Höchste	12
Das erste Lied	13
Liebe	14
Heilige Stille	15
Eine Dichterin	17
Frühling am Meer	18
Spätsommer am Strand	19
Ihm	20
Ein Wunsch	21
Still	22
Am Morgen	23
Sommernachtszauber	24
Für heut	25
Sommernachmittag	26
Abendstimmung	27
Mutter Erde	28
Herbstwind	29
Abendzeit	30
Die Liebe höret nimmer auf	31
Friedhofszauber	33
Im Dämmerchein	35
Kein Frühling	36
Das alte Lied	37
Frühlingsbotschaft	38
Gewitterwind	39
Zur Osterzeit	40
Suleika	41
Die ewige Braut	42
O einmal noch!	43
Tiefes Schweigen	44
Winternacht	45
Gewitterstimmung	46
Die Fahrt des Lebens	47

Heimkehr	49
Kuh'	50
Woran ich kranke	51
Kein Glück	52
Weihe-Nacht	53
Erinnerung	55
Heilige Nacht	56
Wohin	58
Mit roten Kressen	59
Glut	59
Margarete	64
Weib	67
Befreiung	67
Das Weib	68
Freiheit	77
Dem Kampf entgegen	77
Genug der Qualen!	79
Die Zeit ist nah	80
Jahrwende	81
Der Heiland	82
Fabrikausgang	84
Der Zukunft Krone	86
Silvesterklänge	87
Flug	90
Flug	90
Der goldene Schlüssel	91
Das Märchen meiner Tage	96
Beati qui in Domino moriuntur	99
Der Rufer	102
Kämpfe	107
O, einen Sturm!	107
Aus der Enge	109
Spätrot	110
Irrlicht	111
Letzte Liebe	112
Im Novembersturm	113
Sonnenwendspuk	114
Wiederseh'n	117

Zuversicht	118
Auf dem Ball	119
Stummes Glück	120
Sonnenwende	121
Lied	122
Meerfahrt	123
Weltflüchtig	124
Morgen	125
Lavasturz	126
Mit leisem Nicken	127
Vorbei	128
Verlornes Glück	129
Stille	131
Dornen	131
Im Abendschatten	132
In dunkler Stunde	133
In Tränen	134
Erinnerung	135
1. [Das ist der Platz, auf dem ich stand]	135
2. [Als noch von deinem Munde]	136
Begegnung	137
Nachtwandlerin	138
Die letzte Note	139
Alltag	140
Wetterleuchten	141
Ruh' dich aus!	142
Ausgekostet	143
Krankenwacht	144
Schlaf und Tod	145
Bild	147
Aus jungen Tagen	148
In ausgefahrenen Gleisen	148
Spinnlein	150
Viele Wasser fließen - -	151
O sei gesegnet	152
Fahr wohl -	153
Heimatklänge	154
Frühling	154

Mainacht	155
Fruchthauch	156
Herbst	157
Träume nur, Seele	158
Frost	159
Eisnacht	160
Heimweh	161
Ostara	164
Sturmlieder vom Meer	168
In der Not	168
Flamme	169
Maiensegen	170
Spaziergang	171
Empfängnis	172
Ewige Erkenntnis	173
Morgenandacht	174
Fata Morgana	175
Helle Nächte	176
Tannenduft	177
Mittagstraum	178
Reifes Glück	179
Reife	180
Alte Weise	181
Vom Sterben	182
Die Ernte	184
Herbstakkorde	186
Frieden	188
Nirwana	189
Blaue Träume	190
Mich lockt deine Stimme	192
Im Schatten des Todes	193
Kreuzweg der Liebe	194
In arktischer Nacht	195
Ohne Liebe	198
Am Meer	199
Höllenfahrt	200
Aus Wüstenbrand	202
Freiluft	204

Das Weib des Streikredners	205
Der Knabe von Budapest	207
Vision	209
Wende	211
Völkermai	212
Befreiung	214
Wach auf! Soziale Lieder	216
Wach' auf!	216
Die Arbeit	217
Der Tag der Tat	219
Zur Arbeit	221
Der heilige Lenz	223
Die Straßenkehrer	225
Die frommen Jesuiten	226
In Scherben	227
Dies ist der Tag, den Gott gemacht	228
Dem Proletariat zum neuen Jahre!	230
Port Arthur	231
Der 22. Januar	232
Der Friedensbote	234
Nach Sibirien	239
Rangierertod	241
Landfriedensbruch	243
Die Gipfel glühen	245
Das Lied vom Mai	247
Vom alten und vom neuen Baum	248
Das ist der Geist	249
Auferstehung	251
Den Frauen	252
Den Ausgesperrten	254
Das Fest der Blüte	255
Wir Frauen	256
Deutsche Ostern 1895	258
Pfingsten	260
An sonnigen Borden	262
Capri	262
Flimmernde Tiefen	264
Santa Madonna di Capri	265

Monte Solaro	266
La Sirena	267
Thyrrenische Nacht	268
Stille	269
Ein Lebensabschnitt	270
St. Posilippo	273
Ehe	274
Alte Sehnsucht	275
Auf der Gotenstraße	276
Kap Ferrat	277
Beaulieu	278
Friedhof im Süd	279
Aschermittwoch	280
International	282
Südwärts	284
Wintersaat	285
Das Glück	285
Herbstliche Liebe	286
Warnung	287
Die eine Saite	288
Nachtlied	289
Das ist der Schatten	290
Den letzten Trank	291
Johannisnacht	292
Wandlung	293
Auf dem Zernsee	294
Bergwanderung	295
Herbst	296
Im Vorort	297
Tote Blumen	298
Novembertag	299
Das Ende	300
Traum	301
Auf Goldgrund	302
Feierstunde	303
Gesundung	304
Ins freie Land	306
Ausklang	307

Wanderrast	307
Versöhnung	308
Des Blinden Weihnachtsabend	309
Maien-Fest	310
Reifer Herbst	312
Wintersaat	313
Weiterleben	314

Alte Lieder

Sonnenandacht

Du tauchst empor aus Tau und Tag,
du wandelst über Hain und Hag,
du liebe, leuchtende Sonne!
Du gibst dem Mai den Blütenschein
und schenkst dem Herbst den Feuerwein
und allem Leben Wonne.

Du bist das große reine Licht,
das sich in schillernden Sümpfen bricht
und Lilien lockt aus Tiefen ...
du bist die Schleierhebende,
die Zeugende, Belebende,
nach der die Keime riefen.

Große Mutter, in deinem Licht
werde ich fromm; mein Trotz zerbricht,
meine Lippen lernen das Beten.
Ich bin bereit, aus Nacht und Schuld
an deinen Tag, in deiner Huld
flammenden Kreis zu treten.

Große Mutter, mein Fehlen und Irr'n
bekenne ich dir: ich neigte die Stirn
vor den Schatten auf Erden.
Ich war so schwach, ich war so klein –
große Mutter, ich war nicht dein;
aber dein will ich werden!

In einen lauterer Goldpokal
fang ich jeden leuchtenden Strahl
der lebendigen Sonne ...
Meine Stirn wird klar, mein Arm wird stark:

ins Leben gießt du mir Glut und Mark
und ins Sterben mir Wonne.

Sterben? – Mutter, mein Lachen klingt!
Auf den Flügeln der Lerche schwingt
es sich hoch in ewige Bläuen.
Sterben mag, was da taub und blind ...
sonnengesättigt wird sich dein Kind
tönenden Lebens freuen.

18

Das Höchste

Was mir das Höchste ist, das sing ich nicht;
verschlossen bleibt des Herzens Heiligtum –
und seines Wesens keusches Siegel bricht
kein Beifallslächeln und kein Dichterruhm;
doch ist mein Schaffen nur von ihm belebt:
Wie in der Blüte Kelch, der Felsenglieder
granitner Pracht das Unsichtbare webt,
so strömt sein Hauch durch alle meine Lieder.

Das erste Lied

18 Das erste Lied, das ich gesungen, –
um die Kritik war mir nicht gram, –
von meinen Lippen ist's geklungen
so frisch, wie's mir vom Herzen kam.

Ich reimte »sehen« mit »erkennen«
und »dich« mit »nicht« und »Tag« mit »Nacht«;
doch kann kein Fürst sich reicher nennen,
als mich mein erstes Lied gemacht.

Das Kunstgefühl für Maß und Einheit
hat mich kein Menschenmund gelehrt,
mit Silbenzahl und Formenreinheit
hatt' ich mir nie das Herz beschwert ...

19 Ich ahnte nur, daß tief im Grunde
der Zukunft weltverloren schlief
ein Etwas, das mir jede Stunde
ein »Singe!« in die Seele rief!

Liebe

In kindlicher Seele
erdämmert die Liebe,
wie Grünes der Erde
im Frühling entkeimt.

Im Herzen der Jungfrau
da knospet die Liebe,
von künftiger Herrlichkeit
sinnend sie träumt.

Bis daß sie im Herzen
des Weibes entfaltet
zu üppigster Blüte
berauschend erprangt.

19

Im Herzen der Mutter
zur edelsten Reife,
zur Krone des Alls,
zur Vollendung gelangt.

20

Heilige Stille

Im dämmernden Tale,
da wallen und wogen,
die weiten Gefilde
allmählich verhüllend
mit bläulichem Duft,
die Spitzen der Berge,
der fernen, verschleiernd,
die Nebel des Abends,
die Schatten der Nacht.

Auf dunklem Gewässer
aufleuchten gleich Nixen
die Lilien, die bleichen,
und beugen und neigen
zum Wasser hernieder
und heben dann wieder,
mit blitzenden Tropfen,
mit Sternen besät,
in dunkelnde Lüfte
den duftenden Kelch.

20

Und fern aus dem Walde,
vom Rauschen des Nachtwinds
harmonisch getragen,
ertönet in süßen
in rührenden Weisen
der Nachtigall Sang
und haucht in den Frieden
der schlummernden Flur
hinschmelzende Sehnsucht.

Kein Menschenwort stört
die heilige Stille, – –
und ferne im Osten
erhebt sich die Sichel
des Mondes in silbernem

nächtlichen Glanz.
Die Nachtigall schweigt ...
und träumerisch senken
die Lilien im Weiher,
berührt von dem Strahle
des Mondes, ihr Haupt.

21

Eine Dichterin

An Meeresstrand bist du geboren,
umrauscht von seinem frischen Wind,
erblühtest du, der Welt verloren,
der Freiheit unentwegtes Kind!
Dein Wiegenlied schon sang der Wogen
geheimnisvolle Melodie –
so ward, in ihrem Hauch erzogen,
dein Traum und Sinnen Poesie.

21

Nun wogt die See durch deine Lieder,
ein unergründlich tiefes Meer:
Die Welle flieht und kehret wieder
und glitzernd sprüht der Schaum umher,
erbrausend schlägt sie auf am Strande,
doch nur des Kenners Blick allein
erspäht im feuchten Ufersande
der Perle Glanz im Muschelschrein.

22

Frühling am Meer

Nun braust vom Felsen
zum Meeresstrand
auf Wolkenschwingen
der Sturm durchs Land;
am Dünenhange
zerschmilzt der Schnee: –
in Frühlingsjubel
erbraust die See! –

Und sproßt kein Blättchen
aus Sand und Stein,
und lacht kein Veilchen
im Sonnenschein, –
Schaumkämme blitzen
wie Blütenschnee:
in Jubelhymnen
erbraust die See! –

Wie Gottes Odem
die Luft so rein!
Ich sauge den Frühling
ins Herz hinein:
da fließt vom Auge
zertauter Schnee; –
in Sturmakkorden
erbraust die See! –

Zu meinen Häupten
die Möwe zieht,
weit über die Wasser
erschallt mein Lied:
Verweht vom Sturme
des Winters Weh –
in Frühlingsjubeln
erbraust die See!

22

23

Spätsommer am Strand

Da weht von Süd ein sanfter Hauch
aus sonnenlichten Tagen;
die goldbelaubten Aeste dehnt
der Ahorn voll Behagen.
Kein Vogelsang, – kein Blütenduft, –
die weiche, warme Sommerluft
säuselt in allen Hagen.

Nun schau'n sich schier verwundert an
die schweigenden Zypressen;
es ist, als habe der flüchtige Lenz
sein Lebewohl vergessen
23 und ginge noch einmal über das Feld,
die blasse, sommermüde Welt
an seine Brust zu pressen.

Durch nackte Zweige schweift der Blick
auf graue Wellenpfade:
die weißen Wasser tummeln sich
am träumenden Gestade;
sie flüstern und raunen wie Liebesgruß,
sie kosen und spielen um deinen Fuß,
24 leuchten und locken zum Bade.

Ihm

Ich hab mich dir so ganz ergeben
und bin mit Leib und Seele dein,
du meines Lebens wahres Leben,
du meines Daseins tiefstes Sein!

Wie sich der Mond sein mild Gefunkel
vom goldnen Glanz der Sonne leiht,
so fällt in meiner Seele Dunkel
der Schimmer deiner Herrlichkeit!

Denn was dereinst mit süßem Beben
durch meines Busens Tiefen drang,
vermocht ich Worte nicht zu geben –
da sah ich dich, und sieh! – ich sang!

Was in geheimnisvoller Stille
in meines Herzens Garten sproß,
verborgen lag's in duft'ger Hülle,
bis es sich deinem Licht erschloß!

Ein Wunsch

Ein Häuschen wünscht ich mir, versteckt und klein,
auf dessen Sims sein Lied der Vogel singt,
an dessen reb'umspunnen Fensterkreuz
der letzte Ton der lauten Welt verklingt.

Darin für mich und für die Meinen Raum,
vom Straßenlärm der Städte meilenweit – – –
und einen Garten pflanzt ich um mein Haus,
darinnen Blatt und Blüt und Frucht gedeiht.

25 Ein Apfelbaum, der goldne Früchte trägt,
ein Laubgezelt am schwülen Sonnentag,
ein Rosenhag, von dessen Duft berauscht,
ich einsam sinnen, träumen, dichten mag!

Und einen Blick in Gottes schöne Welt,
ins ährenreiche wogende Gefild,
das, sanft geschwellt vom Hauch des Abendwinds,
vom goldnen Erntesege überquillt.

Und so viel von dem Gute dieser Welt
gib mir, o Herr, daß ich dem armen Mann,
der an die Pforte meines Hauses klopft,
ein Stückchen Brot als Imbiß bieten kann!

26 Dann fließe hin, du meines Lebens Tag,
kein breiter Strom, der stolz zum Meere wallt,
– ein tiefer Bergsee nur, aus dessen Flut
des Himmels lichte Klarheit widerstrahlt.

Still

In Waldes Dunkel, an Baches Borden,
die jubelnden Sänger sind still geworden.
Und mir auch erging es wundersam: –
Als meinem Leben der Sommer kam
und die Rosendüfte mein Haupt umfingen,
da wollt ich singen und konnt nicht singen.
Von der Lippe flutet das Lied zurück –
im namenlosen, im stummen Glück
nur kann ich vor Gott die Seele neigen,
nur lieben und schweigen.

Am Morgen

Nun bleichen die Sterne im Dämmergrau,
und die Geister schweben von hinnen –
und ich möchte dich halten, du blühender Traum
und fühle dich schon zerrinnen!

Ich möchte dich malen als wonniges Lied,
mit glühenden Reizen dich schmücken –
die Farbe ist blaß und die Form zerrinnt
und es will kein Strich mir glücken.

Ich möchte dich singen als jubelndes Lied
der kommenden Sonne entgegen –
das Wort versagt und die Stimme bricht
vor des Herzens wogenden Schlägen.

Wer faßt den sprühenden Schaum? Wer bannt
der Stunde flüchtige Sohle?
Wer fängt den Strahl und wer hascht den Duft
der träumenden Nachtviole?!

Sommernachtszauber

Einsam in der Julinacht bin ich träumend heimgegangen;
schmeichelnd hielt Resedenduft meine Sinne süß umfängen.
Durch die Lindenzweige ging flüsternd ein geheimes Sehnen,
von den Blüten fiel der Tau leis und lind wie Liebestränen.

Einsam durch die Julinacht irrten Mandolinenklänge,
ach, als ob aus Fernen weit deine Stimme zu mir dränge, 27
deine Stimme, die mir einst weich in wogenden Akkorden
wie Musik ertönt – und jetzt klanglos, unstet, fremd geworden ...

Fern aus Süd ein Windhauch kam; heimlich durch das Lindendunkel
blitzte, deinen Augen gleich, träumerisches Lichtgefunkel.
Leuchtend fiel ein Stern herab – ach, wo mocht' sein Strahl sich senken?!
Einsam in der Julinacht, weinend muß ich dein gedenken. – 28

Für heut

Ich will dir keine Freude rauben
und binde dich mit keiner Pflicht;
ich baue nicht auf Treu und Glauben,
ein festes Wort begehrt ich nicht!
Für all die Liebe laß mich danken,
die du mir reich und glühend gibst, –
und mag dein Herz schon morgen wanken:
Ich weiß, daß du mich heute liebst!

Noch schäumt der Wein im Goldpokale,
noch duftet frisch der Blütenstrauß,
die Jugend gießt die volle Schale
des Glücks ob unsern Häupten aus; –
mit allen seinen Glutgedanken
zu eigen nimm mein tiefstes Sein ...
und mag der Erdball morgen wanken:
Für heut, Geliebter, bist du mein!

Sommernachmittag

Der Tag ist schön und blau die Luft;
ein süßer Lindenblütenduft
umfließt mich in weichen Wellen. –
Wie träumend zittert der Rosenstrauch
und seine Knospen schwellen
im sommerlichen Hauch.

Die alte Linde steht und sinnt.
In ihren Blättern rauscht der Wind
ein Lied verklungner Wonne;
die Blüten küßt ein Strahl von Licht,
ein goldner Strahl der Sonne,
der durch die Zweige bricht. –

Ein Vogel singt im Lindenbaum –
– ein süßer Klang im süßen Traum –
und wieder schweigt die Weise ...
Mir ist: als hört auf weiter Flur
ich pochen leise, leise
den Herzschlag der Natur. –

Abendstimmung

Glühendrot der Sonnenball
will ins Meer versinken,
und die Fluren überall
Tau und Frieden trinken;
29 leise wiegt die Knospe sich
an dem braunen Zweige ...
Traumhaft kommt sie über mich,
Sehnsucht tief und wunderbarlich,
30 geht der Tag zur Neige.

Mutter Erde

Mitternächtges Dunkel spinnt
um die Welt ein heimlich Träumen;
leise singt der Frühlingswind
in den knospenschweren Bäumen.

Fern noch einer Lampe Schein,
und der Himmel schwarz verhangen – –
in den dunklen Birkenhain
bin ich einsam ausgegangen.

Schmeichelnd um die Stirne streicht
mir der Lenznacht weicher Odem,
aus den feuchten Beeten steigt
Erdgeruch und Nebelbrodem.

Aus dem Schoß der Wolken fällt
groß und warm der erste Tropfen –
und mir ist, das Herz der Welt
hör ich in der Stille klopfen.

Durch die Nacht, so kirchenstill,
geht ein Raunen und ein Regen,
jedes kleinste Pflänzchen will
Zwiesprach mit dem Schöpfer pflegen.

30

Was in dunklen Tiefen schlief,
ruft ans Licht ein neues Werde –
und die Kniee beug ich tief
zur gebenedeiten Erde. –

31

Herbstwind

Durch fahlbelaubte Bäume
mit müdem Ton der Herbstwind singt;
die sehnsuchtsbange Weise klingt
des Nachts in meine Träume.

Ach, alle Blumendüfte,
das Farbenspiel der Rosenzeit,
die ganze Sonnenseligkeit –
Zerstoben in die Lüfte!

Verstummt ist Scherz und Kosen. –
Die mir geblüht in tiefster Brust,
das alte Leid, die alte Lust –
sie starben mit den Rosen!

Nun will kein Stern mehr scheinen.
Der Himmel trüb und wolken schwer,
das Haupt so müd, das Auge leer ...
31 Ich hab verlernt das Weinen!

Und wenn die Sehnsuchtslieder
der Nachtwind auf den Fluren singt, –
32 in meinem Herzen hallt und klingt
sein traumhaft Rauschen wider.

Abendzeit

Ich weiß es noch, so manches Mal,
wenn still der Tag zur Ruhe ging,
wenn sich der Sonne letzter Strahl
in grünen Baumeswipfeln fing,
da ward mir wunderbar zu Sinn
in duftverklärter Abendzeit,
als wehten durch die Seele hin
die Träume meiner Kinderzeit.

Vergangenheit! Die Sonne sinkt
und färbt der Wolke blassen Saum
und mir im Herzen webt und singt
ein letztes Lied, ein letzter Traum –
die Rosen welkten allzumal,
die goldne Zeit zu Rüste ging –
kaum, daß ein letzter Sonnenstrahl –
sich in der müden Seele fing. –

Die Liebe höret nimmer auf

Zum Totenfest

32 Verklungene Lieder, verblaßtes Blau, –
wie kühl der Wind und die Welt wie grau!

Die letzte Rose am Hag verblüht,
ein Tränenregen vom Himmel sprüht.

So schal und dunkel des Jahres Rest –
die Glocken läuten zum Totenfest.

Der Mund, der schmeichelnd dich einst geküßt,
ward kalt und stumm, nun du elend bist –

der Arm, der schützend dein Haupt umschlang,
er ruht im Grabe und modert lang, –

und das Aug', das lächelnd das deine traf,
nun schläft es den tiefen, den ewigen Schlaf. –

Und was dich freute, und all, was dein,
das sollt für immer verloren sein?!

Was irdisch, wurde der Erde Raub;
bekränze den Hügel, – den Staub zum Staub.

Dann aber den tränenden Blick hinauf:
»Die Liebe, sie höret nimmer auf!«

Wer heiß geliebt und wer hoch gestrebt,
der ist nicht begraben und tot, der lebt –

33 Das Samenkorn, das wir der Erde vertraut,
wird keimen, sobald der Himmel blaut,

Und das Auge, das heut in Schmerzen weint,
wird lächeln, wenn wieder die Sonne scheint.

O Tag der Toten, du Trärentag:
Wie trüb der Himmel auch scheinen mag,

wie tief auch Hügel und Tal verschneit:
Ich glaub an die kommende Frühlingszeit, –

ich schlage das Auge zum Licht hinauf
und weiß: Die Liebe hört nimmer auf!

34

Friedhofszauber

Dieser stille Gottesacker,
dieses grüne Totenfeld,
wie es wieder mich im Banne
seines tiefen Friedens hält!

Unter diesen Bäumen träumt ich
einst mein Leben licht und schön –
sonnengoldne Zukunftsbilder
winkten von den fernen Höhn.

Sonnengoldne Zukunftsbilder
lockten schmeichelnd mich hinaus
aus der Heimat sicherem Frieden
in des Lebens Sturmgebraus.

34

Einen vollen Taumelbecher
setzt ich dürstend an den Mund –
und ich trank ihn bis zur Neige
und ich leert ihn bis zum Grund.

In die Heimat kehr ich wieder,
nun der Lenz die Fluren säumt: –
Meine Schmerzen sind zerstoßen,
meine Wonnen sind verträumt.

In geheimnisvolles Schweigen
hüllt mich Lindendunkel ein;
durch die knospenschweren Zweige
blickt der Maiensonnenschein.

Und berauschend von den Hügeln
steigt empor der Blütenduft,
aber um die fernen Höhen
weht's wie feuchte Nebelluft.

Dieser stille Gottesacker,
dieses weite Totenfeld,
wie es mich im Zauberbanne
seines tiefen Friedens hält!

35

Im Dämmerchein

35 Verronnen ist der schwüle Tag,
verrauscht ist Sturm und Wetterschlag,
und durch die regenfeuchte Luft
weht träumerischer Lindenduft; –
es spinnt die Welt ein Zauber ein:
Ich harre dein!

Ich harre dein seit langer Zeit;
gewintert hat es und gemait, –
für jede Rose, die erblich,
entfaltet eine andre sich;
aus jeder Nacht bricht Frührotsschein:
ich harre dein!

Ich harre dein am alten Platz, –
und weißt du's noch, herzlieber Schatz,
weißst noch, wie du vor Jahresfrist
allabendlich gekommen bist?
Allabendlich im Dämmerchein
ich harrete dein!

Nun dünkt's mich fast ein süßer Traum;
vorm Haus der alte Lindenbaum,
die alte Sehnsucht in der Brust
nach Märchenzauber, Liebeslust –
und rings die Welt im Dämmerchein
und ich allein! –

36 Und unten tief im Böhmerland
ein Städtchen liegt an Bergesrand;
der letzte feuchte Abendstrahl
küßt Meeresstrand und Felsental –
es spinnt auch dich der Zauber ein:
Gedenkst du mein?

Kein Frühling

Und hoffst du noch von Tag zu Tag,
ob's endlich Frühling werden mag?
Es hüllt den goldnen Sonnenschein
ein grauer Wolkenschleier ein;
durch kahle Bäume braust der Nord,
kein grüner Hauch, kein Blättchen dort;
und wagt sich unterm Moose dicht
ein Blümchen kühn hervor ans Licht,
da trifft es rauh des Sturmes Kuß,
so daß es schauernd sterben muß.

Und doch – der Mai steht vor der Tür:
– Ich klopfe lang; wer öffnet mir?
Wer öffnet meiner Frühlingslust
die ganze volle Menschenbrust?
Wer öffnet meinem Sonnenschein
ein Herz, von Trug und Torheit rein?
Wer öffnet meiner Herrlichkeit
ein Auge, daß sich dran erfreut?!

Die Menschen hasten eilends fort;
durch kahle Zweige braust der Nord.
Und schlägt dein Herz im wärmern Schlag,
zu Boden drückts das Ungemach,
und tritt aus deines Hauptes Tor
ein Lichtgedanke kühn hervor,
ihn trifft des Lebens eis'ger Kuß,
so daß er schauernd sterben muß ...

Und fragst du noch von Tag zu Tag,
wann's endlich Frühling werden mag?

Das alte Lied

Da klingt im Wind das alte Lied
voll Seufzer und voll Tränen –
durch meine müde Seele zieht
ein namenloses Sehnen;
es ist, als ging ich ganz allein
auf schneeverwehelter Halde
und träumt vom goldnen Sonnenschein,
dem ersten Grün im Walde.

Du wonnesel'ge Jugendzeit,
heut laß mich dein gedenken,
in deine Tiefen all das Leid
des grauen Jetzt versenken, –
daß wie ein Blumenkelch betaut
mein Aug' noch einmal strahle;
du lockst so süß wie Glockenlaut
in meinem Heimattale.

So sei begrüßt, mein Morgenstern,
um den die Nebel weben!
Du warst ein Traumbild, licht und fern,
doch wert ein ganzes Leben!
und ob ich abgrundtief in Pein,
in Schuld und Weh versänke:
Ich kann nicht ganz verloren sein,
so lang ich dein gedenke.

Frühlingsbotschaft

Sinnst du noch den alten Schmerz? –
Sieh, schon aus der Erde Gründen
dringen Knospen himmelwärts,
blühend Leben zu verkünden;
aus dem dunklen Bann der Nacht,
aus des Winters starren Banden
ist in lichter Morgenpracht
sonnenfroh der Lenz entstanden! –

Lächelnd sucht der goldne Strahl,
ob sich hinter dichten Hecken
nicht im engsten Felsental
noch ein Veilchen möcht verstecken, –
und er küßt des Berges Firn,
daß sich scheue Nebel senken,
wie sich von der Menschenstirn
löst ein lastendes Gedenken.

Selbst im tiefsten Waldesschoß,
wo bei schwülen Juligluten
über Farrenkraut und Moos
grüne Schattenwellen sluten,
blitzt der letzte Abendschein
goldig in die feuchten Gründe,
daß er dem Vergißnichtmein
auch des Lichtes Botschaft künde!

39

Nur um deine Stirne spinnt
sich kein Traum von Lenz und Wonne;
deine Wangen, blasses Kind,
rötet dir kein Strahl der Sonne –
sei getrost! – So lange noch
lindernd deine Tränen fließen,
kann aus tiefem Schatten doch
einst des Glückes Blume sprießen!

40

Gewitterwind

Von den Höhen braust der Gewitterwind,
und die Bäume wirbeln und schwanken;
wie die wehenden Blätter im Winde sind
im Haupte mir die Gedanken. –
Und es war eine Zeit, da leis und lind
die Mailuft umkost uns beide:
Jetzt braust von den Höhen der Gewitterwind,
– fahr wohl, fahr wohl – ich scheid!

Ich sage dir nicht: »Auf Wiedersehn!« –
Noch blüht ja die Rose am Hage,
wer weiß denn, wie viele der Stürme gehn
noch brausend durch unsere Tage,
wie manches duftige Blumenkind
noch welk wird in Lust und Leide:
Von den Höhen braust der Gewitterwind,
– fahr wohl, fahr wohl – ich scheid!

Zur Osterzeit

Ist das ein Ostern! – Schnee und Eis
hielt noch die Erde fest umfängen;
frostschauernd sind am Weidenreis
die Palmenkätzchen aufgegangen.

Verstohlen durch den Wolkenflor
blitzt hie und da ein Sonnenfunken –
es war, als sei im Weihnachtstraum
die schlummermüde Welt versunken.

Es war, als sollten nimmermehr
ins blaue Meer die Segel gehen, –
im Park ertönen Finkenschlag,
und Veilchenduft das Tal durchwehen. –

Und dennoch, Seele, sei gewiß:
Wie eng sich auch die Fesseln schlingen,
es wird der Lenz, das Sonnenkind,
dem Schoß der Erde sich entringen.

Dann sinkt dahin wie Nebelflor
auch all dein Weh und deine Sorgen,
und veilchenäugig lacht dich an
ein goldner Auferstehungsmorgen! –

Suleika

41 Nicht im Rosenschmuck der Jugend
fand ich dich und liebt ich dich,
grau schon ringelten die Locken
um der Stirne Weisheit sich,
doch in deinem Kusse lodert
ungezähmte Jugendkraft,
stimmt die Harfe meiner Seele
zur Musik der Leidenschaft. –

42 Deine grauen Haare bergen,
was in deiner Seele ruht,
wie die Asche des Vulkanes
Zeuge ist der innern Glut,
und aus deiner Augen Tiefen,
sprühet blitzend, göttlich rein,
ewig junges Leben kündend,
deines Geistes Feuerschein.

Die ewige Braut

So lebt sie schon seit vielen Jahren,
ach, ohne Jammer, ohne Lust –
sie trägt Juwelen in den Haaren
und goldne Ketten auf der Brust.

Und doch vergißt sie nicht zu pflegen
der Myrte Reis, ein letztes Pfand,
das einst auf seiner Brust gelegen,
als schon sein Herze stille stand.

O einmal noch!

O einmal noch den Goldpokal
an meine Lippen setzen,
in hast'gem Zug zum letztenmal
mit sprüh'ndem Schaum sie netzen!
O einmal nur in jäher Lust
auflodern und – verderben, –
dann mag verwehn der Rosenblust,
dann schmettert hin, ihr Scherben!! –

Gewandert bin ich ohne Stern,
fand nirgends Ruh und Segen,
das holde Glück zog meilenfern
vorüber meinen Wegen;
Zuweilen klang in stiller Nacht
sein Ruf mir leis und linde,
er klang so süß, er lockt mit Macht
und ist verweht im Winde – – –

Du lichte Welt, du grüner Hag,
geschmückt mit Blumenkränzen,
du sonnengoldner Sommertag,
nicht mir gilt euer Glänzen!
Verrauscht, verrauscht ist Spiel und Tanz,
es welkt das Grün der Linde:
Auf meinem Grab der Totenkranz,
bald flattert er im Winde!

43

O einmal noch den Goldpokal
an meine Lippen setzen,
in hast'gem Zug zum letztenmal
mit sprüh'ndem Schaum sie netzen!
O einmal nur in jäher Lust
auflodern und verderben, – – –
dann mag verwehn der Rosenblust,
dann schmettert hin, ihr Scherben!

44

Tiefes Schweigen

Aus dem Schleier lichter Wolken
lächelt matt der Sterne Schein
auf die dunkle Welt hernieder,
auf den totenstillen Hain.

Lautlos ruht das Reh des Waldes,
lautlos steht des Waldes Baum,
und, von Geisterhand gesponnen,
deckt die Welt ein tiefer Traum.

Lautlos, wie des Waldes Schweigen,
ist der Menschenseele Schmerz –
Sterne blicken aus dem Schleier
lichter Wolken niederwärts.

Winternacht

Die lange, lange, dunkle Nacht
hab ich durchwacht,
mit Seufzen und in Tränen
tät sich mein Herz aus öder Qual
dem Sonnenstrahl,
dem Licht entgegensehnen.

44

Und nun es kommt – wie bleich und kalt:
es wogt und wallt
des Nebels Wahngelilde, –
zu Eis erstarrt die Träne – ach!
ein Wintertag
liegt über dem Gefilde!

45

Gewitterstimmung

Ueber das Meer hin zuckt der Blitz. –
Wehklagend neigen die Häupter der Eichen
sich vor dem rasenden Sturm; –
aber im Schatten der Wetterwolke,
fahl überflutet von wechselndem Zwielight,
wogenumrauscht und weltvergessen
liegt der Ort, da die Sturmverschlagenen
Frieden endlich, die Müden alle
Ruhe finden und schlafen – schlafen.

Ruhe finden und endlich schlafen! –
Und nach dem Sturm, wenn die Donnerschläge
lange verhallt, wenn am Himmelsrande
müde die letzten Blitze flackern, –
dehnt sich noch immer die uferlose
Wüste weinender grauer Wolken, –
dehnt sich des Lebens endlose Leere,
wenn der Sturm in der Brust verrauscht.

45

Ruhe finden und endlich schlafen! –
Ja, ich grüße dich, heilige Erde,
die die Hoffnungen nie erfüllte,
alle die sturmgeknickten Knospen,
alle die blitzgetroffenen Blüten,
die den Garten des Lebens schmückten,
gnädig mit grünem Schleier deckt!
Ja, ich grüße dich, Hafen des Friedens;
sehnd wendet der Wandermüden
Blick sich nach dir. –
Ueber das Meer hin zucken die Blitze – – –

46

Die Fahrt des Lebens

Goldbeglänzt von Abendglut
träumt das Meer in Frieden;
lieblich tanzen auf der Flut
singende Sylphiden.

Fremdmelodisch klingt ihr Wort,
lockend ihre Töne, – – –
und du stehst an Schiffesbord,
lächelst ihrer Schöne, – – –
wie sie matt vor dir entstehn,
leuchtend sich entfalten,
grüßen und – vorübergehn,
wechselnde Gestalten.

Und mit jedem Bild des Scheins
allgemach entschwinden
wird ein Teil von deines Seins
innerstem Empfinden,
wird mit jedem Wesen, das
flüchtig schwebt von hinnen,
auch in deinem Stundenglas
Korn um Korn verrinnen, – – –
wird die Nacht den Ozean
finstern Blicks umschweben,
wird des Meeres glatte Bahn
wogend sich erheben. – – –
Dunkel wird's und schauerlich,
nun die Farben blassen,
nun der Jugend Träume dich,
treulos dich verlassen.

Kalt und einsam stehst du noch,
ob die Winde stürmen,
ob die Wogen bergehoch
um dein Schiff sich türmen.
Traumhaft wird dir manchmal sein,
ob aus Meerestiefen,
matt beglänzt von Sternenschein,
Geisterstimmen riefen –

und es wird ein bleiches Weib
aus den Fluten steigen,
weiß umwallt den schlanken Leib
mild sich zu dir neigen.
Gegen Morgen geht ihr Pfad ...
– wie die Winde wehen:
Sehnsucht wird am Steuerrad
deines Lebens stehen,
wird mit leiser Geisterhand
deinen Kahn regieren,
sicher ihn zum Heimatland
deiner Träume führen.

47

Heimkehr

Die Abendglocken tönen
hinaus ins stille Land –
die Weizenfelder glühen
im letzten Sonnenbrand –
es schließen sich die Blüten,
die Lüfte flüstern lind:
Auch dir ist Ruh beschieden,
auch du bist Gottes Kind!

O Heimat meiner Lieben,
wie oft ertönte schon
in meiner Seele Ringen
dein Abendglockenton!
Wie oft, wenn ich im Hader
mit Gott und Welt erglüht,
ward er zu Friedensklängen
dem kämpfenden Gemüt!

48 Und wenn des Lebens Wogen
um mich gestürmt, gegrollt,
wenn fast mein Aug vertrocknen,
mein Mund verschrommen wollt,
wenn in des Tagwerks Mühen
erlahmt mein müder Fuß –
wie hab ich mich gesehnet
nach seinem Friedensgruß!

49 Und nun ich ihn vernommen
in meiner Väter Land,
nun leg ich wandermüde
den Stecken aus der Hand;
die Bürde werf ich lachend
hinab zum Straßenrain –
und unter Glockenklängen
geh ich zur Heimat ein.

Kuh'

Nun wird es Friede; nun schweigt einmal
des Lebens Schmerz;
es senkt sich der Mond ins träumende Tal
und in mein Herz;
die Sonne in schimmernden Fluten schwand,
die Blüten schließen sich zu –
und über dem goldig verdämmernden Land
liegt Abendruh'.

Ich stehe am Meer – und wie das Meer
schweigt auch mein Herz,
es flutet darin keine Woge mehr
in Lust, in Schmerz.
Mit der sinkenden Sonne schlossen sich
die Blüten der Hoffnung zu
und über der Seele Dämmerung
liegt Todesruh'.

Woran ich kranke

Das ist's, woran ich kranke:
Wie fest auch Sinn und Rat –
ach, stets ist der Gedanke
mir größer als die Tat! –

Mag ich in Träumen schauen
mir Söller und Prunkgemach,
das goldene Schloß zu bauen,
ist meine Hand zu schwach.

Und was mit Lenzgewalten
durch meine Seele zieht,
zu halten und zu gestalten,
versagt mir Wort und Lied ...

Kein Glück

Kein Glück! So hat die Alte mir
mit fahlem Lächeln prophezeit,
wer in der Liebe Spuren geht,
des Weggenosß heißt Herzeleid.

Kein Glück! Ich ging durch Klamm und Klust
stieg gipfelauf in Mittagglast
und trank der Sonne rotes Blut
und mit mir trank der bleiche Gast.

50

Kein Glück! Ich trug den Demantkranz,
das Purpurkleid im Märchenschloß,
und steh nun doch an Abgrunds Rand –
und leise lacht mein Weggenosß.

51

Weihe-Nacht

Ein leises Rauschen durch die Tannenzweige –
des kurzen Tages Zwielight geht zur Neige.

Im Westen glimmt ein matter Rosenstreif,
auf stille Fluren fällt der weiße Reif.

Der weiße Reif, der rings das Feierkleid
der Erde stickt mit flimmerndem Geschmeid.

Der Abend kommt. Es kommt die heilige Nacht,
die aus den Menschen selige Kinder macht,

die Weihe-Nacht, da trost- und wundersam
ein Märchentraum zur dunklen Erde kam:

Der Friedenskönig, den die Welt verstieß,
weil er die Armen Gottes Kinder hieß.

Weil er den Sanften, der den Frieden liebt,
den Liebenden, der seine Seele gibt,

weit über alle Reichen dieser Welt,
hoch über alle Herrschenden gestellt.

Du Weiser, seit die Engelharfen klangen,
sind nun Jahrtausende dahingegangen,

die deinen Namen auf den Fahnen trugen
und zu den fernsten Ländern Brücken schlugen,

Millionen Kirchen prangen dir zum Ruhme,
die ewige Flamme brennt im Heiligtume ...

Und dennoch, du, der Sklaven Heil gespendet,
du wärst noch heut in tiefe Nacht gesendet,

du schienst auch heut in unser finstres Tal
aus fernen Himmeln, ein verirrter Strahl;

und gingest du im schlichten Arbeitskleid
durch deine Menschheit, deine Christenheit,

sie hätten heute dir das Kreuz errichtet
und morgen dir den Holzstoß aufgeschichtet!

Hoch auf dem Grunde, den dein Blick gesucht,
darüber hin rast laut der Zeiten Flucht,

da regt sich's dumpf, und aus der Erde Schoß
ringt sich der Urquell aller Sehnsucht los.

Die Welt durchhallt ein Schrei nach Luft und Licht:
Wann braust du, Strom, der Wall und Schranke bricht?

52

Wann kommst du, Tag, da hell die Sonne steigt,
vor deren Glanz der tiefste Schatten weicht?

Ich sah dein dunkles Angesicht
erglühn in einem Strom von Licht. –
Ich sah dein Aug, das sonst so trübe,
verklärt von einem Strahl der Liebe.

Da ward mir traumhaft wunderbar
zumut; in tiefster Seele war
mir's fast, als könnt der lichte Schein
ein Abglanz meiner Liebe sein.

53

Erinnerung

Selige Kinderzeit!
Aus der Vergangenheit
dämmernden Tiefen
tauchst du, ein Stern, herauf, –
schlägst du die Augen auf,
die – ach, wie lange Zeit! –
müde schon schliefen!

53 Lachender Ostseestrand! –
Leuchtender Meeressand!
Ueber die Wogen
kommt es wie Nixensang,
kommt es wie Glockenklang,
aus fernem Heimatland
tönend gezogen.

54 Düne, von Wald umkränzt,
schimmernd ein Segel glänzt
in blauen Weiten:
So durch die wunde Brust
mag alte Jugendlust
einmal noch unbegrenzt
lächelnd mir gleiten!

Heilige Nacht

Eh der Stern von Bethlehem
noch im dunklen Tal erschienen,
lösten, Sklaven zu bedienen,
Fürsten schon ihr Diadem;
ahnend eine höhere Macht,
grüßten sie die heil'ge Nacht.

Eh das Licht der Welt genaht,
flamnten schon in tiefer, scheuer
Waldesnacht die Sonnwendfeuer
himmelwärts; vom Bergesgrat
lohte talwärts ihre Pracht,
grüßend die geweihte Nacht.

Hoben Geisterhände nicht
in der Vorzeit heil'ger Feier
den geheimnisvollen Schleier
von der Zukunft Angesicht?
Ahnte deiner Wunder Macht
schon die Welt, geweihte Nacht? –

Nicht auf einen kurzen Tag
ward die Freiheit dir erschlossen –
jauchze mit den Festgenossen,
Sklave, deine Kette brach!
Liebe hat dich frei gemacht –
beug dein Knie in heil'ger Nacht!

Nicht im unwirtbaren Raum
flammt die Glut der Sonnenwende,
unsrer Kinder zarte Hände
schmücken heut den Tannenbaum.
Schimmernd strahlt der Kerzen Pracht
– sei begrüßt, geweihte Nacht!

Und durch klares Schneegefild,
schwebend auf des Mondlichts Wogen,
kommt ein Glockenton gezogen,
der die tiefste Sehnsucht still –
lenzhauchmild durch Winterpracht
klingt der Gruß der Weihenacht:

55 »Aller Menschheit, ruhelos,
schmerzbefangen, wahnverloren,
ward der Friede heut geboren
aus der ew'gen Liebe Schoß! –
Die der Welt das Heil gebracht,
56 sei begrüßt, geweihte Nacht!

Wohin?

Der Vogel möcht zum sonn'gen Süd,
zu Gott des Menschen Seele fliehn –
sie wissen beide nicht den Weg
und beide finden ihn.–

56

Mit roten Kressen

Glut

Mit roten Kressen hatt' ich mich geschmückt –
du hast sie jäh an deiner Brust zerdrückt.

Mit bleichen Wangen bot ich dir den Gruß –
in Flammenwogen tauchte sie dein Kuß.

59 Mit ruhigem Herzschlag trat ich zu dir her, –
und nun, und nun: ich kenne mich nicht mehr ...

Nun lachst du mich verstohlen an
mit dunklem Auge, du fremder Mann;
mit brennender Lippe streifst du mich –
heiß pocht mein Herz: ich kenne dich!

Aus schwüler Träume Zauberspuk,
aus Wüstenschemen voll Lug und Trug,
aus Frühlingsnächten voll Windeswehn
hab ich dein Bild mir winken sehn!

Aus düster flammendem Morgenrot,
das Hagelschauer den Saaten droht,
aus lohendem Blitz, wenn ein Wetter braut,
hat schon dein Auge mich angeschaut ...

Nun trittst du selbst in meinen Pfad:
ich weiß, daß mein Verhängnis naht;
mit brennender Lippe streifst du mich –
wild rast mein Blut – ich grüße dich!

Und als ich aus dem liebebängen,
dem Kindertraum emporgeschreckt,
hieltest du meine Hand umfängen
und hast mit Küssen sie bedeckt.

Ich hab im Blick dir lodern sehen
der Sehnsucht zwingende Gewalt – –
ich sah die Fieberschauer gehen
durch deine trotzige Gestalt.

60

Umsonst! umsonst nun Kampf und Beben:
du hast gewußt, was dir gefrommt ...
ein Blütenopfer war dein Leben,
neige dein Haupt – der Herbststurm kommt!

Auf meinen Lippen brennt dein Kuß,
er brennt wie Feuer und Sünde,
er brennt wie himmlischer Hochgenuß
und macht mich zum schwachen Kinde.

Viel wilde Rosen erblühn und glühn
und glühn und verwelken am Hage –
und der Wald ist duftig, der Wald ist grün
am leuchtenden Julitage ...

Vom Meer herauf die Sonne grüßt,
Tautropfen am Riedgras beben: – –
wir haben uns kaum Willkommen geküßt
und sollen uns Abschied geben!

Und gehen sollst du, geliebter Mann,
mit all' dem zitternden Bangen,
mit der ungelöschten Glut hindann –
und durften uns kaum umfassen.

Wie lange währt es, so schwillt der Wein,
im Felde die Sicheln klingen;
all', was da blühte im Sonnenschein,
wird reifen und Früchte bringen.

61

Die Luft wird kühl, und das Laub verdorrt,
Schnee liegt auf Hängen und Hagen ...

wir aber werden von Ort zu Ort
die zehrenden Gluten tragen.

Ich lag in deinen Armen
in willenloser Haft,
durch deine Seele brauste
der Sturm der Leidenschaft.

Du zogst an deine Lippen
aufjauchzend meine Hand –
auf deiner stolzen Stirne
ein Wort geschrieben stand.

In schweren dunklen Zügen
ein rätselwirres Wort, –
ich seh' vor meinen Augen
es leuchten immerfort.

Es glüht in meinem Herzen
und brennt sich in mein Hirn,
es lockt mich in die Hölle
das Wort auf deiner Stirn ...

Und weil du meinem besseren Wesen mich
entfremdet hast in jener schwülen Stunde,
weil ich dich liebe, darum hass' ich dich,
ja, hass' ich dich aus meines Herzens Grunde!

62

Ich rüttle wild das eiserne Geflecht,
das ich mir selber habe schmieden müssen;
in deinen Armen hass' ich dich erst recht –
und töten möcht' ich dich mit meinen Küssen!

Laut pocht mein Herz – und dürstend blickt dein Aug':
den Becher hebst du, – wohl, so laß uns trinken!
Verglühen sollst du noch in meinem Hauch
und sterbend mit mir in die Flammen sinken!

Und siehst du nicht auf meiner Stirn
das blutige Mal, den roten Streif? –
Er drückte weh und wund mein Hirn,
und ich zerbrach den Kettenreif.

Des frommen Spieles ward ich müd,
aus meinem Herzen bricht ein Schrei:
es wogt die Nacht – die Lippe glüht –
und aller Bande bin ich frei!

Zieh mich noch einmal an deine Brust,
erstick mich in lodernden Küssen:
wir haben vom ersten Blick ja gewußt,
wie bald wir scheiden müssen.

Wir haben geschwelgt in heißem Genuß,
als gält' es ein ewiges Meiden,
und doppelt geküßt jeden feurigen Kuß,
als wär' es der letzte vorm Scheiden!

63

Bei dem die Minne am längsten wohnt,
nicht der mag am besten fahren – –
wir haben genossen in *einem* Mond
die Seligkeit von Jahren!

Ich habe aus dem übervollen
Pokal der Liebe rasch gezecht,
ich nahm im Sturm, im heißen, tollen
lenzseligen Rausch mein Jugendrecht.
Dann hat der Trotz zu roten Flammen
empört in mir das wilde Blut –
und all mein Leben brach zusammen
in schrankenloser Liebesglut.

Was mir das Reinste schien und Beste,
begraben liegt's im Flammenschoß.
Am glühend heißen Aschenreste
harre ich schauernd atemlos

des lichten Wunders, das sich zeigen:
des Phönix, der da lebensvoll
aus toten Erdengluten steigen
und mich gen Himmel tragen soll.

64

Margarete

Dornige Wege
bin ich gewandelt,
blutende Wunden
trag ich im Herzen,
lichtlose Tiefen
hab ich durchmessen ...
In Wogen des Schmerzes,
im Abgrund der Qual
fand ich eine Perle:
Dich, Margarete!

65

Wir schreiten über den Dünenweg,
als gält' es das Glück zu packen –
die Zweige schlagen uns ins Gesicht,
der Sturm sitzt uns im Nacken.

Vorüber geht es am grünen Grund,
am riedbewachsenen Hange,
vorüber am Siebenbirkenplatz ...
Die Wellen murmeln so bange.

Zur Linken ein steinernes Festungstor;
aus moosiger Mauern Kranze
blickt das Gesicht der alten Zeit –
das ist die Heydenschanze.

Zur Rechten das weite, blauende Meer,
darüber die Möwen kreisen,
drauf spielt der trotzige Harfner Sturm
uralte Freiheitsweisen.

Und nun ein blühender Schlehdornhag –
der Fink schlägt in den Wipfeln,
dann geht es aus schattigem Grund empor
zu leuchtenden Bergesgipfeln.

Und fragen wir schier erstaunt, wohin
 der Weg uns endlich führe: –
 da sind wir schon am Ziel, da stehn
 wir an der Friedhofstüre.

Rotblühende Tannen nicken scheu
 uns zu mit dumpfem Geflüster –
 und drüben grüßt vom Leichenhaus
 das Kreuz uns ernst und düster.

Ich lasse dich nicht, mein letztes Glück,
 ich halte dich fest mit kräftiger Hand:
 schaumsprühende Woge kehrt du zurück
 an meines Lebens verlassenem Strand.

Du nie versiegendes tiefes Meer,
 du Abgrund der Liebe, ich lasse dich nicht, –
 meine Stirn so heiß und mein Auge schwer,
 du gibst mir Kühlung, du gibst mir Licht!

Ob, was ich baute, in Trümmer bricht,
 wonach ich faßte, wie Schaum zerstiebt:
 der sich mein Wesen zu eigen gibt,
 du meine Seele, ich lasse dich nicht!

Im fernen Westen ein blasses Rot,
 auf schimmernden Wassern ein Fischerboot.

Von den Gräbern über die Dünen her
 weht Blumenduft, so schwül und schwer.

Ein Vogel mit müdem Flügelschlag
 irrt durch den blühenden Brombeerhag –

Und es fällt der Tau, und der Tag schläft ein ...
 wir beide hier oben ganz allein.

Wir beide hier oben Hand in Hand
schaun stille hinab ins verdämmernde Land:

67

In blassen Nebeln die Welt versinkt,
die letzten Laute die Stille trinkt.

Nun gleitet über das dunkle Meer
mit Sternensegeln die Nacht daher,

Und wo sie landet, wird Fried und Ruh, –
und einsam hier oben ich und du ...

So fass' ich deine beiden Hände
und blick ins Auge dir ohne Laut:
du bist mein eigen bis ans Ende,
mir Schwesterseele, tiefvertraut.

Kein Trauern kenn ich, kein Begehren,
nickst du mir lieb und lächelnd zu: –
es ist, als ob wir fern auf blauen Inseln wären,
als überflösse nun ein abendlich Verklären
die sturmesmüde Welt – ein Traum von Sonnenruh.

68

Weib

Befreiung

Eine Kraft ist in mir frei geworden, die mit eisernen Ketten seit Jahrtausenden gebunden lag.

Gebunden in mir.

Eine Kraft, die ich mit flammender Seele erstrebt und mit brennenden Tränen erbeten habe ...

eine Kraft, nach der meine Sehnsucht durch schwarze Höhlen suchen gegangen und auf bereifte Gipfel gestiegen ist ...

69 eine Kraft, die mich in des Mannes Arme getrieben und auf meine verdürstenden Lippen den Schrei gelegt hat: »*Herr* – gib!«

Aber die schwarzen Höhlen waren bewohnt von Schlangen und Unge- tier, und auf den Bergen waren alle Kräfte tot.

Und der Mann *gab* mir wohl auf meinen zitternden Ruf; gleichzeitig aber *nahm* er auch von mir. Und da ich genauer zusah, erkannte ich, daß dem viel mehr war, das er mir genommen, denn das er mir gegeben hatte.

Da stieg ich hinab in die Hütte des Elends. Und als ich am Schmerzens- lager des Weibes stand, das keine Milch in den Brüsten hatte und nicht wußte, womit es sein Kindlein nähren sollte, und das dennoch auf das Neugeborene mit einem leuchtenden Blicke herniedersah, in dem eine *Welt* von *Kraft* lag: – da fühlte ich ein *Verwandtes* erwachen und etwas frei werden in mir und los von einem ungeheuren Bann.

Und alle Sehnsucht war von mir genommen wie der Morgentau von der Mittagswiese.

Da erkannte ich, daß es die *Kraft* war, die ihre Schwingen in mir regte. Die Kraft, nach der ich irrend, blutend und blind die vielen Jahrtausende lang gesucht.

Und die Kraft in meinem Herzen hob ihr Haupt empor und riß meine Seele mit sich hinaus in eine reine, blaue, klingende Welt ...

Ich nahm die Laute in meine Hände und *sang*. Sang von den Blicken des Weibes, die meine Ketten zerbrochen hatten und mich das *Schaffen* gelehrt.

70

Das Weib

Ich sah das Weib, wie tiefer Sehnsucht voll
es auf den dürrn dornenbewehrten Aeckern
nach Paradiesen suchte, – sah das Weib,
von dunklem Fluch gehetzt,
mit blutenden Füßen durch die Wüsten irren ...
Ich sah das Weib, von Gotteskraft gesegnet,
die allen Fluch in lauter Licht verwandelt:
sah, wie es *Mutter* ward,
Gebälerin der kommenden Geschlechter,
und in den Augen der Gemarterten,
die opferfroh mit tausend Toden rang
und tausend Leben gab, –
in ihren Augen las ich diese Lieder:

70

Aus Felsenöde
von zerklüftetem Berggrat
in den lichtlos fahlen Morgenhimmel
ragt ein Kreuz.
Ueber dem Kreuz
schwebt auf schweren, schwarzen Schwingen
– wie ein nachtgeborner
sehnsuchtgetragener Schmerzgedanke –
ein Königsadler
einsam und lautlos
in der dämmernden Frühe dahin ...
Am Kreuz aber hängt,
in Ketten geschlagen,
sich windend in blutiger Qual,
ein Menschenleib –
der nackte Körper einer Frau.
Jeden Muskel gestrafft
an den weißen, zuckenden Armen,
das Haupt geneigt
und die starrenden Blicke
hilfesuchend nach Ost gerichtet –
auf den heißen, vertrockneten Lippen

71 die stöhnende Frage,
den Schrei nach Erlösung:
»Wie lange noch, Herr –
oh, Herr, wie lange noch? –«

Nur ein Wolkenschatten geht
über die Gefilde.
und aus der Wolke
– von einem Heiligenschein
aufflammender Strahlen umgeben –
blickt ein Dulderantlitz,
neigt ein dornengekröntes Heilandshaupt
schmerzvoll lächelnd sich dir entgegen.
Seine Augen suchen die deinen –
und die gequälten, dürstenden Lippen
zucken und stammeln,
als wollten sie reden,
helfen und trösten
und Antwort dir geben
auf deine stöhnende Frage –
und wissen keinen Trost
und finden keine Antwort ...
Nur ein Wolkenschatten
geht über die Gefilde.

72 Vom Meere braust der Wind,
die sieben Birken schwanken –
durch mein gequältes Haupt
hinflattern irre Gedanken ...
Die Sonne sank zu Grab,
ihr Glühn hat all gelogen,
ein windverwehtes Blatt
treibt über die dunklen Wogen.

Das war im Traum: – Ein schattendunkles Tal,
ein bleiern Wasser, tief im Schilf versteckt,
erlenumsäumt, von Lailich zugedeckt –

darüber lag das Mondlicht kalt und fahl
wie tote Liebe ...

Ein scheuer Wind schlich durch das feuchte Gras
und schluchzte leis – und sprang dann jäh empor
und hob des Lailichs grünen Schleierflor –
und aus der Tiefe starrte blicklos, blaß
mein eigen Antlitz ...

Vom Schlafe bin ich jäh erwacht:
es heult mein Hund in dunkler Nacht.

Er heult im Traum – wie dumpf und bang!
Aus weiter Ferne ein Weheklang ...

Ums Fenster nächtiges Grausen spinnt:
leis raunend singt Novemberwind

Ein Sterbelied der kranken Welt – – –
und morgen fegt der Sturm das Feld,

Und morgen deckt den Hag der Schnee ...
mir ist so weh, zum Sterben weh!

Mir ist, als sollte ich nimmer schauen
die Rosen blühen, die Wogen blauen, –

Mir ist, als hörte ich nimmermehr
in Frühlingslüften der Vögel Heer, –

Als grüben sie bald im Totenschrein
mich in die kalte Erde ein,

Und schlafen müßt ich da Jahr und Tag,
und niemand hielte mir Totenklag ...

Und niemand segnet mein Grab, – vielleicht,
daß noch mein Hund auf den Friedhof schleicht

Und einsam hält da die Leichenwacht
und bange heult durch die Winternacht – – –

Fahldunkel des Dezembermorgens brütet über der Welt.

Nur am Südosthimmel hin dehnt sich ein schmaler herzblutroter Streif.
Rastlos schlägt das Meer ans Ufer; dumpfgrollend raunt die Tiefe ein
nächtliches Geheimnis der zagenden Frühe zu ...

Und durch den Nebel auf der Heide schwimmen ferne, weiche, verlo-
rene Töne – Kinderstimmen gleich: die Weihnachtsglocken.

Ich bin allein in der schweigenden Feiertagsfrühe. Und wende mein
Haupt gen Osten, wo die Sonne sich erheben soll, und wende meinen
Blick gen Himmel, von wo die Liebe herabgestiegen ist in dieser Nacht.

Ein warmer Schein kommt von Südosten hergeflossen, so daß der
Schnee am Dünenhange leicht errötet. Und da ... im unberührten Weiß
vor mir erblick' ich eine Fußspur ...

Die Spur eines nackten Menschenfußes. Schmal und zierlich nur: ein
Frauenfuß.

Ein Schaudern fliegt mir durch den warmen Leib – mich friert bis in
das Mark.

»Wo kommst du her? – Wohin bist du gegangen?«

Lauter klingen die Feiertagsglocken herüber ... »Wohin bist du gegang-
gen?« –

74

Ein Schatten huscht an mir vorüber, ein körperloses Schemen nur ...
Ich seh' ihn nicht: ich fühle seinen eisigen Hauch und das Wehen gelösten
Haares um meine Stirn ... Notdürftig bekleidet – mit nackten Füßen in
dem kalten Schnee ... und jetzt – jetzt sehe ich sie auch – sie, die in der
schwülen Sommernacht ihr Alles einst der Liebe geopfert hat, – sie, die
nun, verlassen und von Haß und Hohn verfolgt, von wehem Hoffen und
tödlicher Sehnsucht emporgetrieben, vom zerwühlten Lager in die Win-
ternacht hinausgeflüchtet ist, um Frieden zu suchen an dem Fest der
Liebe – ach, nur Frieden! –

Mit schneebleichen Lippen und todesstarrem Gesicht, mit weitoffenem,
erloschenen Augenpaar seh' ich sie vorüberhuschen, die Düne hinab, über
den schimmernden Schnee hinweg, und tiefer hinab, tiefer, immer tiefer ...

Ein Angstschrei erstickt in meiner Kehle: mit beiden Armen greife ich
in die Luft und fasse nichts – mit irren Blicken suche ich umher und sehe
nichts – nichts mehr als die entsetzliche Fußspur vor mir, die hinabführt
bis an das gurgelnde Wasser ...

Mein liebes Kind, in Schmerzen –
mein armes Kind, in Schmach
bis zum Befreiungstag
trag ich dich unterm Herzen.

Getränkt mit meinen Tränen,
genährt mit meinem Blut,
– mein höchstes Erdengut –
ich darf dich nicht ersehen!

Darf fühlen nur mit Beben,
geheimer Lust und Pein
– noch eins mit meinem Sein –
dein jungerwachend Leben.

In grüner Wälder Stille
geh ich zur tiefen Nacht, –
aus reifer Ernten Pracht
keimt mir der Lebenswille.

Fern von der Menschen Blicken,
von der Gerechten Zorn,
trink ich aus ewigem Born
ein schmerzliches Entzücken ...

Bis an den Tag der Schmerzen,
den Tag, der dich mir nimmt,
schlaf ruhig, du mein Kind,
schlaf unter meinem Herzen.

Mutter der Barmherzigkeit,
Retterin aus Todesnöten,
halte deinen Fuß bereit,
schützend vor mich hinzutreten,
die gebenedeite Hand,
die den Herrn der Welt durft' pflegen,
auch auf meines Kindes Haupt,
aller Gnaden voll, zu legen ...

In dunkler Straße das niedre Haus –
vorüberflutet der Welt Gebraus.

Voll Stroh die Lade, nicht Bett noch Schrein,
und drüber des leuchtenden Sternes Schein!

76 Und drinnen das reichste Glück der Welt:
die Mutter, welche ihr Kindlein hält.

Und aus den Augen des Kindes fällt
ein Heilandsblick in die dunkle Welt ...

Ich glaube: wer dem Tod geweiht
ins schmerzenreiche Dasein tritt,
der bringt für seine Spanne Zeit
die Fülle der Erkenntnis mit ...

Den letzten Blick in das bleiche Gesicht,
du einsame Mutter, weine nicht!

So trüb' die Sorge dein Haupt umspinnt,
so friedlich und sorglos schläft dein Kind!

Sie nahmen es bald von deiner Seit';
sein kurzes Leben war Qual und Leid,

Sein frühes Sterben ist Trost und Ruh', –
lächle noch einmal dem Liebling zu!

Den letzten Blick in das süße Gesicht ...
Freue dich, Mutter, – weine nicht!

Was kommst du zu mir alle Nacht
und pochst an meine Fensterscheiben?
Ich darf nicht auf tun, armes Kind –
du mußt im kalten Grabe bleiben.

Ich darf nicht aufmuntern, süßes Kind,
darf dich nicht hegen, dich nicht tranken ...
Ich darf an dich nur alle Nacht,
nur alle Nacht in Tränen denken.

77

Die Erde deckt dich zu, ich weiß nicht wo ...
Auf deinem Grabe blühen keine Blumen,
kein Vogel singt ein Wiegenlied für dich;
und dennoch schlummerst du so tief und süß,
so tief und süß, wie selbst in Mutterhut
kein Kindesauge sich zum nächtigen Frieden schließt.

Ein kurzer Frühling war's, ein Lenz von Tagen,
den du gelebt. – Doch war's ein goldener Lenz,
und blauer Himmel lachte über dir,
und lichter Sonnenschein umspannt dein Lager.
In deiner Augen sammetbraunen Kelch
fiel keiner Wolke Schatten, süße Knospe –
in deiner Wurzel aber saß der Wurm;
und als der Sturmwind kam, verwehtest du,
mein Sonnentraum ...

Seit jenen schmerzenreichen Frühlingstagen
lieb' ich den Lenz, wie ich ihn nie geliebt,
und seine Knospen lieb' ich schmerzlich heiß
und pflückt sie gerne, eh' der Sturm sie bricht,
und sonnenklare Kinderaugen lieb' ich
und küsse gern aus ihrem Sammetkelch
die Tränen fort ... und leg' die Blütenpracht
des Frühlings gern in weiche Kinderhände ...

Die Erde deckt dich zu, ich weiß nicht wo,
zu deinem Grab ist mir die Spur verloren.
Doch aus der Veilchen frühem Duft umhaucht
dein Wesen mich, – aus jedem Kindesauge
blickst du mich an – und lächelst
dein Sonnenlächeln mir ins wunde Herz ...

78

Und wo ich geh' im Dämmerchein,
im öden Park – ich geh' zu Zwei'n:
im Märzschneetreiben um mich wallt
ein Lenzhauch, eine Duftgestalt
mit flehenden Kinderaugen ...

Ein wehes Weinen irrt im Wind;
empor aus feuchter Tiefe spinnt
ein Brodem, der mich kühl umfängt,
der weich an meine Brust sich drängt
mit dürstenden Kinderlippen ...

Kein Kreuzlein, das ich dir gesetzt, – und kein Veilchen, das ich auf dein
Grab gepflanzt ...

Deine Flamme flackerte auf, sehnsüchtig und blaß, ein Weilchen nur, –
und dann kam der Märzwind heran und blies die zarte kleine Flamme
aus.

Keine Spur ist von der Flamme mehr zu sehen – und auf deinem Grabe
haben sie keinen Hügel aufgeschüttet. Die Erde ist so eben, und die Luft
so klar –

In meinem Herzen aber fühle ich die Spur der Flamme, die darin ge-
brannt. –

Und in meinem Leben gähnt eine tiefe Gruft, in die alles versinkt, was
mich erfreut und durchglüht, alles, was auf meinem Pfade schreitet und
aus meinem Becher trinkt –

Und alle Rosen, die mir blühen, – und alle Sterne, die mir glänzen ...

79 Und wie dein Grab keinen Hügel hat, so hat diese Gruft keinen Grund.

Fände ich nur dein Grab und dürfte den Staub auf deinem Sarge küssen,
so schlosse sich wohl die Gruft, und mein Herz würde wieder gesund ...

Oh, daß ich kein Kreuzlein dir gesetzt und keine Blume dir gepflanzt! –

O du heiliges blasses Glück,
du mit dem leuchtenden Kinderblick ...

Durch die Felder bin ich dich suchen gegangen,
Tropfen hingen an meinen Wangen,
auf den feuchten Wiesen der Nebel lag,
– es war am Allerseelentag.

Vor dem Stadttor am geweihten Ort
viel irre Lichtlein brannten dort
und nickten mir zu mit leisem Blinken
und war ein Huschen und Händewinken ...

Ich aber bin mit nassen Wangen
und scheuem Schritt vorbeigegangen. –

80

Freiheit

Dem Kampf entgegen

So schlaf in Frieden, armes Lamm ...
Laß einsam mich auf steinigen Wegen
im Straßenstaube fürbaß ziehn
des Tages großem Kampf entgegen.

Es geht ein Brausen durch die Luft
wie eines starken Sturmes Wehen:
Aus Trümmern tausendjährigen Wahns
will eine neue Welt erstehen.

81

Des Wertes Wage schwankt nicht mehr,
schon neigt sich tief die goldene Schale –
des neuen Glaubens Märtyrer
empfangen ihre Wundenmale.

In deinem Tempel knieen sie,
von Schmerz durchloht und edlem Grimme,
du dreimal heilige Natur,
und hören der Verheißung Stimme:

»Raum hat die Erde allerwärts,
der Himmel Luft für Millionen –
der Aermste soll auf eigenem Grund
im Schatten seines Daches wohnen!

Und trinken soll mit vollem Zug,
wer nach dem Born der Wahrheit dürstet, –
und wem der Geist die Krone reicht,
die göttliche, der sei gefürstet!

Fortan soll keine Mutter mehr
ihr Kind in tausendfachen Schmerzen

verleugnen müssen, das sie trägt
in heiligster Liebe unterm Herzen.

Das reine Antlitz der Natur,
wer wagt, mit Schmach es zu bewerfen? –
Das Schwert der siegenden Vernunft,
zum letzten Kampfe sollt ihr's schärfen! –«

Und glühend stürmen sie zum Streit,
laut gellend schreit die Schlachttrompete, –
hoch über ihren Häuptern flammt
des neuen Tages Morgenröte.

82

Aus Ketten schmieden sie den Stahl,
von Herzblut rot die Banner wehen ...
Mich aber laßt mit nackter Brust
in ihren ersten Reihen stehen!

83

Genug der Qualen!

Ich ging mit dir durch alles Elends Tiefen,
geknechtet Volk, durch einen Pfuhl der Schmach;
die Stimmen hört' ich, die nach Freiheit riefen,
und meine Seele hallte zitternd nach.
Ich schlief mit dir in deiner Armut Hütten,
in die kein Mondlicht mild verklärend scheint,
all deinen Jammer hab' ich durchgelitten,
all deine Tränen hab' ich mitgeweint!

Ich frohnt' wie du dem Sausen der Maschine
im grauen Tagewerk voll Staub und Dunst;
mit deinen Töchtern ging ich, daß ich diene, –
um trocken Brot verkauft' ich Geist und Gunst!
Ich ballt' die Faust – und doch: das Joch zu tragen,
beugt' ich die Stirn vor des Gesetzes Fluch –
und deine Zähne hört' ich knirschend schlagen
und knirscht mit dir ein trotziges: »Genug!«

Genug des Knechtums und genug der Qualen!
Der Gott des Zorns, den deine Sehnsucht träumt,
geht durch die Welt. – Und wenn aus seinen Schalen
der erste Tropfen brausend überschäumt,
dann weh dem Götzen, der auf ehrnen Achsen
das Feld zerstampft, von deinem Schweiß beträuft:
aus deinen Tränen wird die Sturmflut wachsen,
die seine goldne Herrlichkeit ersäuft!

83

Dann aus den Himmeln fällt der Wahrheit Feuer
in deine Nacht, das einst Prometheus stahl –
an ihrem Brand entzündet sich ein neuer:
der Welterlösung leuchtend Flammenmal!
Lichttrunken will ich dann die Arme heben
und jauchzen in den glühen Glanz hinein –
und wenn des Liedes Gabe mir gegeben,
laß mich die Stimme deiner Freiheit sein!

84

Die Zeit ist nah

Ein Gloria singend geht die Winternacht
durch Schneegefilde; keines Sternbilds Pracht
schaut aus den schwarzverhüllten Himmeln nieder, –
durch eisbereifte Fenster aber bricht
ins Straßendunkel eine Flut von Licht
und eine Woge kindhaft süßer Lieder.

In Bethlems Tälern nicht, – nicht weltenfern
und himmelhoch glänzt heut der Weihnacht Stern,
nach dessen Strahl die Brust sich sehrend weitert:
die Zeit ist nah, wo licht und hüllenlos,
wo neugeboren aus der Menschheit Schoß
die Liebe durch des Elends Nächte schreitet.

Die Zeit ist nah, wo jede Klage schweigt,
wo jedem Flehn ein menschlich Herz sich neigt,
Das Bruder heißt den Irrenden und Armen, –
wo sich der Keim aus brauner Scholle drängt
und Licht und Wärme als sein Recht empfängt
und nicht als Bettelgabe – aus Erbarmen!

84

Die Zeit ist nah: schon blüht ein bleiches Rot
im Osten auf, – schon zuckt in heißer Not
ein letztes Wehe durch der Menschheit Glieder;
sie ruft und ringt – der Dämmerung Schleier fällt:
erlösungsfreudig steigt zur dunklen Welt
das Himmelskind, die goldne Liebe, nieder.

85

Jahrwende

Am altersgrauen Baum der Zeit
ist eine Blume abgeblüht,
und eine Knospe tut sich auf.

Die Menschheit seufzt in gleicher Fron;
von ihrer müden Stirne fällt
der Schweiß in Tropfen erdenwärts.

Ihr Glaube aber träumt im Licht:
vor ihren Sehnsuchtsblicken schwimmt
das Morgenrot des neuen Tags.

Wie auch die Kette klirrt und drückt,
der Zukunft Sturm zerbricht sie doch, –
und jedes Jahr löst einen Ring.

Und jede Knospe, die erblüht
am altersgrauen Baum der Zeit,
birgt einen Keim der künftigen Frucht.

85 So grüß ich dich, du neues Jahr;
du junge Knospe tu dich auf,
und blüh' in lichtem Rosenrot!

Des Friedens milder Maienwind
umspiele deinen vollen Schoß,
der Liebe Geist befruchte dich!

Und deine Düfte gieße aus, –
mit Blütenblättern kränze du
der Menschheit tiefgefurchte Stirn.

86 In des Jahrhunderts Niedergang
sei du ein lichter Zukunftstraum,
sei du ein Gruß der neuen Zeit!

Der Heiland

Im Prunkschloß nicht, in goldner Königshalle:
in enger Krippe und im niedern Stalle
ist einst der Strom des ewigen Lichts entsprungen,
der Lebenschöre Vollakkord erklingen.

Nicht im Gewand von Goldstoff oder Seide:
mit nackten Füßen und im härenen Kleide
ging einst der Christ in seiner Freunde Schar
hinauf zum Haus, das seines Vaters war. –
Und als am Kreuz, verblutend, wegbestaubt
er sterbend neigt' das schmerzgekrönte Haupt,
da weinten um des künftigen Heils Verkünder
die Armen nur, die Zöllner und die Sünder ...

Doch nicht am Kreuze kann der Geist verbluten,
und was aus Gott entsprang, muß rastlos fluten.
Und heut, nachdem Jahrtausende verflossen,
durchbebt die Welt ein heimlich Glühn und Sprossen:
im Volke wandelt, segnend, unerkant
der Heiland schon im dürftigen Gewand.
Und wieder schau'n des nahen Heils Verkünder
Enterbte nur, die Siechen und die Sünder,
indes der Fromme hohnvoll fragend geht,
»was Gutes kommen kann aus Nazareth –?«

Das Kind, dem einst der Engel Loblied scholl,
der Friedenskönig, der da kommen soll,
aus dessen Mund ertönt das zweite »Werde«,
ihr ahnt ihn nicht, ihr Mächtigen dieser Erde.
In seinem hagern Antlitz lest ihr nur
die tiefe Sehnsucht aller Kreatur:
den Trieb nach Glück, den heißen Durst nach Licht –
die Gottesglorie aber seht ihr nicht.

Der Armen fürchtet ihr, der Sklaven Heer,
das ihn umdrängt mit zitterndem Begeh'r,

und vor dem Schrei, der aus der Tiefe hallt,
verschließt ihr eure Ohren mit Gewalt,
und flüchtet euch in eurer Schlösser Schutz
und ruft die Söldner auf zu Wehr und Trutz
und schickt vom Schloßhof schon mit Spieß und Stangen
die Häscher aus, den Fremdling einzufangen –

87 Und laßt beim ersten blassen Morgenschimmern
durch eure Knechte schon den Kreuzstamm zimmern.

Ich aber sag euch, daß, noch eh die Hallen
im Frührot glühn, in Staub die Balken fallen,
und daß die Nägel rosten, eh zur Qual
des Menschensohns erhöht der Marterpfahl, –
ich aber sag euch, was die Bibel lehrt:
wenn der von Gott Gesandte wiederkehrt,
dann wird erlöst, was unfrei, krank und dumpf,
dann wird die Schärfe eurer Waffen stumpf.
Die Kette klirrt, das letzte Kreuz zerbricht,
in alle Kerker strömt das Sonnenlicht –
ein Liebeslächeln, ach, ein Freiheitsstrahl
fällt in den staubigsten Maschinensaal ...

Und kommt ein Frühling, dessen Blütenpracht
dem ärmsten Kind mit tausend Wonnen lacht, –
und eine Flamme, die, was Spreu, verzehrt,
wenn Christ der Herr als König wiederkehrt ...

Dann wird das Kleid, das seinen Leib umschließt
zu lauter Licht, darin die Welt zerfließt –

88 und aus des Dornenkranzes bitterem Hohne
erblüht der Liebe rote Rosenkrone.

Fabrikausgang

Bleigraue Schatten zittern durch die Luft,
aus hohen Essen quillt ein blauer Duft.
Durch Steingefüge dröhnt der Hämmer Ton,
um Erzgeäst schwirrt dumpf die Transmission,
schwirrt stumpf und dumpf, noch eh' die Sonne kam
bis daß der Tag verglüht in Zorn und Scham,
bis daß die Nacht barmherzig deckt die Qual –

88

Ein Glockenzeichen gellt im Arbeitssaal.

Da stockt der Lärm – und kreischend geht das Tor:

Ein Jüngling stürmt, ein Knabe fast, hervor;
im staubigen Rock, die Mütze im Genick,
ein frohes Leuchten noch im Kinderblick,
staunt er die Welt wie neugeboren an –
da schiebt ihn seitwärts schon sein Nebenmann.

Da drängt's hervor wie flügelahme Brut,
da wächst und wogt des Elends graue Flut:

Mit bangem Blick die blasse Mutter hier, –
zu Hause weint der Säugling schon nach ihr.
Das Mädels dort, Chrysanthemum am Hut,
– in flacher Brust erlogne Liebesglut, –
das frech vertraut dem nächsten Burschen nickt, –
der Mann, der stieren Auges vor sich blickt, –
und nun der Greis, der matt nach Hause wankt
und für den Hungerlohn dem Schöpfer dankt ...

Des Landes Mark, der Großstadt Kraft und Glut
verschlingt des Elends uferlose Flut.

89

Mit müdem Schritt, die Stirn gesenkt und schwer,
zur Heimstatt zieht der Arbeit Sklavenheer,
zu kurzer Rast, daß schlafgestärkt die Kraft

beim nächsten Morgenraun aufs neue schafft.
Mit frischer Gier, mit niegestillter Wut
trinkt die Maschine ihres Herzens Blut.

Vorüberziehn, in seltsam scheuer Hast,
sie an der Arbeitsherren Prunkpalast:
den Tisch, der dort vor Ueberfülle bricht,
sie deckten ihn; doch ihnen blüht er nicht ...

Zwei Männer nur, den Hammer in der Hand,
hemmen den Blick und starren unverwandt
in all den Glast, der Freude goldenen Sitz;
aus ihren Augen zuckt des Hasses Blitz.
– So blickt der Leu, wenn sich die Schlange regt. –
sie wissen *wohl*, wohin ihr Fuß sie trägt,
sie schau'n ihr Ziel, so sternenlicht und weit ...
Und um sie braut die große Einsamkeit,
die schwere Ruh. –
Vom Himmel dichtgedrängt
die schwarze Wolkenmasse niederhängt,
indes am freien Horizont verloht
sturmdunklen Blicks ein blutig Abendrot.

Der Zukunft Krone

Dem Mann der Arbeit – und ob er schwingt
die Axt in der nervigen Rechten,
und ob er das Gold aus der Erde ringt
aus des Bergwerks dämmernden Schächten,
ob er lehrt und schafft und die Feder hält
und den Meißel führt, – ihm gehört die Welt,
ihm gehört der Zukunft Krone!

90

Wir haben gebeugt in Fron und Joch
den trutzigen Nacken lange, –
und heimlich glühte das Herz uns doch
bei des Hammers ehernem Klange.
Der Schweiß, der nieder die Stirn uns rann,
er adelt uns alle, Weib und Mann,
und gibt uns der Zukunft Krone.

Wir wollen kein feiges, kein halbes Geschlecht,
kein tröstendes Wort, uns zum Hohne:
wir wollen für jeden sein heiliges Recht,
für jeglichen Arbeit, die lohne, –
und Freude, wo brennend die Träne jetzt fällt,
und Frieden der ganzen, der seufzenden Welt –
und dem Volke der Zukunft die Krone!

91

Silvesterklänge

Eisnebel drängen vom grauen Meer
gespenstisch über die Dünen her

und hüllen in frühen Dämmerchein
die schneelichtleuchtenden Weiten ein

91 und ziehen die schimmernden Spinnewebe
über des Waldes erstarrtes Leben.

– Einsam schreit ich im tiefen Hag –
ein Rabe mit lautlosem Flügelschlag

streift vom aufschnellenden Tannenast
die weiße, stäubende Winterlast;

und durch die Lüfte, verdämmernd weit,
schwimmen die Stimmen der Einsamkeit ...

Sie flüstern heimlich wie Frühlingswind,
wenn rings der Saft in den Zweigen rinnt,

sie raunen zärtlich wie Liebesgruß,
wie ein wonneschauernder Brautnachtkuß,

sie weinen schmerzlich wie Klagesang
und sie schwellen zum hellen Glockenklang – –

von allen Türmen grüßen, locken –
läuten und stürmen Silvesterglocken!

Ein blutiges Rot im Westen blüht,
ein brausender Windstoß kommt aus Süd,

und der Schnee stäubt auf – und es will auf Erden
ein neues Jahr geboren werden.

Ein neues Jahr, eine neue Zeit ...
Aus der schweigenden Schneeeinsamkeit

kehre ich heim; da gleißt und bricht
aus breiten Fenstern ein Strom von Licht

92

und tönt ein Lachen und Gläserklingen:
sie feiern Silvester mit Scherz und Singen.

Vorüber an prunkender Villen Geheg
durch schmutzige Gassen führt mein Weg.

Hier tönt nur Fluchen; ein trübes Licht
träg durch befreorene Scheiben bricht.

Das Elend hütet des Hauses Schwelle, –
an der erkalteten Feuerstelle

hockt die Verzweiflung und stiert und lacht
gell auf in der eisigen Winternacht ...

Da, horch: aus den Lüften ein Glockenchor!
Da, schau: aus des Gäßchens niedrigem Tor

tritt weißgewandet ein leuchtend Kind,
so zart und hold, wie die Engel sind.

Mit bloßen Füßchen im kalten Schnee
es lächelt sonnig: ihm tut's nicht weh –

kommt es die Straße heraufgeschritten
und steht vor dem Haus in des Gäßchens Mitten

und pocht so leise wie Nachtgespenster
mit der leuchtenden Hand ans Kammerfenster.

Und wie der Klang durch die Stube hallt,
erhebt sich am Herde die dunkle Gestalt,

93

und von der Schwelle der Hüter weicht:
auf nackten, rosigen Füßchen schleicht

ein scheues Hoffen, ein Neujahrstraum
sich in den unwirtbaren Raum

und küßt der Darbenden blasse Lippen
und läßt sie aus Schalen voll Manna nippen ...

und träufelt Trost in der Schlafenden Ohren:
»Es wird eine *neue Zeit* geboren!«

Flug

Flug

Ich gürtete dich, mein Flügelroß:
wir fliegen weit ins Land hinein
nach einem fernen Märchenschloß,
das dämmert weiß im Mondenschein.

Um seine Zinnen windet sich
die scharlachrote Blütenpracht,
durch seine Säulengänge weht
der lilienschwüle Hauch der Nacht.

Und rings der Blick ins blühende Land,
das blau verschwimmt im Mondscheinduft, –
und tief im Park mit süßem Klang
ein seltener Wundervogel ruft.

95

Der Silberspringquell steigt und fällt
und plaudert leis'; – hier halte Ruh,
mein schnelles Roß, mein weißes Roß,
aus Marmorschalen trinke du, –

indes ich heimlich suchen geh
tief, tief im mondumflossnen Hag,
ob aus dem Lorbeerdickicht nicht
die weiße Hand mir winken mag ...

96

Der goldene Schlüssel

Dir, –
dem goldenen Schlüssel
zum sonnigen Lande der Freiheit,
dir sing ich.

Irgendwo, irgendwo in der Welt,
– in Orangenwäldern vielleicht,
wo der Glutwind die Zweige bricht
und sie reifer, saftstrotzender Früchte voll
dem Wanderer in den Schoß wirft, –
oder an Norwegs Felsenkap,
das die kühle Stirn
hoch in schimmernde Wolken hebt
und niederschauend sich spiegelt
in den träumerisch blauen Augen des Fjords –
irgendwo in der Welt
weilt die Fee,
die dich mir versprochen
ihr Wort mir zu lösen.
und nun der Zeit nicht gedenkt,
in heiliger Stunde

96

Jahre verrauschen,
auf meinen Scheitel fällt Schnee.
In den Tiefen der Seele
aber wirkt und schafft
befruchtete Frühlingskraft
und keimt und gebiert an das Licht
der Gewißheit leuchtende Blume:
ein Tag *wird* kommen
und eine Stunde blühen
aus dem Dämmerdunkel des Alltagsdaseins,
so wonnig und wärmend
von Gebeten begrüßt,
wie die Siegerin Sonne

der eisigen Oede
den Schauern der arktischen Nacht enttaucht.

Und leise, leise,
lockend wie Harfenlaut
klingt es und klirrt es
vor der Tür meiner Hütte
und pocht und pocht.

Ich erkenne den Laut
und erhebe mein Haupt
und lächle und lausche ...

Da knarren und knirschen
die rostigen Riegel:
die Tür springt auf.
Ueber die Schwelle strömt
eine flimmernde Flut von Sonnensilber –
und mitten drin in dem Sonnenlichtmeer
die Fee,
die dich mir versprochen,
den goldenen Schlüssel zum Lande der Freiheit,
und die nun gekommen ist,
ihr Wort zu lösen.

Liebevoll lächelnd
schreitet die Lichtmar
durch das Dunkel der Hütte.
Um sie her
wallen und weben
gleißend und glimmernd
die goldenen Fäden
und legen ein Lichtband
über die lastende Staubschicht am Boden,
über die drückenden Ketten am Arm mir,
über den klappernden Webstuhl,
an den ich geschmiedet war

Jahre, o Jahre lang,
wie Prometheus dereinst an die Felsen des Kaukasus.

In leuchtenden Händen
trägt sie den Schlüssel, –
und wie sie leise den Arm mir berührt,
springt die Kette mit klirrendem Klang, –
springt – fällt –
und ich hebe die Hände
jubilend und jauchzend
und fasse die strahlenden Finger der Fee
und schreite mit ihr
aus dem Dunste der Dienstbarkeit,
aus der Hütte farbloser Finsternis
in die Helle,
98 in die sonnigen Lande der Freiheit hinaus.

Durch Rosenbüsche und Lilienfelder
wandle ich träumend und duftbefangen;
Wundblätter vom Wege
legen sich lindernd
mir auf die blutig geriebenen Arme;
Scharlachdolden neigen sich nieder
aus exotischem Blättergewirr,
küssen die Stirn mir mit feurigen Lippen –
Palmenfächer und Riesenfarren
wölben sich über meinem Haupte,
gegen die sengenden Glutten der Sonne
Schatten spendend ein duftiges Dach.

Aber weiter –
aus Palmenhainen und Lilienfeldern
zieht mich die Sehnsucht zu sonnigen Höhen.
Wo Dornenhecken den Fuß mir hemmen,
berühr ich sie lächelnd mit goldenem Schlüssel
und schreite mitten durch Rosenhage;
mitten durch marmorne Märchenschlösser
öffnet der Schlüssel mir leuchtende Wege, –

über Steine und Felsgeröll
geh ich so sanft wie auf sammetnem Teppich,
weiter und weiter,
höher und höher,
bis mir zu Füßen
in bläulichem Duft
die blühende Ferne verschwimmt, versinkt, –
bis mir zu Häupten
der Sphären Gesang,
die goldene Harfe des Weltalls klingt ...

99

Und wieder nieder
aus den heiteren Höhen
himmlischer Herrlichkeit
in die Täler des Schmerzes
schreite ich schweigend.
Aus seligen Gefilden
in sumpfige Niederung
– Geschöpf zu Geschöpfen –
treibt mich das Herz.

Wo ein Vöglein gefangen
hinter Gitterstäben
sehnsüchtige Lieder girrt, –
wo, zitternd vor Fieberdurst,
kettengeschlossen
ein hungernder Hund die Nächte durchheult, –
wo ein Dulder gefesselt
ans Marterpfehl,
aus des Krankenzimmers giftigem Broden
nach dem heilenden Hauch der Höhen seufzt, –
wo Menschenblüten verwelken
im Dunste der Dienstbarkeit
und unter des Alltags
gleichmäßig dröhnendem Hammerschlag
eine *Kraft* zermürbt, – –
wo immer ein Mensch
eine Kette schleppt,

100 sei es Sehnsucht und Sorge,
sei es Schmerz oder Schmach – –
Da geh ich und wandle
und schließe und schließe
mit goldenem Schlüssel
Ketten und Schlösser auf
und führe freudig
die Qualbefreiten
in die sonnendurchglühten Gefilde der Freiheit
und an der Schönheit kühlenden Quell.

Doch wo gebrochen
eine Seele trauert
an dunklen, verschütteten Grüften,
die kein Schlüssel mehr sprengt,
und hinaus sich sehnt,
– über Höhen hinaus,
die ein Fuß noch beschreitet, –
da lege ich leise und heimlich,
daß der Klang sie nicht schrecke,
den goldenen Schlüssel beiseite
und neige mich nieder
zu der armen trauernden Seele,
ein Lied ihr zu singen,
das ich erlauschte,
als ich einsam stand
auf den himmlischen Höhen,
als mir zu Füßen
die Welt in leuchtendem Duft zerfloß
und über mir
ein lichter Engel
die Harfe spielte,
die mit Sonnenstrahlen besaitet war,
und das Lied dazu sang
unsterblicher *Liebe*,
101 die göttlicher als die Freiheit ist.

Das Märchen meiner Tage

Da geht mir durch den Sinn die alte Sage
von jenem König, dem, was er berührt,
zu Golde ward: – das Märchen meiner Tage.

Als noch mein Geist, der Erdenfesseln frei,
in seliger Gefilde Wonne schwelgte,
trat lächelnd zu ihm der Erhöhung Fei.

Ihr roter Mund verhieß ihm reichen Segen
auf seiner Pilgerfahrt: »Nun wähle dir
den Leitstern selbst auf deinen Erdenwegen.«

Vor meines Geistes Augen hingestreut
lag alles Glück und alle Herrlichkeiten,
die seinen Lieblingen das Leben beut.

Da funkelten des Reichtums Diamanten,
der Liebe Rosen blühten düftereich,
der Weltlust helle Opferfeuer brannten,

der Freundschaft Perlen glänzten auf der Schnur;
doch meinen Geist vermochte nichts zu locken,
als eines Himmelssternes Schimmer nur:

»Ob meinem Haupte strahlt der Stern der Lieder,
nimm hin des Reichtums Glanz, der Liebe Lust:
im Reich der Dichtung blüht mir alles wieder.

Und was dein Mund mir schönes bieten mag,
ich geb es freudig hin um seinen Schimmer,
ins tiefste Dunkel trägt er lichten Tag.

Nicht sorg ich mehr, daß ich den Heimweg finde:
was meine Hand berührt, wird Poesie –
o gib den Stern mir mit als Angebinde!«

Und lächelnd winkte der Erhöhung Fei. –
Da sank ein dumpfer Schlaf auf meine Lider;
als ich erwachte, war der Traum vorbei.

Im dunklen Tal der Welt fand ich mich wieder;
und Zentnerlasten beugen mir das Haupt,
und Eisenfesseln drücken mir die Glieder.

Die glühende Bilderpracht des Lebens blinkt
vor meiner Sehnsucht fieberheißen Blicken,
wie durch die Wüste die Morgana winkt.

Der Freundschaft Lächeln hab ich nie empfangen;
wenn sie bei andern sich zu Gaste lud,
an meiner Tür ist sie vorbeigegangen.

Und selbst die süße Liebe pochte nur
zum Spiele an mein Herz; als ich geöffnet,
da fand ich nicht mehr ihrer Tritte Spur.

Und bange Töne klingen mir im Haupte:
im Liede glüht und blüht mir alles neu,
was mir die Welt versagte oder raubte,

der Winde Wehen klingt wie Melodie;
ob meinem Haupte strahlt der Stern der Lieder,
was meine Hand berührt, wird Poesie.

103

Du holde Fei des Himmels logst mir nimmer!
Du arge Fei, du hast mich nicht gewarnt,
daß meines Sternes Glück nur Schein und Schimmer, –

und daß ich mit des Daseins Fesseln auch
des Daseins Lust und Weh empfinden würde, –
ach, brennende Lippen kühlt kein Himmelshauch!

Heiß pocht mein Herz nach irdischem Glück und Lieben,
und will ich's fassen, faß ich Luft und Dunst,
und nur das Lied, das Lied ist mir geblieben.

Den Fischer neid ich, der vom Strande kehrt
mit raschem Schritt, die Last auf seinem Rücken:
daheim erwartet ihn sein Weib am Herd.

Den Bauer neid' ich mit der Hand am Pfluge:
er schaut im Geist der künftigen Ernte Pracht,
und frische Labung quillt aus seinem Kruge.

Und von der Dirne, die im Tanz sich schwingt,
wie tauscht ich gern für alle meine Lieder
die Rose nur, die ihr am Busen blinkt!

Wie gäb ich freudig die erträumten Schätze
für einen Trunk aus dieses Lebens Quell,
daß er die glühenden Lippen mir benetze!

Mir aber blüht die Lust der Jugend nie,
auf meinen Feldern reifen keine Früchte, –
was meine Hand berührt, wird Poesie.

Beati qui in Domino moriuntur

Da riß der Geist mich fort auf Sturmesflügeln
und trug mich über Mauer, Tor und Strom
zur alten heiligen Stadt auf sieben Hügeln.

Die tolle Nacht zum Aschermittwoch sank
auf Rom herab, das, Rosen in den Locken,
berauschten Sinns den Kelch der Freude trank.

Mich aber zog es aus dem Lärm der Gassen,
der grellen Farbenpracht des Karnevals
zu einer Villa, lichtlos und verlassen.

Wie kam's, daß sie, die nur der Lust geweiht,
die freudenreiche Villa Cavalotti,
am Fasching sank in Nacht und Dunkelheit?

Wohl mag sie trauern, da ihr Stern erblich;
mit leisem Seufzen nur um ihre Mauern
gespensterhaft der irre Nachtwind strich:

Denn er, der römischen Jugend ein Verderben,
des Bundes Meister und der Kunst Mäcen,
Ernesto Cavalotti, kam zum Sterben.

In Seide ruht er und auf Purpurpfehlen, –
und keine Hand erhebt sich, ihm die Stirn,
die fieberglühende, mitleidsvoll zu kühlen?!

Weilt von den Frauen, die sein Kuß beglückt,
nicht eine hier, daß sie in Todeswehen
dem vielgeliebten Mann die Kissen rückt? –

105

Hielt keiner seiner Freunde bei ihm stand? –
Sind schon die Funken, die sein Geist versprühte,
bevor sein Blick erloschen, ausgebrannt?! – –

Die Lust des Faschings rief sie alle – alle –;
ein Diener nur mit welchem Angesicht
lehnt einsam wachend in der Säulenhalle,

indes der kranke Herr sich unruhvoll
auf seinem Lager dehnt und von der Gasse
das Fastnachtstreiben laut und lauter scholl.

Da plötzlich *lächeln* Cavalottis Züge:
es ist, als habe ein Trompetenstoß
den fliehenden Geist belebt zur letzten Lüge.

Er strebt empor und winkt dem alten Mann:
»Die andern sind zerstoßen und verflogen –
Du bleibst mir treu; nun hör mein Letztes an.

Mein Lebenlang hab ich gewirkt im Dienste
der freien Wahrheit, hab verhöhnt, verflucht
der Priesterweisheit taube Hirngespinnste.

Das Kreuz, davor der feige Pöbel kriecht,
mit Füßen trat ich's und zerriß der Dornen
Gewinde, das um seinen Stamm sich flicht.

Die Wahngelbte, ich bezwang sie alle –
nun kommt der schwerste Kampf, der stärkste Feind
und kommt zur rechten Stunde: – Carne vale!

Zum letzten Siege steh ich kampfbereit;
hörst du die Hörner durch die Gassen gellen?
den Mantel her, das rote Narrenkleid!

Im Festschmuck will ich Ehre ihm bekunden,
dem »Boten Gottes«, den ich stets gehaßt,
des Narrenotts, den Pfaffenrüg erfunden,

den Dummheit nur und Heuchelei verehrt!
der Mummenschanz des Lebens geht zu Ende –
so laß mich sterben, meines Lebens wert!« –

Und zitternd eilt der Diener, dem Gebote
des Herrn zu folgen; mit dem *Domino*,
dem flammendroten, schmückt er ihn zum Tode.

Und da er sorglich ordnet das Gewand,
da streift sein Blick die spottverzerrten Züge, –
und angstvoll flehend hebt er seine Hand:

»O Herr, gedenket eurer armen Seele!« –
Doch der, die Arme wie zum Kreuz verschränkt,
ruft hohnvoll, schrill, mit schon gelähmter Kehle,

den starren Blick gerichtet himmelwärts:
– »Beati qui in ›Domino‹ moriuntur!!« –
Das war des Cavalottis Fastnachtsscherz.

Das Auge bricht, die Hand sinkt kraftlos nieder,
doch um den Mund das grause Lachen *bleibt*;
ein Grau'n durchbebt des alten Dieners Glieder.

Scheu schleicht er, wie von Geistermacht bezwungen,
zur Türe sich und scheu sich zum Portal, –
da ist der lustige Faschingslärm verklungen.

Da ist versiegt der bunte Menschenstrom.
Vom Dome klingt ein dumpfes Sterbeläuten:
107 der Aschermittwoch dämmert über Rom.

Und in die Kirche zieht's ihn, Gott die Ehre
zu geben; – dort im Schein des ewigen Lichts
108 beugt er die Knie und betet: »Miserere –«.

Der Rufer

Die Blumen im Alleghanytal,
sie duften so süß wie nie zumal,
vom fächernden Odem der Nacht gewiegt.
Die Welt in den Armen des Schlummers liegt;
nur leise flüstern wie Liebesgruß
die träumenden Wasser im Fluß – im Fluß –
und Maienzauber webt weit und breit
und lächelnde, blühende Einsamkeit.

Da horch! – durch die schweigende Nacht ertönt
ein dumpfer Laut – und es hallt und dröhnt
wie Hufgeklapper und Roßgeschnauf ...
Du schlummernde Erde, wach auf, wach auf!
Ein Reiter jagt aus der Ferne her –
und die Erde erwacht und atmet schwer, –
es löst sich die Knospe in jäher Hast
aus dem Blatt, das schützend sie umgefaßt,
und sie schaut empor – und das Rot wird fahl
der Rose im Alleghanytal.

Dumpf murrts der Fluß, und er raunt und klagt ...
Zur Stadt hinunter der Reiter jagt,
die Funken sprühen, der Staub wallt auf, –
es blinken die Lichter von Johnstown auf.

Viel Kerzen schimmern im hohen Saal,
es greift der Zecher zum Goldpokal.
Aus flackernden Blicken die Freude glüht,
von trunkenen Lippen die Rede sprüht ...
Und auf der Schwelle zerlumpt, verstaubt,
mit wunden Füßen, mit wehem Haupt
ein Ausgestoßener Nachtruh hält, –
die Lippe lechzt, und die Wimper fällt ...

Da hallt das Pflaster von Rosseshuf,
da schallt von der Straße der Warnungsruf;

er klingt zu den jubelnden Zechern empor,
er dringt an des schlafenden Bettlers Ohr:
»Hinauf, daß ihr Hügel und Felsen erreicht,
das Wasser, das Wasser der Sündflut steigt!«

»Das Wasser? – Das Wasser! Du faselst, Tor!
Der Sekt soll steigen! Der Schaum empor!«
Und das Glas erkliert, und der Pfropfen knallt –
ein fernes Brausen dumpf widerhallt.
»Das Wasser – das Wasser?« – In Traumesbann
nachlallt es der Arme – da rollt es heran
wie wogende Berge, das Flutengebraus –
und es wanken die Mauern, es stürzt das Haus.

Ein fahler Streifen im Osten tagt:
zur Stadt hinunter der Reiter jagt,
als säß ihm im Nacken der bleiche Tod ...
Aufblitzen die Dächer im Morgenrot.

Durch die Lüfte erklingt es wie Lerchengesang.
Die Burschen ziehen den Rain entlang,
das Messer im Gurt und die Rose am Hut,
im Auge den blitzenden Jugendmut –

109 Und am schimmernden Tamarindenzweig,
da lehnt eine Dirne, vor Sehnsucht bleich;
feuchtglänzenden Blickes späht sie hinaus:
»Er hat es versprochen und blieb mir aus?! –«

Da kommt's durch die Felder herübergebraust –
nur locker umschließt noch den Zügel die Faust,
wild flattert das Haar, jede Ader klopft –
dem Roß der Schaum von den Stangen tropft.
Und da er vorbeischießt im rasenden Lauf,
da gellt seine Stimme: »Hinauf! Hinauf!
Auf daß ihr die rettenden Hügel erreicht, –
das Wasser, das Wasser der Sündflut steigt!«

Ein spöttisches Lachen vernimmt er noch:
»Das Wasser, Du Narr? – Ei, so zeig' es uns doch!«
Doch das Mädchen schaut auf mit erglühendem Blick:
»Das Wasser?! – Er kommt nicht! O, gnädig Geschick,
O rette ihn – rette –« Noch betet ihr Mund,
da zieht sie die sprudelnde Flut auf den Grund, –
da löschen die Wogen mit dumpfem Gebraus
die Flammen der Jugend, der Sehnsucht aus.

Der Tag bricht an, und das Wasser schäumt –
»Nun keine Sekunde, mein Roß, gesäumt!
Schon wirbeln die Fluten im dichten Tann,
dort atmen noch Menschen – bergan, bergan!«

Zwei Buhlen ruhen am Felsenhang –
die Nacht war schwül und die Nacht war lang
voll Liebeszauber, voll Maienlust ...
sein Haupt sank müde auf ihre Brust.
Im Walde noch schluchzt die Nachtigall –
da klingt es von ferne, ein dumpfer Hall,
Und er naht im schimmernden Morgenlicht,
der Rufer, der Retter – sie hören's nicht.

110

Sein Blick starrt gläsern, sein Haar ist ergraut;
doch wie er die schlummernden Liebsten erschaut,
da hemmt er noch einmal des Rosses Lauf,
und es schrillt eine Stimme! »Wacht auf, wacht auf!
Auf daß ihr die rettenden Hügel erreicht, –
das Wasser, das Wasser der Sündflut steigt!«

Das Weib schrickt auf aus des Mannes Arm,
doch er zieht sie nieder: »Sei ohne Harm,
mein Lieb, – der Himmel ist klar und blau,
und die Rosen blitzen im Morgentau,
die Rosen im Alleghanytal –«
Und er fährt in die Höhe, das Antlitz fahl,
das Haar gestäubt – und er lauscht – und lauscht: –
um die schützenden Felsen kommt es gerauscht

wie Sündflutwogen, wie Todesgraus –
und löscht die glühendste Liebe aus.

Und weiter, weiter in jäher Hast, –
aufstöhnt das Roß – doch er gibt nicht Rast.
Die Dörfer, die Städte versinken im Schwall,
schon wogen die Fluten von Wall zu Wall,
nun aufwärts, aufwärts den engen Pfad!
Da winkt von des Berges steilstem Grat,
die eigene Rettung – hinauf, Gesell,
die Felsen stehen, dein Roß ist schnell!
Und das Roß im Sterben zusammenbricht, –
zu Fuß denn weiter – er rastet nicht.
Wo eng an die schützenden Tannen geschmiegt
ein kleines verstecktes Häuschen liegt,
dort schlummern noch Menschen! – Der kalte Schweiß
perlt ihm von der Stirn, die Brust fliegt heiß,
und er schleppt sich bis vor des Hüttleins Tür,
– ein weinender Knabe tritt herfür.

111

»Und bringst Du nicht heim mein Mütterlein?
Sie ging zur Stadt, und ich blieb allein –
sie ging zur Stadt, und sie weilt so lang,
Du fremder Mann, mir ist so bang!«–
»Die Mutter, mein Knabe«, – sein Blick starrt hohl, –
»die Mutter, die Mutter; ich sah sie wohl –
von jenem Berge dort winkt sie Dir,
sie ruft mein Knabe – hinauf zu ihr!«
Da lächelt das Kind und eilt hinan;
an der Tür noch lehnt der sterbende Mann,
noch einmal schlägt er die Augen auf:
»Mein wackerer Knabe, hinauf, hinauf!
Ein Schritt noch – ein Schritt – und das Ziel ist erreicht;
so hoch keine Woge der Sündflut steigt!
Gott schütze dich droben im sonnigen Licht,
gerettet, gerettet!« – Sein Auge bricht,
sein Haupt sinkt nieder zum feuchten Grund,
die Flut küßt schweigend den starren Mund.

Das blühende Alleghanytal
durchtobt der brausende Wogenschwall,
doch über den wirbelnden Wassern kreist
versöhnend der ewigen Liebe Geist!

112

Kämpfe

O, einen Sturm!

O schilt nicht, daß mein Flug erlahmt,
daß farblos meine Lieder kranken:
mein Herz ward müde, stumpf mein Hirn,
zu stumpf für einen Glutgedanken.

Im öden Dünensand verweht
ist all mein Ringen – Lust und Fehle –,
es tönt wie müder Wogenschlag
das Lied aus einer kranken Seele.

113

O, einen Sturm, mein Gott, mein Gott,
daß er die Kraft mir neu belebe,
daß er in Blitz und Wetterschlag
von meinem Pfad die Nebel hebe!

Nur einen Strahl des Lichtes, Herr! –
Ich hebe aus den Eisenketten
den wundgeriebenen Arm empor:
noch kann mich deine Gnade retten.

Du schenktest einst im Morgengraun
ein köstlich Kleinod deinem Kinde,
ein Kronjuwel im Erdenstaub, –
nun hilf mir, daß es nicht erblinde!

Nun schließe du die finstre Kluft,
darin mein Bestes will versinken, –
den bleichen Schemen wehre, die
das Blut aus meinen Adern trinken!

O, einen Sturm, mein Gott, mein Gott,
daß er die Kraft mir neu belebe,

daß er in Blitz und Wetterschlag
den Bann von meiner Seele hebe!

114

Aus der Enge

Hinaus möcht ich ziehn in die blühende Weite,
ein Lied auf der Lippe, den Lenz als Geleite,
in rauschende Wälder an sonnigen Borden,
auf ragende Berge – nach Süden, nach Norden –

114 Hinaus nur, hinaus!

Hinaus möcht ich ziehn auf die lärmenden Gassen,
ein Tropfen, versinken im Meere der Massen,
der eigenen Pulse Anschwellen und Schwinden
erschauernd als Herzschlag der Menschheit empfinden;
Hinaus nur, hinaus!

Hinaus möcht ich ziehn in die schimmernde Ferne; –
schon glänzen zu Häupten mir tropische Sterne:
in glühenden Nächten, in pressenden Armen
möcht ich zu lachendem Leben erwarmen ...

115 Hinaus nur, hinaus!

Spätrot

Goldene Sonne, kaum gesunken,
wolkenüberschattet Glück,
zauberst du in Spätrotfunken
einen schöneren Tag zurück?

Holde Jugend, kehrst du wieder? –
In des Abends Rosenschein
fallen mir verklungne Lieder,
halb vergessne Weisen ein:

Seufzer, Küsse, leise Klagen,
Liebeslust und Liebesnot –
daß des Herzens heißes Schlagen
mir die Brust zu sprengen droht!

Spätrotschein und solche Lieder ...!
Und es geht mir durch den Sinn
leise Mahnung, daß ich wieder
unverzeihlich töricht bin.

Irrlicht

Ich hab mich lange Zeit gesträubt
und wollt es nie und nie verstehen,
was ich im Leuchten deines Blicks,
im Zucken deines Munds gesehen.

Es war in tiefer Dunkelheit
ein Irrlicht, welches mich geblendet;
und daß der Pfad, auf den es lockt,
in Nacht und Not und Grauen endet –

Ich weiß es längst: – In bleicher Angst
halt ich die Augen fest geschlossen,
und dennoch fühl ich Fieberglut
durch alle Adern mir ergossen –

Und dennoch pocht bei deinem Blick
mein Herz in immer heißern Schlägen:
magnetisch zieht das Zauberlicht
den Tiefen mich der Schuld entgegen.

Letzte Liebe

So weiß ich, daß in blauer Ferne
dein Herz in Liebe für mich schlägt,
daß dich bis hoch ins Reich der Sterne
der Sehnsucht Engelsfittich trägt;
so seh ich noch im welken Garten
dich, lächelnder Gedanken voll,
der letzten Rosenknospe warten,
weil sie für mich erblühen soll.

116

Und mag auf unserer Sehnsucht Flammen
herniedertaun der Reif der Nacht,
mag schonungslos die Welt verdammen
den Traum, der uns so selig macht, –
vergeblich wird sie drohn und schelten:
in Treuen bleib ich dir geeint
und will's dir königlich vergelten,
daß du um mich – um mich geweint.

Da bricht aus winterlichem Schweigen
ein lichter Sonnenblitz hervor,
da lacht auf halbentlaubten Zweigen
ein sommerlicher Rosenflor,
und aus dem fast erstarrten Herzen,
wie einst zur holden Maienzeit,
entspringt ein Strom von Lust und Schmerzen,
ein heißer Quell der Zärtlichkeit.

So mag die Liebe dich behüten,
sie, »die nichts Böses sinnt und sucht«;
wirst atmen mit dem Duft der Blüten
zugleich den Duft der reifen Frucht.
So mag denn gleich der goldnen Sage
von Frühlingsglück und Auferstehn
durch unsrer Jugend Spätherbsttage
der Traum der letzten Liebe gehn.

117

Im Novembersturm

Der Sturmwind rast und der Regen schlägt
ans Fenster in schweren Tropfen –
Ich fühl in der tollen Novembernaut
117 mein Herz wohl hörbar klopfen.

Es schlägt in brennender Ungeduld
sehnsüchtig und beklommen ...
Ach, wenn die Stunde doch Flügel hätt'
und wäre der Winter gekommen!

Und deckte die Ströme das blinkende Eis
und der Schnee die schweigende Runde –
und wären wir endlich allein, allein
in der heimlichen Mitternachtsstunde!

O Liebster, Liebster, – der Sturmwind rast
und der Regen rauscht endlos nieder –
mir aber fluten durch Haupt und Herz
118 traumselige Liebeslieder.

Sonnenwendspuk

Da blitzt aus mitternächtgem Dunkel
ein ferner fahler Schein herauf;
mit Augen, licht wie Sterngefunkel
steht meine Kindheit vor mir auf;
sie grüßt so süß, und lächelnd lauschen
möcht ich den Worten, die sie spricht, –
ich hör ihr Raunen, Flüstern, Rauschen,
doch ihren Sinn erfaß ich nicht.

Da hallt in nächtlich-tiefem Schweigen
ein leiser Laut wie Harfenton,
da gaukelt um mein Bett ein Reigen
von Freuden, die mir längst entflohn –
Mir ist, als sollt noch einmal wenden
die dunkle Bahn sich sonnenwärts:
mit leisen, kühlen Geisterhänden
pocht meine Jugend an mein Herz.

118

O Kinderlust, verklungne Weise
von Heimatflur und Vaterhaus,
du nahst wie Gottes Engel leise
und teilst des Lichtes Botschaft aus –
O Liebe, die mit Rosenketten
mein liedersprühend Haupt umwand,
kommst du noch einmal, mich zu retten,
zu retten von des Abgrunds Rand?! –

Von der Adventszeit geht die Sage,
sie locke manch verlornes Kind
zur Heimkehr – ach, durch leere Hage
streicht seufzend der Dezemberwind,
das ist die Nacht der Sonnenwende, –
doch glänzt für mich kein Weihnachtslicht –
O Herr im Himmel, mach ein Ende,
denn meine Kraft zerbricht – zerbricht! –

O Herr im Himmel, mach ein Ende! –
doch schon erblaßt der matte Schein;
dumpf schlägt die Uhr: – der Sonnenwende
Gespensterstunde bricht herein.
Und wieder tönt ein Raunen, Locken
wie Nixensang, wie Geisterchor. –
Mit fliegenden Pulsen, tief erschrocken
richt ich vom Lager mich empor.

119 Ein Gaukeln ist's, ein irres Schweifen –
die alten Götter sind erwacht,
die fieberheiße Stirne streichen
mir Schemen der Mittwinternacht, –
aus längst verschollner Vorzeit Feiern
klingt Zauberkunde dumpf herauf:
das Haupt umhüllt von Nebelschleiern
steht meine Zukunft vor mir auf.

Sie hebt beschwörend ihre Hände,
wie Drudenweisheit klingt ihr Spruch:
»Du stehst an deines Lebens Wende –
nun gilt es Segen oder Fluch!
Zwei Wege hat auch dir beschieden
geheimnisvolle Schicksalsmacht –
der eine führt zu Licht und Frieden,
der andre in die ew'ge Nacht.

Der eine führt durch steinige Gründe,
der andre durch ein blumig Tal –
ein Pfad des Lichts – ein Pfad der Sünde!
Die Götter lassen dir die Wahl!
Es quillt empor aus einem Borne
des Guten Strom – des Bösen Macht« –
so klingt der Spruch der Schicksalsnorne
in schweigender Mittwinternacht.

Ihr Blick erlischt in Sterngefunkel,
ihr Wolkenkleid zerfließt in Luft;

nun hellt kein Schimmer mehr das Dunkel,
und keine süße Stimme ruft.

Ein Warner war es – kein Erretter,
der dem Gefallnen naht voll Huld, –
klug sind sie doch, die ew'gen Götter,
und wahren sich vor jeder Schuld! –

120

Klug sind sie schon seit Odins Zeiten:
sie gaben uns ein fühlend Herz,
sie stellten uns in Kampf und Streiten,
sie warfen uns in Not und Schmerz.
Sie weisen uns den Kelch der Rose
und mahnen höhnend zur Geduld ...
und bricht der Schild im Kampfgetöse,
so tragen eben wir die Schuld!

Zwei Wege wurden uns beschieden
durch strengverhüllte Schicksalsmacht:
der eine führt zu Licht und Frieden,
der andre in die ew'ge Nacht.
Der eine: Tragen und Entsagen,
der andre: Lust und Lebensmut. –
Und wird der Himmel mir zerschlagen,
so geh ich durch der Hölle Glut.

121

Wiederseh'n

Aufblitzen im goldigen Sonnenstrahl
Millionen glitzernder Sterne –
durch schneeige Flächen braust der Zug
herbei aus dämmernder Ferne.

Er keucht und stöhnt – und es gellt ein Pfiff,
ein hastiges Drängen und Treiben –
der schneidende Wind, der schwarze Rauch,
befrorene Fensterscheiben!

121 Und doch: es liegt mir im Sinn, im Sinn,
als käme das Glück gefahren,
Als kläng durch die Lüfte das Jubellied
heimkehrender Vogelscharen,

Als quöllen Wolken von Rosenduft
empor aus dem dampfenden Schlote,
und er nahte mir strahlend in Licht und Glanz,
der lächelnde Götterbote.

Da schmilzt das Eis in der Sonne Kuß,
da rieseln und rauschen die Quellen,
und es klingt mir im Ohr wie Möwenschrei,
wie brandende Meereswellen!

122 Vernahmst du jemals des Schiffers Ruf,
der sicher durchfuhr die Klippen? –
Doch eh' ich den Mund noch öffnen mag,
verschließen ihn deine Lippen.

Zuversicht

Nun mag kommen, was da will,
mag die Lust verwehen:
Jedem Unglück halt ich still,
seit ich dich gesehen!
Seit ich dir im Arm geruht,
schreckt mich nicht der Hölle Glut,
find ich noch in Schmerzen
Trost an deinem Herzen.

Mag dich hundert Meilen auch
weit das Schicksal führen,
mein ich deines Mundes Hauch
immer noch zu spüren,
strahlt mir deiner Augen Schein
leuchtend bis ins Herz hinein –
wenn mir nichts mehr bliebe,
bleibt mir deine Liebe!

122

Will ich heut vom Haupte mir
eine Locke trennen,
sollen morgen schon auf ihr
deine Lippen brennen, –
deine Lippen, die sich fest
jüngst auf meinen Mund gepreßt,
dort in seligen Stunden
süße Rast gefunden.

Draußen unter Schnee und Eis
will der Lenz sich regen,
aus den Wolken rauscht es leis,
linder Gottesegen.
Liebster, schau: die Welt erwacht ...
Höher als die Frühlingspracht,
als die Blütentriebe
preis ich deine Liebe.

123

Auf dem Ball

Heut in der rauschenden Festespracht
hab ich, mein Schatz, an dich gedacht, –
an prunkender Tafel, in schimmernden Reihn
war meine Seele mit dir allein.

Mit Blumen, die deine Hand gepflückt,
hatt ich mir Haare und Brust geschmückt;
als am vollsten der Becher der Lust geschäumt,
hab ich vergangene Lust geträumt.

Die Weise schwoll und der Tanz begann –
mich rührte der Odem Gottes an;
aus der Seele hallte der Klang zurück:
ein Lied von künftigem großen Glück.

Stummes Glück

Das war zur schimmernden Maienzeit,
da sang ich Lieder voll Lust und Leid:
des Waldquells Rauschen, der Vögel Singen,
in tönende Reime tät ich's bringen.

Und wenn ich der kommenden Lust gedacht –
wie wollt ich erst singen zur Rosenpracht,
wie wollt ich in jubelnden Tageweisen
die Sommersonne, die goldene, preisen!

Der Frühling schwand, und die Sonne stieg,
der Fink und die Finkin fanden sich –:
in Waldes Dunkel, an Baches Borden,
die jubelnden Sänger sind still geworden.

Und mir auch erging es wundersam:
als meinem Leben der Sommer kam
und die Rosendüfte mein Haupt umfingen,
In Kuß und Seufzer verklang mein Singen ...

Von der Lippe flutet das Lied zurück:
im namenlosen, im stummen Glück
nur kann ich vor dir die Seele neigen,
nur lieben und schweigen.

Sonnenwende

124 Es fiel ein Blütenregen
herab auf Wald und Feld,
ein Netz von Sonnenstrahlen
umspinnt die grüne Welt;
das flammt und blüht und duftet
und höhnt den Glockenschlag,
als ging er nie zu Ende,
der süße, goldene Tag ...

O Tag der Sonnenwende,
vollblühende Rosenzeit,
du hast mir ins Herz geduftet
berauschende Seligkeit!
Das pocht und glüht und zittert
und bebt im Vollgenuß,
als ging er nie zu Ende,
der süße, erste Kuß –

125 O Tag der Sonnenwende –

Lied

Laß ab mit deinen Blicken –
nicht können sie fortan
mich fester noch umstricken,
als sie es schon getan.

Laß ab mit deinen Worten,
die schmeichelnd mich betört, –
mein Ohr doch allerorten
nur deine Stimme hört.

Laß ab mit deinen Küssen, –
mein Herz pocht bang und schwer:
ich hab dich lieben müssen
und seh kein Ende mehr ...

Meerfahrt

Fühlst du die Bretter schwanken?
schon brandet dumpf das Meer –
am Horizonte lagern
die Wolken schwül und schwer ...

Ha, Wogen und Blitz und Stürme!
mir wird so froh zu Mut:
ich fahre mit dir zusammen
durch die wildeste Flut!

Weltflüchtig

Das Mondlicht überfloß den Strand
mit sanftem, süßem Schein;
wir gingen beid im Dünensand
weltflüchtig und allein.

Kein Menschaugen hat gesehn,
wie du herab dich bogst
und liebesicher lächelnd mich
in deine Arme zogst.

Ich weiß nicht, war's ein Liebeswort,
das flüsternd zu mir drang,
war's träumerischer Nixenruf,
der aus den Wassern klang?!

Morgen

126 Der erste rosige Dämmerchein
schwimmt draußen in grauer Luft,
durchs offene Fenster der Frühwind weht
uns würzigen Fliederduft.

127 Zerronnen ist all im schimmernden Licht
der finstere Traum der Nacht ...
an deiner wogenden Brust bin ich
zum Leben aufgewacht!

Lavasturz

Mein Herz ist wie die Märchenstadt,
drin Lachen und Lust erklingen,
bis donnernden Grimms die Lavaglut
ihr Totenlied gesungen.

Da sank dem Zecher der Goldpokal,
gefüllt bis zum Ueberlaufen,
da ward der Liebe das Hochzeitsbett
zum lodernden Scheiterhaufen.

Und ein Glutschrei war es, ein Flammenmeer
wie stürzender Sonnen Gefunkel,
dann legte darüber bleiern und schwer
sich Asche und Nacht und Dunkel ...

Mit leisem Nicken

An einem fernen, fremden Ort
war's, wo ich all mein Glück verloren;
ich ging, dich suchend, fort und fort
vorbei an festverschlossenen Toren.

127 Am fernen Horizont erblich
der Abendröte letzter Schimmer –
mit blutendem Herzen suchst du mich
und suchtest mich und fandst mich nimmer.

Dann war's nach Jahren, als sich grau
das Haar um meine Schläfe schmiegte,
als auf der blütenleeren Au
der letzte Halm im Wind sich wiegte,

Daß wir uns trafen – daß du mir
von fern gewinkt mit leisem Nicken ...
Ein Gruß von dir – ein Laut von dir –
ein Widerschein aus feuchten Blicken!

Und eh ich noch die liebe Hand
mit zärtlich festem Druck umfangen,
war schon dein Bild am Himmelsrand
wie Spätrotschein dahingegangen.

128 Da wacht ich auf. – Vor Sehnsucht blaß
sah Morgendämmerung in mein Zimmer;
mein Herz schlug laut, mein Aug war naß – – –
ich fühl's: ich seh dich nun und nimmer.

Vorbei

Und wenn du wieder zu mir trätest
und weinend um Verzeihung bätest,
es wird doch nimmer, wie es war:
das Glück ist tot, das wir genossen,
die Blüte, die sich uns erschlossen,
ist nun verwelkt, für immerdar.

Mir würde stets vor Augen stehen,
wie ich so maßlos dich gesehen
im Zorn, dem jeder Grund gebrach –
und bei dem Kuß von deinem Munde
gedächt ich doch der bösen Stunde,
als er so bittere Worte sprach.

128

In jener Stunde sank für immer
der fromme Glaube mir in Trümmer,
daß du mein Bild im Herzen trugst,
daß ich dein tiefstes Sein besessen – – –
vergeben kann ich – nicht vergessen:
die Wunde brennt, die du mir schlugst.

Nein, geh: ich hab es überwunden,
den Frieden hab ich jetzt gefunden,
den deine Liebe mir nicht gab.
Geh hin, vor deinen Gott zu treten –
und wenn ich sterbe, magst du beten
und weinen über meinem Grab.

129

Verlornes Glück

Noch einmal, eh' am Himmelsrande
der letzte Sonnenblick verglüht,
zieht mich ein Sehnen an die Stätte,
wo meines Lebens Glück geblüht.
Durch hochgewölbte Gänge fluten
der Dämmerung Schatten kalt und bleich –
leis mahrend pocht wie Geisterfinger
ans Fenster ein Spireenzweig.

Und rings im Haus ein tiefes Schweigen,
wie ausgestorben jeder Raum ...
An meiner Seite lächelnd wandelt
ein halbvergessner Jugendtraum;
von weltverlorenen Küsten zaubert
entflohene Wonnen er zurück
und küßt mir in die müde Seele
ein letztes Bild vom Erdenglück.

129

Ein letztes Lied in diesen Räumen!
Der Herbstwind rast am Gartentor –
hier aber wogen Rosendüfte
und singt ein Nachtigallenchor.
Von all den süßen Liebesworten,
die schmeichelnd deine Lippe sprach, –
von meinen Seufzern, deinen Küssen
wird hier ein flüsternd Echo wach.

Der alte Zauber lockt mich wieder,
der Leib und Seele mir gebannt:
dein Odem über meiner Stirne,
auf meinem Herzen deine Hand!
Der Spiegel wirft im Dämmerschimmer
mir dein geliebtes Bild zurück – –
zum letzten Male trink ich wieder
aus deinem Born, verlornes Glück!

Und lauter tönt des Windes Brausen,
der Sonne letzter Strahl erblich;
ich aber berg in meine Hände
das Haupt und weine bitterlich.
Nun liegt die Nacht auf allen Wegen ...
und langsam wend ich meinen Schritt
und nehm aus den geliebten Räumen
mir der Erinnerung Sterne mit.

130

Stille

Dornen

Der Frühling meines Lebens
blühte lang schon ab –
nun trug ich auch den leuchtenden
131 Sommer zu Grab ...

Die blühende Rosenkrone
verlor nun Duft und Glanz ...
132 auf meine blutende Stirne drückt
der nackte Dornenkranz.

Im Abendschatten

Nun liegt der Reif auf allen Matten,
der letzte fahle Schein erblich,
und traumhaft kommt im Abendschatten
ein Todessehnen über mich.

Ich ließ in dämmergrauer Ferne
die Hoffnung lange schon zurück
und forsche nicht im Buch der Sterne
dem Rätsel nach vom Menschenglück.

Mir geht kein Sommertag zu Ende,
gewebt aus Duft und Farbenpracht: –
mein ist die Wintersonnenwende
mit ihrer ewig langen Nacht, –

mit ihrer Nacht voll Geisterchören,
voll Eisesschauer, Sturmesklang,
die keine Blüte mag zerstören,
weil nie ans Licht die Knospe drang.

In dunkler Stunde

Da war's noch einmal, daß ich fest
an meines Schicksals Sterne glaubte,
bis mir die Welt mit jäher Hand
die letzte Blütenhoffnung raubte.

132 Ich hab' geirrt, ich hab' gefehlt
mit meinem Blut, dem jugendheißen;
ein kleiner Fehl – doch groß genug,
um Herz von Herzen loszureißen.

Die Freundschaft schwand wie Wolkenflug,
die Liebe sank wie Sonnengluten,
und die mir einst so hold gelacht,
sehn mitleidslos mein Herz verbluten.

Ihr Auge kalt, ihr Antlitz streng –
o, meiner Jugend töricht Wähnen!
Danieder kämpf ich stolz und stark
auch dieser Stunde bittre Tränen.

Und nimmer soll vor ihnen sich
mein Haupt erbarmenheischend neigen; –
ich hab's gewollt und kann es jetzt:
der Welt ein lachend Antlitz zeigen!

In Stunden nur der Einsamkeit,
in Stunden der Erinnerungen,
da fühl ich's doch, wie tief, wie tief
der Stachel mir ins Fleisch gedrungen.

133 Es war nicht Sünde, war nicht Schuld,
der Jugend Leichtsinn war's zu nennen –
doch groß genug, um Herz von Herz
für Zeit und Ewigkeit zu trennen.

In Tränen

Die Fliederblüten fallen.
Und wieder ist ein Lenz dahin
mit seinen Träumen allen.

Vom Meere wehr ein sanfter Wind
und singt die Schlummerlieder
den Freuden, die entschlafen sind.

Nun blühn ja wohl die Rosen –
und unterm dichten Laubendach
die Turteltauben kosen.

133

Ich seh es nicht, ich weiß es kaum:
vor meinem Blick, ein Schleier,
liegt ein gestorbner Traum.

Ein feuchter Tränenschleier
hängt zitternd überm Rosenhag
und wandelt mir den Sommertag
zur düstern Totenfeier.

134

Erinnerung

1.

Das ist der Platz, auf dem ich stand
zum letzten Mal, zum letztem Mal
an deiner Seite Hand in Hand – – –
nun ging ein Wetter übers Land,
die Luft ward kühl, das Laub wird fahl.

Jenseits der Düne schäumt das Meer,
sein Rauschen klingt wie Klagesang;
scharf weht der Wind von Osten her – – –
mir pocht das Herz so sehnsuchtsschwer:
ich seh dich nicht, weiß Gott, wie lang!

So schleppt sich müde Tag für Tag,
schon färbt sich rot der Waldessaum;
in Tränen steht der Rosenhag – – –
daß ich in deinen Armen lag,
es dünkt mich wie ein Traum ...

2.

Als noch von deinem Munde
mir Wort und Gruß erklingen,
in glückberauschter Stunde
ist mir kein Lied gelungen.

134

Erst wenn der Sonnenball
verglomm in sprühenden Funken,
anhebt erinnerungstrunken
ihr Lied die Nachtigall.

135

Begegnung

Und neulich traf sich's auf der Reise:
du bogst dein bleiches Angesicht
am Fenster vor und nicktest leise –
dann pfiff der Zug; du sahst mich nicht.

War's so, daß wir uns finden sollten
nach langer Irrfahrt wunderlich?!
Ich weiß nicht, wem dein Gruß gegolten,
und nahm ihn lächelnd an – für mich.

Nachtwandlerin

Ahnungslos an Abgrunds Rande
wandelst du, vom Tod umhegt –
welche Gottheit hat die Binde
deinen Augen umgelegt?

Ströme brausen dir zu Füßen,
doch dein Herz erzittert nicht, –
bleich erglänzt im Mondenstrahle
dein verklärtes Angesicht.

Die letzte Note

Nun ist die letzte Note
vom alten Lied gesungen,
an der verstaubten Harfe
die letzte Saite ist gesprungen.

Kaum rührt ein Hauch die Lüfte
mit leisem tönenden Beben,
wenn über die toten Saiten
hinflattern die Spinnewebe ...

Alltag

So schleppen sich in breiter Spur
dahin die müden Tage,
der Sang der Liebe tönt mir nur
wie eine ferne Sage.

Das eine Wort, das mich beglückt,
war in den Wind gesprochen, –
den Goldreif, der mein Haupt geschmückt,
hat deine Hand zerbrochen.

Wetterleuchten

Durch die dichtverhüllten Fenster dringt
noch der letzten Blitze mattes Leuchten, –
und die Stunde naht auf regenfeuchten
Sohlen, die dich wieder zu mir bringt.

Jahre liegen zwischen dir und mir:
Herzen, deren Pulse nicht mehr pochen,
Klüfte, deren Brücken abgebrochen –
tote Gluten, Staub und Grabeszier.

Aber heut umweht von Liedern mich
noch ein Ton, die einst so süß mir däuchten,
und die Brust durchzuckt's wie Wetterleuchten,
das noch blitzt, wenn schon die Wolke wich.

Lächle, ob ich finster blicken mag!
Strahle mir mit deiner Augen Sonnen
neu ins Herz die längstverrauschten Wonnen,
unserer Liebe heitern Frühlingstag.

Aus den Schalen duftet Veilchenpracht
dir zum Gruß, und volle Kelche schäumen:
o, noch einmal laß den Traum mich träumen,
der mein Herz so selig einst gemacht!

Ruh' dich aus!

Nun laß dich nieder, flüchtige Taube,
du Unruhvolle, halte Rast!
In meines Gartens dunklem Laube
erscheinst du wie ein seltener Gast.
Hier tönen keine Vogellieder,
kein Rosenflor erblüht für mich –
verstoßne Taube, laß dich nieder,
an meinem Busen berg' ich dich!

Wohl stand dein Sinn in blaue Ferne,
dein Auge trank das goldne Licht,
doch bis hinauf ins Reich der Sterne
die müde Schwinge trug dich nicht.
Es sank dein Heim der Glut zum Raube,
irr flatternd flogst du weit hinaus ...
nun laß dich nieder, flüchtige Taube,
in meinem Garten ruh dich aus!

Verschüchtert Kind, laß ab zu zittern;
nicht schreib ich dir ein hart Gesetz,
ich berg' dich nicht in goldenen Gittern
und spanne deinem Flug kein Netz:
ein Dach für dich im lichten Laube,
ein Nest für dich im tiefsten Grün ...
an meinem Herzen, flüchtige Taube,
soll dir die Heimat neu erblühn!

Ausgekostet

137 In alle Tiefen bin ich gestiegen,
erklommen habe ich alle Höhn:
ich sah um die Gipfel die Adler fliegen
und hörte der Stürzenden Angstgestöhn.

Nichts Menschliches ist mir fremd geblieben;
aus dem Becher trank ich der bittern Not –
und ein wettersturmwildes, gewaltiges Lieben
hat wie sengende Flamme mein Haupt umloht.

138 – Nun steh ich abseits – am Straßenrande
und hör in den Fernen des Nachtwinds Wehn
und seh im sinkenden Sonnenbrande
die letzten Schatten vorübergehn ...

Krankenwacht

Dumpfe Stille braut und braut
rings im Haus, – zuweilen nur
leiser Stundenschlag der Uhr
und ein geisterhafter Laut
wie ein banges, tiefes Stöhnen ...

Nicht der Wind, der nächtlich singt, –
ach, ein Seufzen grambeschwert
hebt die Brust, die mich genährt –
eine müde Seele ringt
mit dem letzten großen Schweigen.

Müde glimmt zur Krankenwacht
noch die Lampe – müde fort
starrt mein Blick – – – ach, nur ein Wort,
nur ein Schrei in dieser Nacht!
Nicht dies hoffnungslose Schweigen ...

Schlaf und Tod

138 Süß und wonnesam ist der Schlaf. –
In der strengen Schule des Lebens,
wo gleich unverständigen Kindern
wir die krausen, verworrenen Rätsel
mühsam zusammenbuchstabieren
aber nimmer den Sinn erforschen,
wo der Schmerz mit ehernem Griffel
Runen auf unsere Stirnen schreibt,
dünkt der Schlaf die Erholungsstunde
mir, die süße, köstliche Pause,
da die verschlossene Türe aufspringt
und statt dumpfigen Bücherstaubes
Sonnenstrahlen und Luft wir atmen ...
süß und wonnesam ist der Schlaf. –

Schlaf ist Vergessen, ist die Befreiung
von all den lastenden, quälenden Sorgen
um des Daseins traurige Narrheit,
um der Zukunft lichtloses Dunkel,
um das eine, selige Glück,
das gleich silbernen Wasserwogen
meines Lebens dornige Wüste
noch mit blühenden Blumen schmückte,
und nun haltlos wie Regentropfen
mir in der zitternden Hand zerrinnt. –

Süß und wonnesam ist der Schlaf,
aber eines noch däucht mich süßer:
nicht das Vergessen nur, – das Vergehen!
Nicht das Ausruhen, – nein, die Ruhe!

139 Sei willkommen mir, goldene Stunde,
die den Schüler gereiften Sinnes
aus der drückenden Mauern Enge
über die Schwelle hinaus in lichte
sonnendurchstrahlte Weiten führt – –

Sei gesegnet, du Götterbote,
der auf rauschenden Adlerschwingen
meine Seele aus Nacht und Dunkel
aufwärts trägt zu den fernen Höhn,
wo aus goldenem Schacht des Glückes
nie versiegende Quellen sprudeln! –

Dreimal süßer ist Schlaf, denn Wachen,
aber das Süßeste ist der Tod.

140

Bild

Blaß und herbe dein Gesicht,
tief im Blick erloschne Funken,
hast den Kelch der Bitternis
bis zum Grund du leergetrunken.

Langsam hebst du ihn vom Mund,
lautlos starrst du in die Ferne –
über deinem Haupte gehn
klar und kalt die ewigen Sterne.

140

Aus jungen Tagen

In ausgefahrenen Gleisen

Tausend helle Tropfen sprühen
glitzernd auf im Flutenschaum;
tausend taube Blüten fallen
nieder von der Menschheit Baum;
tausend blasse Sterne kreisen
ungesehn im Weltenraum –
ach, in ausgefahrenen Gleisen
meine Spur bemerkt ihr kaum.

141

Ach, in ausgefahrenen Gleisen
meine Spur bemerkt ihr kaum –
und doch träumte meine Seele
einen stolzen Sonnentraum;
und doch zog ich trunknen Mutes
einst ins Land der Wunder aus,
und die blaue Märchenblume
bracht ich jubelnd mit nach Haus.

Tausend taube Blütenflocken
fallen von der Menschheit Baum,
und nur selten reift die Goldfrucht
unter seiner Blätter Saum – –
Ueber meinem Lebenswege
liegt ein Nebel dumpf und dicht,
und das Ziel in weiten Fernen,
meinem Blick erscheint es nicht.

Doch die blaue Wunderblume,
die ich jubelnd einst gepflückt,
wankend unter Kettenlasten
halt ich sie ans Herz gedrückt –
und aus ihrem Kelche singen
Stimmen süß und sehnsuchtsvoll

142 mir ein Lied von jenen Bergen,
 die ich nie erreichen soll. –

Spinnlein

Maiblumen pflückt ich mir einen Strauß
und brachte ihn abends mit nach Haus

und stellte ihn in ein Wasserglas
auf den Schreibtisch neben mein Tintenfaß –

und schlief und träumte von Blumenblühn,
von Wogenrauschen und Waldesgrün,

und als die Sonne ins Zimmer sah,
welch lieblich Wunder beschien sie da:

ein Spinnlein, das ich vergangene Nacht,
im Strauß verborgen, mit heimgebracht,

war seiner duftigen Haft entronnen
und hatte ein schimmerndes Netz gesponnen;

das schwankte nun zwischen dem Blumenglas
und dem Liederbuch über dem Tintenfaß.

Da lacht ich: du willst eine Dichterin sein –
und die Spinnen spinnen dein Tintfaß ein?

143

So laß es gelten als freundliches Bild:
das Lied, das dir frisch aus der Seele quillt,

schreib es nicht nieder mit Stift und Stahl, –
gib es dem leuchtenden Sonnenstrahl

und sing es hinaus in die blühende Welt ...
Nachsingen mag es, wem es gefällt!

144

Viele Wasser fließen – –

Viele Wasser fließen
noch den Berg hinab,
eh ich meinen Nachen
segelfertig hab.

Viele rote Rosen
welken noch im Hag,
eh ich mir ein blühend
Kränzel winden mag.

Ach, und viele Jahre
müssen noch vergehn,
eh ich meinen lieben
Schatz soll wiedersehn ...

O sei gesegnet

Du bist nicht falsch, wie alle noch,
die mir auf schmalem Pfad begegnet,
um deine Stirn weht Gotteshauch,
ein Geist des Lichts, – o sei gesegnet!

O sei gesegnet tausendmal
für deines Sinnes edle Klarheit,
für jede Tat voll Mut und Kraft,
für jedes Wort voll Glut und Wahrheit.

O sei gesegnet, daß du mir
geoffenbart dein tiefstes Wesen, –
ein guter Geist war's, der mich trieb,
die Schrift auf deiner Stirn zu lesen.

Ein guter Geist, der heimatwärts
den sturmverschlagnen Nachen lenkte
und durch den Glauben mir an dich
den an die Menschheit wiederschenkte.

Fahr wohl –

Aus rastlosem Ringen nach Schein und Schaum
in ewige Ruh gerettet –
fahr wohl, mein schöner Jugendtraum,
145 sie haben dich sanft gebettet.

Sie haben des Friedens Palmenzweig
um deine Stirn geschlungen,
den Sarg geschmückt mit Lorbeer reich,
den lebend du nicht errungen.

Und wenn der Abend sinkt herab,
von fern die Glocken klingen,
dann will ich schleichen an dein Grab
146 und dir die Rose bringen.

Heimatklänge

Frühling

Zu meinen Füßen im welken Laub
und mir zu Häupten singt der Wind
in den knospenden Buchenkronen.
blühen die Anemonen,

147

Ist das ein strahlender Sonnenschein –
ist das ein wonniges Wetter!
Es rauschen unter meinem Fuß
die abgestorbenen Blätter ...

Das ist der lachende Frühlingswind,
der kommt aus dem sonnigen Süden
und grüßt von der blauen Adria
die Wellen, die wintermüden.

Das ist der lachende Frühlingswind,
der wandert weiter am Strande
und küßt noch heute ein einsam Grab
im nordischen Nebellande.

Auch in den düstern Tannenwald
zieht singend König Frühling ein:
die jungen Knospen lockt er bald,
die glühen wie Blut im Sonnenschein.

Durch die wogende Brust des Waldes geht
ein Atemholen tief und stark –
ein Baum nur trauernd seitwärts steht,
den traf der Frost bis tief ins Mark ...

148

Mainacht

148 So geh ich einsam wieder meine Bahnen
im gleichen Schritt im kalten Dämmerlicht,
und selten treibt ein stummes Liebesahnen
das Blut mir noch ins bleiche Angesicht.

Das ist, wenn traumesselig in der holden
Frühsommerzeit das Herz der Erde klopft,
wenn langsam durch die blauen Fliederdolden
auf meine Stirn der Nachttau niedertropft.

Dann geht ein Raunen in den Dornenhagen,
um die das Mondlicht goldne Schleier webt,
daß, süß erschreckt von ahnungsbangen Fragen,
ihr junges Haupt die Rosenknospe hebt –

149 Dann schwillt empor aus dunklen Rätseltiefen
der Nacht ein Hauch und löst den Zauberbann
und rührt, die lange, lange klanglos schliefen,
die Saiten meiner Seele tönend an ...

Fruchthauch

Ich liebe dich, du weicher Wind,
der schmeichelnd meine Stirn umfängt,
der mir erstorbenen Sommerglücks
Fruchtkeime in die Seele senkt ...

Herbst

Ueber den brennenden Meeressand
sind wir beide geschritten,
als mir dein trotziger Mund gestand,
was du erlebt und erlitten.

149 Weithin lachender Sonnenschein,
duftverschleierte Fluren ...
sahen denn unsere Augen allein
rings des Verderbens Spuren?

Welk am Stengel, duftlos und matt,
hing die Rose, die süße;
ein vertrocknetes Lindenblatt
warf uns der Wind vor die Füße.

Glanzumflossen und ohne Schmerz
nahte des Sommers Scheiden –
du nur, zuckendes Menschenherz,
du mußt leiden, mußt leiden! –

Seine Blüte hat jeder Strauch,
Früchte der Baum getragen –
du nur, ringender Menscheng Geist,
mußt entsagen – entsagen!

150 Ueber den brennenden Meeressand
sind wir beide geschritten,
als mir dein trotziger Mund gestand,
wie du geliebt und gelitten.

Träume nur, Seele ...

In den verdämmernden Herbsttag hinein
zauberst du lachenden Sonnenschein,
und aus der Blätter vergilbendem Flor
blühen dir duftige Veilchen empor,
träumende Seele –

Tönt denn der Glocken dumpf hallender Klang
dir wie ein schmetternder Lerchengesang?
Siehst du der Erde verweintes Gesicht,
fühlst du die eisigen Nebel denn nicht,
träumende Seele? –

150

Träume nur, träume ... der Frühling ist weit;
Rosen hat's nimmer im Winter geschneit –
dumpf nur und klagend, verweht vom Nordwest,
läuten die Glocken zum Totenfest.
Träume nur, Seele ...

151

Frost

Vom Meer heran braust schwirrend
ein schneidender Nordnordost,
durch öde Straßen klirrend
schreitet der scharfe Frost.

Im Schnee verloren die Pfade
und Tür und Tor verweht –
nur daß der Stern der Gnade
noch leuchtend am Himmel steht!

Eisnacht

Wie in Seide ein Königskind
schläft die Erde in lauter Schnee,
blauer Mondscheinzauber spinnt
schimmernd über der See.

Aus den Wassern der Rauhreif steigt,
Büsche und Bäume atmen kaum:
durch die Nacht, die erschauernd schweigt,
schreitet ein glitzernder Traum.

Heimweh

1.

Ich fliege mit euch, ihr Winde,
weit in die Welt hinaus
bis unter die grüne Linde
vor meines Vaters Haus.

Ich eile durch Himmelshallen
euch, wandernde Wolken, nach
und höre die Tropfen fallen
auf meines Vaters Dach.

Heimkehrend von langer Reise,
voll Sehnsucht für und für,
klopfe ich bang und leise
an meines Vaters Tür.

Mir ist, als müßte von innen
ertönen ein traut »Herein« –
als blühte noch immer da drinnen
die liebe Heimat mein!

Als träte mir grüßend entgegen
manch lächelnde Gestalt,
die lang schon auf den Wegen
des ewigen Friedens wallt, –

als dürfte ich wieder lauschen
dem Knistern des Feuerherds –
und die Regentropfen rauschen
eintönig niederwärts.

Der Sturm singt vor den Toren,
die See grollt dumpf und schwer,
meine Heimat ist verloren,
ich finde sie nimmermehr ...

2.

Aus wallenden Herbstesnebeln
grüßt mich dein Angesicht,
mein lieber, traurer Bruder,
wie Maiensonnenlicht!

Rings blütenduftig Schweigen
am Sommernachmittag,
hoch über unsern Häuptern
das grüne Laubdach.

Du warest heimgekehret,
und ich hielt deine Hand
und lauschte deinen Worten
Vom schönen Feindesland,

von Schlachtengebraus und Siegen, –
dein Auge blitzte klar,
du strichst dir aus der Stirne
dein dunkellockig Haar – – –

Wie kommt's, daß grade heute
ich dein gedenken muß?
Der Herbst blickt in die Fenster
und grüßt mit rauhem Gruß.

153

Verödet liegt nun der Garten,
die Bäume sind längst geleert –
und du bist fortgezogen,
von dannen niemand wiederkehrt.

3.

Ich war ein Kind und er war schon groß,
und wir liebten uns recht wie Geschwister,
ich setzte mir auf seinen blanken Helm
und schnallte mir um den Tornister.

Dann schlich ich verstoßen, daß keiner es sah,
in die Ecke zu seinem Gewehr
und versucht es zu heben und prüft es wohl
und fand es für mich zu schwer ...

Zu schwer! – O mein toter Liebling du,
o du blühende, selige Zeit!
ich wurde groß und ich trage Last,
und du bist längst befreit.

154

Ostara

1.

Klinge denn, klinge, mein Saitenspiel,
will mich nicht grämen noch schämen:
daß mir die Liebe vom Himmel fiel,
mag es die Welt vernehmen!

Küsse denn, küsse zum andern Mal,
leuchtende Frühlingssonne,
mir aus den Augen mit goldigem Strahl
selige Tränen der Wonne!

Rausche denn, rausche, mein blaues Meer,
flute aus allen Borden:
eisige Nebel drückten dich schwer –
nun ist es Lenz geworden!

Lachender Frühling, ich grüße dich,
sprudelnder Jugendbrunnen:
all deine Schönheit erblüht für mich,
mein sind all deine Wonnen!

2.

Vom Himmel ist der Frühlingsregen
herabgerauscht die ganze Nacht, –
ich hör im Traum die Tropfen fallen
und habe lächelnd dein gedacht.

Und nun im lichten Frührotkleide
der Tag vor meiner Türe steht,
nun schließ ich unter Tränenströmen
dich in mein heiligstes Gebet.

3.

Komm du, wir wollen traulich schreiten
wie selige Kinder, Hand in Hand,
durch blütenschwangre Frühlingsweiten,
durch warmbesonnenen Meeressand.

Die Luft erklingt, die Wipfel lauschen,
die Sonne grüßt uns trunknen Blicks, –
und über unsere Seelen rauschen
die Wogen des Ostaraglücks.

155

Das ist ein Wachsen und ein Werden,
wir wandeln wie voll süßen Weins:
Eins sind wir mit der Kraft der Erden,
und mit dem Himmel sind wir eins.

Wie rings die Ferne sich entschleiert
in Glut und Glanz und Windeswehn,
so – Aug in Auge! – leuchtend feiert
die Gottheit in uns Auferstehn!

4.

Blumen pflückt ich auf der Frühlingswiese,
blaue Blumen aus dem Paradiese,

Blumen mit den tiefen quellenfeuchten
Augen, die wie Menschaugen leuchten.

Ach, aus diesen Kelchen laß mich nippen:
dürstend heb ich sie an heiße Lippen,

und ich trinke – und ein Sommersehnen
träumt in mir, ich trinke *deine* Tränen ...

5.

Wir gingen schweigend Hand in Hand
über das reife Ackerland,
über die glühe Haide, –
im fernen Westen starb das Licht:
wir grauten uns im Dunkel nicht,
wir *lachten* im Leide.

156

Und rot erglomm der junge Tag,
und laut erscholl der Lerchenschlag, –
wir *weinten* vor Liebe
und wußten: hinter den Bergen lag
ein Märchenreich, ein Sonntagag,
der ewig bliebe.

6.

Gedanke du voll stiller Majestät,
der mir durchs Hirn an sonnigen Tagen geht,
wenn rings die Welt nach Frucht und Reife ringt,
du Lied der Sehnsucht, das in lauer Nacht,
wenn nur der Mond auf blauen Bergen wacht,
das rauschende Blut in meinen Adern singt –

Du Lebensflut, die aus den Tiefen quillt
begrabnen Seins und rastlos wächst und schwillt
und von Geschlecht sich zu Geschlecht ergießt,
verborgener Stern im tiefsten Weltenraum,
der schlummernd seine Strahlen keusch verschließt, –

du meiner Liebe rosiger Knospentraum:

ich *fordre* dich vom Himmel kraft der Kraft
die dieses Frühlings holde Wunder schafft,
die, Purpurblut, in schwellender Traube schäumt,
die im begrenzten Raum Unendlichkeiten träumt,

157 ich glühe nach dir, wie Frührot nach dem Tag!

Aufjauchzend steh ich vor der Zukunft Tor
und klopfe an mit starkem Herzensschlag:
die schweren Marmorflügel drehn sich schon
und klaffen weit – –

Auf beiden Händen heb ich *dich* empor,
hebe dich zu des Geisterkönigs Tron,
daß er mit Feuer deine Stirne weiht,
du meine Sehnsucht, meine *Ewigkeit*:

158 *Mein ungeborener Sohn!*

Sturmlieder vom Meer

In der Not

Durch knorrige Fichten piff der Sturm,
der Himmel war wie lauter Blut.
Aus gierigen weißen Wogen griff
mit Flammenarmen die Abendglut.

Und der Sturmball stieg am Mast empor:
Ein Schoner tanzte im Orkan.
Und die Flagge flog. Mit scheuem Blick
in die stürzende Gischt die Schiffer sahn.

Und der Sturmball stand, und der Sturmball fiel, –
die Lotsen zogen die Ruder ein.
O du tanzendes Schiff, o du schwankender Kiel,
nun mag der Himmel dir gnädig sein!

O du ringendes Herz in der Not, in der Not ...
und der Hafen so nahe, der Friedensport!
Und wieder treibt dein Dämon dich
ins Uferlose fort –

Und die Glut erlosch. Mit Raubtierschritt
schlich über die Düne die Nacht daher.
Ich sah sie lehnen am Hafendamm
und die Hände strecken weit über das Meer.

Flamme

Was sträubst du dich der süßen Glut,
die zügelnd schon dein Haupt versengt,
die liebeheißen Atems dich
mit Flammenarmen eng umdrängt?!

Die Glut bin ich – und du bist mein!
wirf ab, wirf ab das Alltagskleid:
gib deine ganze Seele hin
in ihrer nackten Herrlichkeit!

Umschlingen will ich glühend dich
und pressen dich ans heiße Herz,
die Kette schmelzen, die dich band,
in meinem Kuß wie tropfend Erz!

Und flüstern will ich dir ins Ohr
ein Wörtlein, zaub'risch wunderfein,
daß du nichts andres denken sollst,
als mich allein, als mich allein ...

Maiensegen

Nun ruht in weißen Schleiern
die See, umspielt vom West,
und Himmel und Erde feiern
das große Liebesfest.
Da strömt in rinnendem Regen
hernieder Kuß auf Kuß,
der rings zu Frucht und Segen,
zur Blüte werden muß.

162

So ruht in weißen Schleiern
mein Herz in deiner Brust,
und unsere Seelen feiern
die ewige Hochzeitslust.
Da strömt wie rinnender Regen
dein Kuß auf meinen Leib,
daß er zum Maiensegen
werde deinem Weib ...

Ein Duften reifer Tage
um unsere Stirnen weht,
da wieder die singende Sage
durch flimmernde Fluren geht:
– daß kein Leid mehr bliebe,
wenn über der grünen Welt
die junge Frühlingsliebe
die flatternde Fahne hält!

163

Spaziergang

Ueber der tauigen Wiese liegt
ein feiner, dämmernder Nebelstreif;
um deine träumende Stirne schmiegt
sich ein schmaler sonniger Reif.

163 Und küßt die Sonne den Nebel bleich,
dann wächst aus der Wiese ein goldnes Haus,
dann breitet ein blühendes Königreich
sich bis an die blauenden Berge aus.

Eine flammende Fahne weht vom Turm,
aus den Hallen klingt es wie Jubelschrein,
– ein Sonnenrausch, ein Freudensturm
bricht über das harrende Land herein.

164 Hoch über die Häupter der Berge fliegt,
im Blau verzitternd, ein blasser Streif ...
um deine leuchtende Stirne liegt
glitzernd der goldene Reif.

Empfängnis

Nimm mich fest in deine Arme,
kette mich an deine Brust,
daß mein zitternd Herz erwarme.

Zu dem Eiland, das inmitten
liegt des breiten Stroms der Lust,
gleiten wir mit Christusschritten.

Fern am Ufer unser Boot.
In den früchteschweren Bäumen
glüht das erste Morgenrot.

Eine süße Stimme ruft,
und es wandeln weiße Träume
durch der Heimat Ambraduft.

Dort im grellen Mittagsschein,
wo die tiefsten Wünsche reifen,
werden du und ich nicht sein ...

164

Aber wieder ich und du: –
Zartgewebt aus Wolkenstreifen
winkt ein liebes Bild uns zu.

Seidenweiches Lockenhaar
seh ich goldne Schleier breiten ...
und mich grüßt aus Ewigkeiten
unsres Kindes Augenpaar.

165

Ewige Erkenntnis

Da kamst du, totes Mütterlein,
und sahst mich an mit Liebesblick
und legtest zärtlich deinen Arm
um meine jugendstarke Brust, –
und von den lieben Lippen klang
der Jubelschrei:
O Gott, wie die Glückseligkeit
dem Kinde in den Augen glüht!

Und alles Leid, das zwischen uns
die Berge von Gilboa hob,
zerrann wie Tau im Morgenschein.

Nun siehst du, totes Mütterlein,
wie heilig deines Kindes Glück:
so weltenweit, so himmelhoch,
daß es aus Edens Gärten dich
hinab ins Tal der Schmerzen zog, –
daß dir, die Gottes Angesicht
und aller Himmel Glorien sah,
in deines Kindes Augen erst
der ewigen Erkenntnis Blick
Vollendung ward der Seligkeit ...

165

166

Nun schlafe, totes Mütterlein!

Morgenandacht

Ein scheues Ahnen, das sein Haupt verhüllt,
ein tiefes Sehnen, das sich nie erfüllt,
ein blasser Mondstrahl der verträumten Nacht,
so irrt dein Bild durch diese Morgenpracht.

Aus feuchten Nebeln steigt der klare Tag,
aus zartem Grün ein erster Finkenschlag, –
und fern schon grollt, der großen Stille satt,
der Straßenlärm der Millionenstadt.

Sie ruft nach mir, sie ruft mein Herz, mein Hirn
zu harter Fron ... da rührt an meine Stirn
ein Hauch, so lind wie eine liebe Hand:
und deinen Namen schreib ich in den Sand.

Fata Morgana

166 Wo Luft und Wasser sich verbanden
am fernsten blauen Himmelsrand,
ist wie durch Götterwink erstanden
ein neuer niegeschauter Strand.

Wo aus dem weichen Bett der Wogen
die Sommersonne jüngst erstand,
da wächst es auf zum Himmelsbogen:
ein Märchenreich, ein Wunderland ...

Ich schau in duftumflossne Räume;
ein Kindersehnen ist erfüllt,
nun sich die Heimat meiner Träume
im hellen Lichte mir enthüllt – –

Des Ostwinds Rauschen in den Wipfeln
vernehm ich fast des Buchenhags;
ich seh auf schneegekrönten Gipfeln
das Leuchten des Mittsommertags!

167 Und tief im Tal, wo Nebel spinnen,
wo scheu die Märchenblume sprießt,
steht irgendwo mit goldnen Zinnen
das Königsschloß, das dich umschließt ...

Helle Nächte

Siehst du, wie tief schon die Sonne steht
und wie so rot ihr Licht?!
Ob sie in funkelnden Wassern zergeht,
uns beiden stirbt sie nicht.
Uns leuchtet die Nacht, die niedersinkt
und ladet zum letzten Genuß – –
und unsre lebendige Seele ertrinkt
jauchzend im Schöpferkuß!

167

Du und ich, wir beide
träumen in trunkner Nacht.
Von verblaßter Seide
sind wir überdacht.
Ein Flimmern wie vom Tage
fließt um den schwarzen Tann –
eine blasse süße Sage
sieht uns lachend an.

Sie singt: »wenn zwei sich finden,
die sich von je gehört,
ein Leuchten soll es künden,
das keine Nacht zerstört.
Ein Singen soll es sagen,
das nicht im Sturme zerrinnt« –
und in den Syringenhagen
säuselt Mittsommerwind.

168

Tannenduft

Die Douglastanne streute ihren Duft
voll herber Würze in die Spätjahrsluft.
Die Düne barg uns vor des Nordsturms Wut –
tief war die Nacht, so tief wie Meeresflut,
wie Liebe tief.

Da rang aus feuchtem Moos
zu unsern Füßen sich ein Keimchen los
und senkte seine Fasern tief zum Grund;
und fabelhurtig wuchs es, Stund um Stund,
und trieb im Schnee – –
und nun der Sommer kam,
erblüht ein Baum hier, hoch und wundersam;
168 in seiner Zweige immergrünen Schlingen
fängt sich der Wind, daß sie wie Saiten klingen;
aus seiner Krone aber bricht der Brand
der Flammenlilie aus dem Märchenland,
und Elfenkinder schweben hin und wieder
und gießen Duft aus vollen Schalen nieder,
so stark und süß, wie einst in Spätherbstnacht
169 der Tannenduft, der uns berauscht gemacht ...

Mittagstraum

Sengend über den Feldern
brütet die Juliglut,
der Weizen reift im Brande,
und alles Leben ruht.

Kein Grashalm wogt im Winde,
kein Vogel singt im Baum;
durch meine Seele flutet
ein goldiger Mittagstraum.

Tief in zitternde Aehren
bin ich der Welt entflohn,
großblumig mir zu Häupten
blüht der rote Mohn ...

Er kränzt mir Haar und Stirne
mit flammendem Geschmeid, --
all meine Wünsche reifen
der großen Erntezeit.

Reifes Glück

Meine Blütenjahre sind
ungenutzt dahingeflossen;
denn das Glück hielt seine Pforten
neidisch vor mir zugeschlossen.

Lachend schaut es durch den Spalt,
nun des Sommers Rosen starben –
und von seinem Erntefelde
beut es mir die reifen Garben.

Reife

An verstaubten Straßenrändern,
am verblühten Schlehdornhag
durch den reifen Sommertag
wunschlos, wahllos, ziellos schlendern ...

Sonnentrunkne Falter irren
taumelnd über Korn und Mohn, –
aus den Feldern kommt ein Ton
leis und scharf wie Sensenschwirren.

Alte Weise

Horch auf: die alte Weise von Dämmern und Verwehn,
der Herbstwind singt im Laube, – und du mußt von mir gehn!

Dein Haupt an meiner Schulter umrankt der rote Wein;
um blasse Spätjahrsrosen spinnt müder Sonnenschein.

Die Welt ist klingender Klagen und sterbender Stimmen voll ...
wir aber reden vom großen Frühling, der kommen soll.

Vom Sterben

1. Höhentod

Zwischen Morgen und Abend
dehnt sich ein schweres Joch;
und wenn die Schatten steigen,
flammen die Gipfel noch.

Die Hohen, die Stolzen, die Letzten,
des leuchtenden Tages Erben – –
auf dieser Gipfel höchstem,
Ewiger, laß mich sterben!

2. Der letzte Gang

Reich mir den Kelch! Und deine Hand!
Und komm! Das Dunkel bricht herein.
Die Blätter schauern kühl und krank;
noch wehn sie nicht in unsern Wein.

Kein Auge sieht bei Nacht uns nach
und weint um uns bei Morgenschein –
Reich mir den Kelch! Und deine Hand!
Und komm! Wir werden selig sein.

171

3. Spuk

Der Sturm erstarb. Die Woge singt
ihr zitternd Lied dem Abendrot.
Ueber die dunkle Düne klingt
ein Schluchzen wie aus letzter Not ...

Der kühle Hauch des Wassers streift
mich scheu wie ein verstoßner Schmerz,
– und spukhaft aus dem Dämmer greift
mir eine blasse Hand ans Herz.

4. Im Reiche des Todes

Und nimmst du gleich die Welt zum Raub,
durch deine Reiche schreit ich;
über das fallende Lindenlaub
und meiner Ahnen wehenden Staub
die segnenden Hände breit ich!

Du bist der finstere Sieger nicht;
du dienst dem lachenden Leben!
Aus deinen Tiefen keimt und bricht
und muß zum flammenden Sonnenlicht
die junge Saat sich heben.

Die Ernte

Weiß flimmernde Sonnenflut
rings auf den wogenden Weiten ruht;
rüstige Mäher bei scharfem Schnitt – –
schwirrende Sensen singen mit:
Die Halme fallen.

Und hart am staubigen Straßenrain
schafft tief gebückt ein Mütterlein;
schon manche brennende Stunde lang
sirrt und surrt der Sichelklang – –
Die Halme fallen.

Da schaut aus schimmerndem Aehrenfeld
der Gutsherr auf zum Wolkenzelt:
– »Vorwärts, ihr Leute, die Stunde rinnt!
In den Klüften murrst der Gewitterwind –«
Die Halme fallen.

Und in den perlenden Abendtau
blickt so fröhlich die alte Frau;
sie wischt von der Stirne den hellen Schweiß
und zählt im Geiste der Garben Preis.
Die Halme fallen.

– »Vorwärts, ihr Knechte! die Stunde rinnt!
Mein Mahl bereitet das Ingesind;
mein Weib umrauscht ein seidener Flor – –
und der Jude wartet am Gartentor.«
Die Halme fallen!

Und müde legt nach des Tages Brand
das Weib die Sichel aus der Hand:
»Du goldner Segen auf schmalem Feld,
du gibst mir Brot und du schaffst mir Geld!« –
Die Halme fallen.

– »Vorwärts, ihr Hunde, verdient den Lohn!«
Er denkt an seinen fernen Sohn.
Der schnellste Reiter auf blachem Feld
und der Gott der Weiber – das kostet Geld! –
Die Halme fallen.

»Und all das Gold« – die Alte sinnt –
»in die Ferne schickt ich's dem einzigen Kind.
Sie trieben ihn fort von Haus und Huf,
nun harrt er drüben der Heimat Ruf:
Die Halme fallen.

Und kehrt er heim, wenn der Himmel loht,
wenn der Weizen reif und das Mohnfeld rot,
dann faßt er die Sense zu heißem Schnitt –
und ich laufe und sammle und jauchze mit:

174 »Die Halme fallen!«

Herbstakkorde

Laublose Aeste
strecken die Bäume
wie flehend erhobene
Hände gen Himmel,
und wo ich schreite:

174

zu meinen Füßen
ein dürres Rascheln,
als glitte zur Seite
mir leicht der Tod ...

Im Hauch des Nordwinds
flattert hoch oben
im Wipfel der Eiche
das letzte Blatt.

Wehe hernieder,
einsames Blatt!

Nieder zum Staub
müssen die bunten
schimmernden Kinder des Lenzes alle;
nieder zum Staub
müssen die seligen
Blütenträume des Menschenherzens,
müssen die stolzen
Lichtgedanken der Menschenstirne – –
und er selber, der Mensch,
der hochgewaltige, seelenbegabte
Erdgebieter,
nieder muß er,
nieder zum Staub!

Du kennst sie, die ewigen
wandellosen Gewalten – –
was sträubst du dich?!

175

Schärfer weht der Nordost.
Durch kahles Gezweig
kichert und pfeift
sein eisiges Gelächter ...

176 Einsames Blatt,
du sinkst!

Frieden

Ich möchte still durch einen Tannenwald
mit dir im roten Abendfrieden schreiten,
wenn ganz von fern das Aveläuten hallt
und lichtgesättigt sich die Zweige breiten.

Dann legtest du die Hand auf meine Brust
und fühltest, wie die heißen roten Wellen
beruhigt gleiten und in sanfter Lust
nur unterm Drucke deiner Finger schwellen.

Nirwana

Laß fließen alle Wunden!
Erst wenn dein Blut zu ebbem kommt,
wirst du gesunden.

O Wonne, so zu geben,
was dir aus tiefster Seele quillt:
dein starkes, reiches Leben!

O Wonne, so zerfließen
und aller Schmerzen Glut und Qual
ins ewige Nichts ergießen ...

Blaue Träume

Nadelspitzen des Novemberregens
peitscht der Nordwind prasselnd an die Scheiben,
aber warm und mollig ist's hier drinnen.
Zigarettenduft durchwellt das Zimmer,
in den Gläsern flammt der Sorrentiner.
Und du hebst das Glas, und lächelnd trinken,
langsam schlürfend, tropfenweise trinken
wir das Herzblut einer heißern Sonne.
Setz dich zu mir, komm!
Auf Deine Schulter
laß die sehnsuchtfeuchte Stirn mich stützen,
lauschen laß mich deinen wachen Träumen,
deinen Märchen aus dem Reich der Sonne,
deinen Liedern von der goldnen Katie ...
Lies mir, Liebster, von der goldnen Katie!

Linde heilend will ich mit den Fingern
deiner Stirne blutige Male rühren,
dürstend küß ich alle deine Wunden,
küß sie zu mit meinen weichen Lippen.
Lies mir, Liebster, von der goldnen Katie.

Lies mir deine allerblausten Träume
aus den Zaubergrotten von Caprera,
aus dem schönheittrunkenen Land der Sonne.
Sag mir: liebst du denn die goldne Katie?

Du verstummst, – und durch die große Stille
raunt die Ostsee dumpfe Klagelieder.
Du verstummst, – und von der großen Stille
scheu erschreckt, hebt in den tiefsten Tiefen
deiner Seele die verstoßne Sehnsucht
ihre feuchten grünen Nixenaugen ...

Langsam schlüpfend, tropfenweise trinken
wir das Herzblut einer fernen Sonne ...
sag mir, kennst du denn die große Liebe?

178

Mich lockt deine Stimme

Mich ruft deine Stimme aus Nacht und Not,
aus der Tiefe, darin die Flamme loht, –
sie gellt hinauf in den schimmernden Saal;
bleich werden die Gäste beim Hochzeitsmahl.

Ein Schatten fiel in des Festes Glanz, –
aus dem Haare lös' ich den Myrtenkranz;
ab setz ich das Glas mit dem glühroten Wein:
Mich ruft deine Stimme aus feuriger Pein.

Sie ruft mich hinweg aus dem sonnigen Licht;
am Finger der güldene Reif zerbricht,
auf der Stirne brennt mir das Kainsmal, –
mich lockt deine Stimme in ewige Qual.

Rosen und Myrten, die mir zum Gruß
am Boden duften, zertritt mein Fuß.
Den seidenen Schleier rei ich entzwei ...
ich komme, Unseliger – ich bin frei!

178

Und mit der Hand, die den Goldreif trug,
scheuch ich den Geier in seinem Flug – –
in die Flamme der Hlle riefst du mich,
und meine Träne rinnt über dich ...

179

Im Schatten des Todes

All mein Gewaffen werf ich von mir, und ohne Speer und Brünne, nackt und wehrlos, steh' ich da.

Weil der Kampf *so eitel* ist.

Ein Atemzug durchbebt die Nacht. Von Osten kommt ein Laut, wie das Rufen eines großen dunklen Stromes.

Eine Riesenschwinge reckt sich durch des Himmels Weiten und löscht die tanzenden Lichter alle aus.

Im Schatten des Todes küssest du mich, und meine Lippen trinken das rinnende Leben von deinem Mund.

Sie trinken und trinken, bis die Adern schwellen und die Brust sich dehnt und die Augen mir zu leuchten beginnen wie Frühmorgenschein ...

Sie trinken, bis dein Herzschlag matt wird und dein Arm erlahmt und dein letzter Seufzer wie ein Hauch vergeht in dem lauten, jubelnden, *erlösten* Lachen, das aus meiner Kehle bricht!

Mitten durch die Schatten des Todes, durch die weichende Finsternis schreite ich den singenden Strömen entgegen, immer dem Sonnenaufgang zu.

Kreuzweg der Liebe

Ganz leise gehst du nächtens durch mein Zimmer,
ich höre deine Schritte nicht. Ich fühle
nur deines Atems welke Rosenschwüle
und seh von deiner Stirn den fahlen Schimmer
sich phosphorleuchtend in die Nacht ergießen,
und seh von deiner Stirn wie Blutrubinen
die dunkeln Tropfen auf die Diele fließen ...

Wo kamst du her? – ich hatte doch die Tür
zur Nacht geschlossen, und kein Fenster klang,
und durch die Scheiben schaut, die vorhanglosen,
der scheue Mond, – wo kamst Du nur herein
mit deinem wehen, wunden, schleppenden Schritt,
mit deinem Kranz von abgeblühten Rosen?
O komm denn, komm!
ich will dich nicht verstoßen!

O komm du! meine Sehnsucht schrie nach dir
und suchte dich auf unentdeckten Sternen,
im Märchenwald, in blauen Inselfernen,
ging fehl und irr ...
und heut kommst Du zu mir
und weilst bei mir und bist mir selig nah!

Und wie ich flehend meine Arme breite,
weichst du zurück und siehst mich seltsam an,
und deine Augen schau in eine Weite,
die meine Seele nicht ermessen kann, –
und schaut mich an und wandelst stumm vorüber
und gehst – auch du! – den Weg nach Golgatha.

In arktischer Nacht

Mir träumte, wir gingen beide am Meeresstrand entlang. Tiefer Winter war's, und statt des Wassers dehnte sich zu unserer Linken eine endlose, graue Eisfläche aus; zur Rechten erhoben weiße Riesen ihre gespenstischen Häupter und streckten ihre kalten Arme aus, als wollten sie uns erdrücken in eisiger Umarmung. Und zwischen diesen beiden Schrecknissen führte ein schmaler Schneesteg unmittelbar am Strand entlang, – und auf diesem Stege gingen wir.

Zu unseren Häupten aber funkelten die Sterne der arktischen Nacht.

Mich fror, und der Fuß glitt aus auf der schlüpfrigen Fläche. Du hörtest meinen leisen Wehlaut und zogest eine stählerne Kette aus deinem Gewande, die du um unsere Körper legtest, um uns vor dem Fallen zu bewahren. Und ich schmiegte mich fest an deine Seite; aber immer noch schüttelte der Frost meine Glieder.

»Wohin gehen wir?« fragte ich leise.

Da legtest du die Hand auf meine Augen, und als du sie zurückzogst, sah ich in weiter Ferne ein flimmerndes, unbestimmtes Licht wie von einem großen Sterne.

»Das ist unser Ziel!« sagtest du.

»Aber meine Glieder erstarren, und ich werde es nicht erreichen in dieser Finsternis, die uns nicht einmal den Weg schauen läßt, den unser Fuß geht.«

Und da ich also klagte, schlugest du den Mantel auseinander und bargest mein Haupt an deiner Brust. Da war es, als sei deine Brust von Glas, und ich sah tief hinein in dein Herz. Und sah dein Herz flammen und glühen, und die Wärme teilte sich meinem Herzen mit, daß meine Glieder geschmeidig wurden und mein Blick zu leuchten begann.

181

»Törichtes Kind«, fragtest du und küßtest lächelnd meine Stirn, »glaubst du nun, daß wir unser Ziel erreichen werden?«

»Ich glaube ...«

Die Luft war schneidend kalt und unbewegt, aber die Flamme in deinem Herzen warf einen rosigen Schein auf den Schnee vor uns, auf die Eiswände an unserer Seite. Wir waren lange gewandert, und das Licht hatte mich geblendet, so daß ich den fernen Stern nicht mehr schaute und mich willenlos führen ließ. Dein Arm lag um meinen Leib, und mein Ohr vernahm das Rieseln des warmen Blutes in deinen Adern. Ich fühlte nur

dich und deine selige Nähe, und keine Kette drückte mich mehr, keine Angst ließ meinen Fuß erlahmen.

Und wir wanderten und wanderten. Dann kam eine Stelle, wo der Weg sich verengte und die Eiswände zusammenrückten. Ich erhob die Hand, um dein Haupt zu schützen; du aber wehrtest mich ab und wandtest dein Haupt stolz nach oben.

»Meine Stirn muß frei sein«, sprachst du, »damit ich das Ziel nicht aus den Augen verliere.«

Und als ich entmutigt die Hand sinken ließ, berührte sie die Kette, die unsere Körper umschlang, daß sie leise klirrte, ganz leise ...

Da sah ich die Flamme in deiner Brust unruhig aufflackern, so daß der grelle Schein an den Eiswänden emporhuschte und seltsame Schattenbilder aus der Finsternis herauskrochen. Und von Nordost schlug uns ein Luftzug entgegen, so voll eisiger Schärfe, daß mir bange ward um das Licht in deiner Brust.

»Es will Morgen werden«, sagtest du.

Und schärfer ward der Wind und kälter; ein Brausen klang aus der gefrorenen See empor, und der Wind wuchs zum Sturm. Und der Sturm zerzte an deinem Mantel und trieb sein unruhiges Spiel mit der Flamme in deinem Herzen.

»Sie erlischt!« schrie ich auf.

»Was tut's?« erwidertest du, »schau hin: im Morgen taucht ein helleres Licht empor –«

Ich aber preßte in wahnsinniger Angst beide Hände auf deine Brust und versuchte, die süße, warme Flamme zu schützen, welche unsern schmalen Weg erleuchtet hatte. Doch meine Kraft war zu schwach gegen die Gewalt des Windes und gegen deinen trotzig Willen. Du richtetest dich hoch empor und gabst deinen Mantel dem Winde preis, und ich sah dich stolz erhoben stehen, das siegbewußte Antlitz voll dem dunklen Firmamente zugewandt – einen Augenblick, o, einen kurzen Augenblick nur ...

Da kam es heran: ein Rauschen und Raunen in den Lüften, ein Singen und Klingen um uns her, ein Klirren und Krachen. – Und die Flamme erlosch, und die Eiswände neigten sich über uns, und in der Todesangst warf ich mich zurück, so daß die Kette zerriß, die uns beide verbunden hatte. Dann drang ein schriller Weheruf durch die Nacht, und deine Hand entglitt der meinen; aus dem wankenden Boden empor kroch die Kälte

an mir in die Höhe und drang in meine Adern und preßte mir das Herz zusammen, daß die letzten Tränen in meinen Augen zu Eis wurden, zu blinkendem Eis.

183 Ueber uns aber flammte es auf und leuchtete und strahlte und warf
blitzende Lichter über die schimmernden Schneefelder und die gestürzten
Berge. Todkalt und herrlich stand sie da am mitternächtigen Himmel, die
Sonne der arktischen Nacht, das farbenschimmernde *Nordlicht* ... und in
dem einen, letzten, furchtbaren Augenblick, den mir zu denken noch
vergönnt war, sah ich, wie die Eisberge dich begraben hatten und nun
auch über mich sich neigten im verderbenbringenden Fall, sah ich mit
184 grauenhafter Klarheit, daß alles, was uns geleitet und beglückt, mein
frommer Glaube und deine stolze Zuversicht bis auf die heilige Flamme
in deiner Brust ein Irrtum gewesen war, ein einziger, süßer, schrecklicher
Irrtum nur ...

Ohne Liebe

Dein Fuß zertrat den Veilchenstrauß,
den eine Kindeshand gewunden,
ins Leben stürmtest du hinaus;
hoch stieg dein Stern, – im eignen Haus
nur hast du nie das Glück gefunden.

Und nun dein Stolz in Scherben bricht,
– was liegt daran, ob selbst verschuldet, –
nun tröstet dich kein traut Gesicht:
du nahmst ins Haus die Liebe nicht,
die alles hofft und trägt und duldet.

O, wär der Weg nicht meilenweit,
nicht alle Brücken abgebrochen,
ich ständ noch heute dir zur Seit.
mit einem Gruß der Jugendzeit
an deine trotzge Brust zu pochen.

doch unausfüllbar gähnt die Kluft,
mag noch so bang das Herz erbeben,
– verweht ist lang der Veilchenduft,
und keines Gottes Stimme ruft
die toten Blüten mehr ins Leben.

Am Meer

Du bist mir Freund geworden,
des trag ich Freud genug;
es rauscht in Sturmakkorden,
o Meer, dein Atemzug.
Er haucht in meine Seele
ein Ahnen licht und groß –
da sinken Schuld und Fehle
wie Fesseln von mir los.

Du bist mir Freund geworden,
des trag ich Freud genug;
mich zog zu deinen Borden
ein wundersamer Zug.
Ich ließ der Palmenwälder
schwülduftende Tropennacht,
ich ließ der Weizenfelder
goldglänzende Aehrenpracht.

Vergessen hab ich lange
der Bäume früchteschwer;
ich grüße vom Dünenhange
dich, vielgeliebtes Meer!
Mich lockt aus blauen Feuchten
ein flimmernd Wellenspiel:
eine Krone seh ich leuchten,
die in die Tiefe fiel.

Höllenfahrt

Da ragt der wilde Waxenstein
hoch in der Lüfte zitterndes Blau; –
zur Hölle soll dort der Eingang sein,
so sagte mir eine alte Frau.
Ich bin ihr begegnet im tiefen Tann,
dahin mich vertrieben die Mittagsglut.
Sie trug den kecken Tirolerhut
und sah mich mit lauernden Blicken an.

»Der Eingang zur Hölle reizt mich schier.
Ich war im Himmel in dieser Nacht;
seine selige Wärme behagte mir, –
nun bin ich lüstern nach feuriger Pracht,
nach der ewigen Glut für Seele und Leib, –
wo geht der Weg in die Hölle, Weib?«

Und sie wies mit der dürren vertrockneten Hand
auf des Waxen steiltrotzige Felsenwand,
der in steinerner Ruhe, ein Warner, stand.
Um seine Höhen kein Lebenshauch,
auf seinen Schroffen nicht Gras noch Strauch,
die Wache hielten hier Tod und Graun.

Und ich ging den Weg, denn ich wollte schaun.

Ich ging ihn sicher und stieg empor
und stand vor der Hölle granitnem Tor.

Dreimal schlug ich mit starker Hand
an die lockende, klingende, brennende Wand.

186

Dreimal tönte der Widerhall
aus der schwindelnden Tiefe wie Glockenschall.

Dreimal klang er von Horst und Riff
aus der schwindelnden Höhe wie Geierpffiff.

Als er das erstemal verhallt,
sah ich in dem Stein einen schmalen Spalt.

Und als er verklungen das drittemal,
lag mir vor den Augen das Höllental.

Kein loderndes Licht, keine flammende Schau,
stahlhart die Wände und glimmerblau.

Von den Höhen fiel es wie Silber weiß,
und im Fallen erstarrte die Flut zu Eis.

Aus dem schäumenden Schlund, wo der Wildbach tost,
reckte die knöcherne Hand der Frost.

Und was er streifte, ward blinkend Eis;
in der Wurzel erstarb das Edelweiß.

In den toten Tiefen lag Schnee und Schnee,
und mir froh das Blut, und mein Herz tat weh.

Ein Schauder durchkroch meinen warmen Leib:
»Das ist die Hölle! Wahr sprachst du, Weib!

Das ist das Ziel unsrer Pilgerbahn, –
187 und die ewige *Glut* ist ein flammender Wahn.«

Mich packte der Schwindel. Mit sinkendem Blick
mit tastenden Schritten nur fand ich zurück

188 in den rauschenden Wald, an die strömende Flut,
in die sonnige, selige Sommerglut.

Aus Wüstenbrand

Du, den ich ahnte in den heiligen Stunden,
da meine Sehnsucht nach den Höhen flog, –
den ich gesucht und den ich nicht gefunden,

du, dessen Hauch wie Sturmwind mich bewegt,
der aus des Hindufürsten Purpurgärten
den Blütenstaub in Schiras Kelche trägt, –

du, dessen Lied mir im Geraun der Wogen
mit Schmeichellauten in die Seele sang,
du, der mir rief und der mir stets gelogen ...

den ich in Mitternächten toller Lust
auf meinen Brüsten zu verbrennen währte,
o du, o du, von dem ich *nie* gewußt:

– Schau her! Am Steingeröll und Dorngeheg
flattern die Fetzen meines Pilgerkleides.
blutige Spuren zeichnen meinen Weg.

Auf meinem Scheitel liegt der Staub der Wüste,
mein Auge späht, von Glut und Tränen blind,
vergeblich aus nach der verheißenen Küste.

188

Von finstern Schroffen, die kein Fuß erklimm,
aus brennendem Sand, den König Tod sich wählte
zum Sommersitz, klingt mir dein Lockruf: »Komm!«

Und diesen Weg, von Jammerlaut und Fluchen
erfüllt, vom Blut Verlorener gedüngt,
ich muß ihn wandern, denn ich muß dich suchen! –

O du, der mich wie blinkend Glas durchschaut,
der auf den trotzig Trümmern meines Wollens
der eignen Stärke Hochburg lachend baut:

wenn dich ein Frauenschoß in Leid geboren,
wenn eine Mutter liebend dich geküßt,
so laß dich finden, sei mir nicht verloren!

So laß dich finden: deiner harrt die Kraft,
die Kraft der Höhen, die da Freiheit spendet,
die Kraft der Tiefen, die da Leben schafft!

Wenn schon dein Schatten mir ein flutend Leben,
dein blasses Abbild mir ein Höhenglück
und aller Schmerzen Herrlichkeit gegeben –

so komm du selbst! Komm eh die Kraft versagt
und über Bestien, die mein Herzblut trinken,
der fahle Wüstenhimmel tagt ...

189

Freiluft

Ich knie an deinem Lager
zertretner Proletar;
dein Antlitz, fahl und hager,
stell ich den Sternen dar.
Freiluft in deine Stuben – – –
geh lachend in den Tod:
ich hebe deinen Buben
ins leuchtende Morgenrot!

Das Weib des Streikredners

»O bleib – nein geh! Es darf nicht sein!«
– sie drängt ihn selbst in Kampf und Krieg, –
»Die Werkgenossen harren dein,
auf deinen Lippen liegt der Sieg!«
Er seufzt und streift mit scheuem Blick
die Lagerstatt an kahler Wand,
darin sein Kind am Fieber litt –
ein letzter Kuß, ein ferner Schritt ...
der Frühlingssturm braust über Land.

Und sternlos ist die Märzennacht.
Die blasse Mutter sitzt und sinnt,
mit tränenleerem Blick bewacht
sie das geliebte letzte Kind.
Ein Röcheln aus des Knaben Brust,
ein Atemholen bang und schwer –
und heut im Haus kein Bissen Brot,
im Glase keinen Tropfen mehr!

190

Sie weiß: sie ringen um ein Ziel,
so sternenlicht, so freudenreich –
und vierzig Tage währt das Spiel,
und heute fällt der letzte Streich:
die Herrn des Goldes beugen sich
der stärkeren Macht im heiligen Krieg –
und *eine* Nacht noch, diese Nacht!
Und wenn das Morgenrot erwacht,
dann kehrt er heim und bringt den Sieg!

O käm er bald und brächte mit
ein stärkend Labsal für das Kind!
Es schleicht die Zeit mit Schneckenschritt,
die sonst wie flutend Wasser rinnt.
Und doch, die dunkle Stunde kommt;
aufstöhnt das Kind in Todespein,
die Händchen zucken qualbeschwingt –

aus der gelähmten Kehle dringt
ein heiser Stammeln: »Mutter – Wein –«

Sie fährt empor aus kurzer Rast,
sie greift zum letzten Stümpfchen Lichts,
sie sucht und sucht in irrer Hast
im Schub und Schrank und findet nichts –
und wie sie schauernd rückwärts sieht:
der Mund so groß, das Auge leer ...
sie steht und starrt – »Allewige Macht!«
und hart und trostlos schweigt die Nacht,
und an die Düne rauscht das Meer.

191

»Du gnadenreiche Meeresflut!«
– Sie senkt das Haupt in herber Pein,
von ihren Lippen perlt das Blut.
Die Diele dröhnt, er stürmt herein
mit blitzendem Auge, raschem Wort, –
da stockt sein Fuß, sein Atem fliegt ...
sie aber hebt die Arme, und
mit blassem, lächelndem Duldermund
spricht sie das Friedenswort: »Gesiegt!«

192

Der Knabe von Budapest

»Arbeit gebt uns und gebt uns Brot!
wir leiden Kälte, wir leiden Not:
wir haben ein Recht aufs Leben –
das Recht nur sollt ihr uns geben!«

Ein Heer von abertausend Mann,
mit dröhnenden Schritten rückt es an,
zur Seite ihm Gier und Schrecken –
der Sturm rast um die Ecken.

Der Schneesturm pfeift. Aus dem warmen Haus
lugen Tschako und Helm heraus;
im kalten Schneelicht blitzen
goldene Knöpfe und Litzen.

– »Zurück! wir gaben euch Holz und Brot,
wir hatten Erbarmen mit eurer Not;
doch ein Recht auf Arbeit und Leben,
wer hat euch das gegeben? –«

192

Und lähmende Stille. Ein Wetterschlag
fuhr aus dem Himmel am kältesten Tag.
Dann – dröhnend wie Donnerrollen:
»Wir haben es, wenn wir wollen!«

Und hämmernd das Blut in den Schläfen braust,
an dem Türgriff rüttelt die Schwielenfaust,
auf dem Estrich krachen die Sohlen:
»Wir werden das Recht uns holen!«

– »Zurück! – Gewalt denn wider Gewalt!« –
Und der Säbel klirrt und die Büchse knallt.
»Zurück!« – und die Stürmenden weichen
über Wunde zurück und Leichen.

Aufbrüllt die Menge vor Scham und Wut –
und mitten in tosender Kämpferflut
mit blonden, flatternden Haaren
ein Knabe von dreizehn Jahren!

Der hebt die wehrende Hand – ein Schrei! –
ein Stauen und Stampfen ... nun ist's vorbei:
im Straßengewühl zertreten!
Und fluchende Lippen beten ...

»Und wenn das Recht von Gottes Hand
genagelt wär' an des Himmels Wand,
so wüchsen uns Geierschwingen –
wir werden das Recht erringen!

193

Zurück – für heute!! – was heulst du, Weib?
Auf diesem zuckenden Kinderleib
soll unser Recht auf das Leben,
ein blutendes Mal, sich heben! –«

Des Führers Wort grollt hart und heiß;
und still wird es und leer im Kreis.
Er kniet im fegenden Winde
bei seinem toten Kinde.

In wehenden Wirbeln treibt der Schnee
und kühlt die Wunden und löscht das Weh,
und hüllt in schützende Decken
die blutige Saat der Schrecken.

194

Vision

Zur lichtumflossenen Weihnachtszeit
wie doppelt schwer ist Menschenleid!

Wie doppelt tief ist des Elends Nacht,
wenn Lichtschein aus Palästen lacht!

Und ein Waisenkind im Winterschnee:
das Auge wird feucht, das Herz tut weh ...

– Ich ging in die sinkende Nacht hinaus;
die Glocken klangen vom Gotteshaus.

In des Himmels blitzendem Diadem
strahlte der Stern von Bethlehem.

194 Und als ich schritt aus des Städtleins Tor,
stiegen die Nebel der Nacht empor.

Sie spannen mich ein – daß Gott erbarm'! –
von Schemen schien es ein bleicher Schwarm:

fahle Wangen und welke Gesichter,
liebehungernde Augenlichter,

tastende, gierende Bettlerhände –
und neue Scharen – und noch kein Ende ...

Ein endloses Heer von Leidgenossen,
vom Feste der Liebe ausgeschlossen!

Und sieh: aus der Darbenden Reihen tritt
einer hervor wie mit schwebendem Schritt.

Ein König erscheint er im Bettlergewand.
Mit ruhvollen Augen, mit segnender Hand

– einen lichten Schein um das blonde Haar –
führt er die blasse, hohläugige Schar

durch die lärmenden Straßen, das Festtagsgebräus,
vor ein säulengetragenes, fürstliches Haus.

Durch die schimmernden Scheiben ins Dunkle bricht
eine Fülle von Glanz, eine Fülle von Licht, –

und Kinderjubiläum und Weihnachtslieder
klingen aus leuchtender Höhe nieder.

Vor den Türen die schenkenden Diener stehn:
»Heut soll kein Bettler vorübergehn ...«

195

Er aber bückt sich mit stiller Gebärde
und sammelt die Brocken von der Erde:

»Ihr Herren der Erde, ihr Reichen an Habe,
am Feste der Liebe ist *das* eure Gabe:

ein christlich Almosen, ein gnädig Erbarmen –
und ich suchte das Recht für die Aermsten der Armen

und die Liebe, die voll aus dem Vollen gibt,
die nicht wägt und nicht rechnet, – die Liebe, die liebt!«

Und wendet sich stumm und weicht von hinnen,
wie fallende Nebel die Schatten zerrinnen ...

Die Luft wird klar. Hoch im Zenit
ein schönheitschimmerndes Sternbild blüht

und gießt auf das ärmste, verfallendste Haus
die Fülle himmlischer Strahlen aus.

196

Wende

Um Mitternacht vom Dome klingt
ein Sterbeläuten dumpf und bang:
verrauschter Zeiten Grabgesang,
der weithin durch die Lande dringt

196 bis in des Königs Prunkpalast,
bis in des Knechtes Kämmerlein –
ein scharfes Klirren mischt sich drein
wie von zersprungner Kettenlast,

und kündet aller Kreatur,
daß abermals ein Ring zerbricht.
Es raunt und rauscht in Wald und Flur
von Mitternacht bis Morgenlicht.

Wie frisch der Wind aus Osten weht!
Lebendig wird, was starr und stumm.
Ein geisterhaftes Leben geht
an dieses Jahres Schwelle um.

Das sterbende Jahrhundert schaut
mit müden Augen in die Welt,
sein Atem geht so schwer und laut –
der blauen Ferne Schleier fällt.

Und sieghaft steigt aus totem Leid
– zu unsrer Hoffnung Wunderland
den goldenen Schlüssel in der Hand –
die blutgeborne neue Zeit.

197 Das Morgenrot ist ihr Panier,
ihr Herold ist das junge Jahr;
sie trägt den Rosenkranz im Haar –
und alle Glocken läuten ihr!

Völkermai

Völkerfeier, du Maientag!
Ziehet hinaus in den grünenden Hag,
jauchzet hinein in die leuchtende Welt –
rote Blumen blühen im Feld.

197

Rote Schleifen auf eurem Hut,
tief im Herzen die rote Glut;
rot der Nacken vom Sklavenjoch ...
meine Brüder, und doch – und doch!

Doch ein Arm, der die Kette bricht,
doch ein Morgen voll Duft und Licht,
doch ein Tag voller Maienglanz ...
auf, ihr Brüder, zu Spiel und Tanz!

All die Lasten, die euch gedrückt,
in die Schatten der Nacht entrückt, –
all die Sorge, die euch umspann,
Brüder, kümmert sie heut den Mann?

Schwestern, kümmert sie heut das Weib,
das mit dem Manne ein Herz und Leib?
Euren Säugling an voller Brust
lacht ihr selber wie Maienlust,

haltet die Zukunft weich und warm
ihr im schützenden Mutterarm! –
Eh' die atmende Kraft verglüht,
schaffet, daß ihr der Weltmai blüht!

Daß die Knechtschaft für euer Kind
wie eine Woge der See zerrinnt,
daß sie euch dünke ein Wintertraum
einst unterm blühenden Maienbaum!

198

Männer und Weiber, am Feiertag
zieht denn hinaus in den schimmernden Hag,
singt und jauchzt in die flammende Welt –
blutrote Blumen blühen im Feld.

199

Befreiung

O du, den alle Sterne loben,
ich hab dich in des Nordsturms Toben
und in des Südwind's Hauch gesucht,
im unermessenen Wellenschöße,
im Purpurkelch der Junirose
und in des Herbstes reifer Frucht.

Ich suchte dich in Kirchenmauern
und trat mit ahnungsvollen Schauern
in deines Namens Heiligtum;
und als der Predigt Wort verklungen,
da sangen mir in tausend Zungen
ringsum die Steine deinen Ruhm.

Ich sah aus knospenden Gewalten
zur Fülle sich den Geist gestalten,
mit deines Geistes Kraft gepaart, –
ich sah am Leidenspühl des Armen
die Liebe schweigend sich erbarmen
als Zeugin deiner Gegenwart.

Ich ahnte dich in blauen Weiten;
im wandellosen Gang der Zeiten
verfolg ich deiner Tritte Spur; –
und schritt ich bis ans Weltenende,
das Werk erschaut ich deiner Hände,
die Schöpfung deiner Allmacht nur!

Wer in des Lebens Buch gelesen,
ihn trifft ein Hauch von deinem Wesen,
aus jedem Worte, jedem Blatt
lehrt tiefe Weisheit alle Geister –
doch meine Seele rief den Meister,
der dieses Buch geschrieben hat ...

Und schrie umsonst. Ihr zitternd Rufen
verhalte an den Altarstufen
der Gottheit, die mein Haupt gebar.
Da rang in Schmerz und Todesschauern
aus festgefügtten Kerkermauern
der Selbstsucht sich mein Wesen klar.

Ich sah bis auf den Grund der Erde;
mein Ohr vernahm das ewige Werde
der Allbeseelerin Natur.
Und aufrecht schreit ich durch die Lande,
durch Glut und Sturm, den Fuß im Sande
und meine Stirne im Azur.

Wach auf! Soziale Lieder

Wach' auf!

Wach auf, mein Meer, und brause!

Grell blitzt der letzte Abendschein –
ich geh im weichen Sande.
Es kommt die Nacht, die Nacht bricht ein,
und Dunkel deckt die Lande.

Wach auf, mein Meer, und treibe
die Wogen über das dunkle Land!
fahl steht der Sturm am Himmelsrand,
grün blinkt des Vollmonds Scheibe.

Ein herzblutroter Streif im Nord
wie Völkerzorn, wie Haß und Mord,
wie letzte Lebensröte –
Dampf gärt und grollt's im Flutenschoß;
ein Schrei der Qual, der Lust bricht los;

nun brause, Meer, und – töte!

Die Arbeit

Sie ist im Stall geboren.
Der tierische Schrei der Not
schlug gell in ihre Ohren,
der Schrei nach Dach und Brot.

203 Sie trat aus enger Kammer
in eine sinkende Welt;
Sklavengestöhn und Jammer
waren ihr zugesellt.

Sie ging, die Menschheit zu retten,
voll brennendem Eifer durchs Land –
sie trug die klirrenden Ketten
in der schaffenden Hand.

Sie darbt in blutiger Frone,
zerrieb sich Herz und Hirn;
tief drückte die Dornenkrone
in die blasse Götterstirn.

Doch – unter den Geißelhieben
der höhrenden Söldnerschar,
ihr Mut ist stark geblieben,
ihr Auge sternenklar.

Sie sah in der Zeiten Grunde
der Freiheit keimende Saat,
sie sah aus der Kreuzesstunde
aufleuchten die Sonne der Tat!

Schwingend die Axt, die blanke,
grüßt sie den steigenden Tag –
jede hemmende Schranke
wirft ihr wuchtiger Schlag.

Wo nur ein Wille entglommen,
da hilft sie aus Knechtschaft und Not;
allen, die zu ihr kommen,
reicht sie das tägliche Brot.

Ueber den Abgrund der Sorgen,
über den Gipfel der Qual,
hoch in den flammenden Morgen
hebt sie der sonnige Strahl.

204

Zitternde Feinde zu Füßen,
schreitet sie glorreich dahin –
jauchzende Völker grüßen
die Welterlöserin.

205

Der Tag der Tat

Aus schweren schwarzen Träumen taucht ein Tag.
Sein Herold ist das rote Morgenleuchten,
sein Lächeln überflutet Haus und Hag.

Er trägt den Hammer in der starken Hand.
Und hell aufjauchzend greift er in die Lohe –
und dröhnend schlägt er an des Himmels Wand.

Das ist der Tag. Der erste Tag der Tat! –
Es geht ein Sämann durch die deutschen Lande,
und weit ausstreuend wirft er seine Saat.

Es steigt ein Rufer auf den Berg der Qual, –
und von den Höhen klingt ein Echo nieder,
und aus den Tiefen schallt es hundertmal.

Wo nur ein Führer hoch im Kampfesmut
die Fahne hebt, da jauchzen Millionen
und stehn geschart um dieses Banners Glut.

Das ist der große Maientag der Tat,
da den Gehetzten, den im Joch Gebornen,
der Sturmwind sich der Freiheit brausend naht.

Und eine Flamme schlägt aus ihrer Schmach,
und durch des Frühlings sehnsuchtdumpfe Schwüle
der Blitzstrahl der Erkenntnis zündend brach.

In die Fabriken schreit der Flammenschein
und in den schwarzen Bauch der Kohlenschächte:
»Ihr werdet frei, ihr werdet Menschen sein!«

Die »Ewigblinden« sollen endlich sehn.
Ihr werdet mannhaft kämpfen im Gefechte
und werdet siegen und im Rate stehn

– und selbst bestimmen eure Menschenrechte! –

206

Zur Arbeit

Aus Morgennebeln leuchtet
der frühe rote Tag;
da treibt mich auf vom Lager
ein dumpfer Glockenschlag.
Der ruft aus süßem Traume
zum trauten Heim hinaus
mich in die Flammenschwüle
ins dunstige Kesselhaus
zur Arbeit.

206 Ich schreite gleich dem Krieger
in eisenstarrer Wehr,
mit Hammer, Beil und Zange
zum Daseinskampf einher.
Und wo die Bälge sausen,
wo hell das Feuer sprüht,
singt mir die rote Flamme
ein heißes Morgenlied
zur Arbeit.

Des Schweißes schwerer Tropfen,
der von der Stirn mir läuft,
ist Tau, der auf die Saaten
der Zukunft niederträuft.
Kein Mordgewaffen schmiedet
die schwielenharte Hand;
sie dehnt und schweißt und hämmert
ein ehern Friedensband
der Arbeit.

Schlaf ruhig du, mein Knabe,
in treuer Mutterhut;
auch dich ruft einst die Frühe,
auch dich ruft einst die Glut.
Dann wirst in blaue Weiten
auf fernster Brüder Ruf

du die Maschine leiten,
die einst dein Vater schuf,
zur Arbeit.

Zur Arbeit ruft ihr Sausen,
zur Arbeit, nicht zur Fron!
Dann wird die Sonne scheinen
hell auf dein Werk, mein Sohn.
In freier Männer Kreise
klingt dann in Nord und Süd
jauchzend wie Siegesweise
ein frohes Morgenlied.

207

Der heilige Lenz

Durch Alltagslärm und Fabrikenstaub
leuchtet ein Tag voll Licht und Laub.

Leuchtet ein einziger Tag im Jahr:
rote Rosen im blonden Haar.

In Wanderschuhen, im Festgewand
schreitet der leuchtende Tag durchs Land.

Und wo er wandert durch Feld und Dorn,
da blühen die Schlehen und treibt das Korn.

Und wo er rührt an des Armen Haus,
lockt er lachende Menschen hinaus.

Viel jubelnde Kindlein laufen mit –
hart auf der Erde dröhnt sein Schritt:

Bis in die Tiefen der ewigen Nacht,
zu den schwarzen Gesellen im Kohlschacht.

Da sinkt der Hammer zum letzten Schlag –
und sie steigen empor und grüßen den Tag.

Und grüßen das Licht und das blauende Meer ...
Ueber die Wogen rollt es daher.

Heim ziehen die Schiffe in freudiger Hast –
der rote Wimpel fliegt am Mast.

Und über der Menschheit, erlöst und frei,
leuchtet der große, der heilige Mai!

O Mai der Menschheit, du Traum voll Glück!
– Eine Träne feuchtet den Mannesblick ...

O Tag der Zukunft, voll Glanz und Grün,
wann wird deine strahlende Sonne glühn?

O Fest der Freiheit, du blühender Mai,
kein Sinnen und Träumen sehnt dich herbei.

Dich hegt das Dunkel, dich schirmt die Macht –
und wir müssen hindurch durch den Kampf und die Nacht!

Die weichliche Träne versiegt und erstarrt,
und es ruft deine Zukunft: »Mein Volk, werde hart!

Werde hart und sei wach, du, und schlage den Schlag,
dein harrt ein fruchtschwangerer Sommertag!

Und wählst du gut, wie das Los dir fällt,
so ist dein die Macht und die blühende Welt –

Und über Woge und Flur und Tor
dämmt der heilige Lenz empor!«

Die Straßenkehrer

Aus Norden bläst der eisige Wind,
die Flocken wirbeln auf allen Wegen –
nimm Schippe und Besen und komm geschwind,
komm mit, wir wollen die Straße fegen.
Wie ein Tanzboden, blank und rein,
209 muß heute abend die Straße sein.

Sie geben im Schloß den Fastnachtsball;
da dürfen wir unten am Fenster stehen
und dürfen lauschen der Geigen Schall
und all die glänzenden Kutschen sehen,
fege, du, fege die Straße rein!

Der Pfaff hat recht, wenn der Winter droht:
Arbeit, Alte, die wärmt die Glieder!
Wir haben kein Holz, wir haben kein Brot ...
ihr himmlischen Flocken nur tanzt hernieder.
Sollt ihr die Helfer der Armen sein? –
210 Fege, du, fege die Straße rein!

Die frommen Jesuiten

Alle Lust der Welt ist eitel,
sündig ist ihr Glanz zu schaun –
tuet in den Klingelbeutel
eure Scherflein, fromme Fraun!
Könnt ihr auch das Brot nicht zahlen,
schüttelt euch der Kälte Pein:
eure Tränen, eure Qualen
werft sie alle mit hinein!
Klingelingling!

Ach, wie gingen wir in Sorgen
um der Armen Wohl gebückt,
bis am heil'gen Sonntagmorgen
den Tarif wir durchgedrückt!
Da entschwanden unsre Plagen,
denn nun wußten wir aufs best:
überladen tut den Magen
ihr euch nicht am Weihnachtsfest!
Klingelingling!

210

Ja, wir sorgten treu und weise,
wie's von alters bei uns Brauch:
Fasten ist 'ne Himmelspeise
und ein Satansknecht der Bauch.
Wer verhungert fromm und bieder,
kommt ins himmlische Revier;
selig lacht er dann hernieder –
für die Witwen sorgen *wir!*
Klingelingling!

211

In Scherben

Die letzte Blume im Gartenbeet,
am Baume das letzte Laub verweht,
des Weines Neige ward trüb und schal –
ein kühner Griff – und es klirrt der Pokal
in Scherben.

Im Herzen die letzte Freude tot,
von Abgrundtiefen der Weg umdroht,
kein Liebesband und kein Freundesblick –
und all mein Sehnen und all mein Glück
in Scherben, in Scherben!

Und Tränen und Sorgen frommen nicht,
wenn der letzte Stab in der Hand zerbricht;
die Lippe glüht und der Quell versiegt –
ein kühner Druck – und das Leben liegt
in Scherben, in Scherben.

Dies ist der Tag, den Gott gemacht

Und wieder ist's zur Weihnachtszeit.
Durch meine Seele schleicht ein Traum
von wundersamer Herrlichkeit,
vom goldumstrahlten Lichterbaum.
Der Kindheit Zauber spinnt mich ein,
mit seiner Töne süßer Pracht
umflutet mich das Jubellied:
»Dies ist der Tag, den Gott gemacht!«

»Den Gott gemacht« -: ein Glockenton
durchirrt die Lüfte weich und lieb –
»Den Gott gemacht« -: ein Sturmwind pfeift
durch Winternacht wie Schwerterhieb.
»Den Gott gemacht« -: ein Lachen gellt
durch all die Lust und schluchzt und weint ...
aus einer Hütte komm ich her,
in die kein Strahl der Gnade scheint.

Eisblumen blühn am Fensterglas,
die Wände glitzernd, feucht, berußt;
auf dürftigem Stroh ein sieches Weib,
das Kind an abgezehrter Brust;
der Mann auf harter Ofenbank
mit stierem Blick, mit dumpfen Sinn ...
die Liebe, die sie einst verband,
im Elend starb sie längst dahin.

Im Elend starb sie, wie das Paar
von Menschenknospen, jung und frisch,
das Mädlein, braun und tannenschlank,
der Knabe, blond und träumerisch,
wie jauchzten sie zur Sommerzeit!
Wie senkten sie die Köpfelein müd,
als in des Winters harter Not
ihr Lebensflämmchen matt verglüht ...

Und gestern trug man sie hinaus
im schwarzen Sarg aufs weiße Feld;
kein Strahl der Liebe leuchtet mehr
in dieses Jammers enge Welt.
– Und drüben blitzt im Herrenschloß
das Lichtmeer auf, die Weihnachtspracht,
und brausend klingt das Jubellied:
»Dies ist der Tag, den Gott gemacht!«

Zwei Rosenknospen welkten hin
und starben in des Winters Bann,
die dritte seufzt nach Lust und Licht,
daß sie zum Lenz erblühen kann.
Der neue Heiland geht und weint
und findet keiner Krippe Raum ...
Wann graust du, Tag, den Gott gemacht?
Wann wirst du, Wahrheit, Weihnachtstraum?

Dem Proletariat zum neuen Jahre!

Noch breitet ihre dunklen Schwingen
die Nacht auf alle Gassen aus;
des Jahres erste Glocken klingen,
ein Grüßen geht von Haus zu Haus!
versinken soll, was schwach und trübe,
gesunden soll, was elend war –
viel fromme Wünsche bringt die Liebe,
viel frischen Mut die Hoffnung dar.

Doch alles Wünschen, alles Hoffen
ist machtlos wider eure Not;
der Zukunft Tore stehen offen:
sie deckt den Tisch euch ohne Brot.
Sie füllt mit Wermut euch den Becher
und höhnt der Armut bittres Leid,
das nach dem Rechte, nach dem Rächer,
dem neuen Jahr entgegenschreit!

213

Das neue Jahr bringt keine Wende, –
wenn *ihr* nicht selbst die Helfer seid:
in euren Fäusten schläft das Ende,
in eurem Hirn die neue Zeit!
Erwacht aus dumpfen Sehnsuchtsträumen,
euch ruft der Tag, euch ruft die Tat –
schon schwillt der Lenztrieb an den Bäumen,
und unter Schneelast grünt die Saat!

Das neue Jahr bringt keine Wende,
kein Ruf erreicht ein gnädig Ohr:
auf Bruderrecht und Segenspende
vertraut der hoffnungsfrohe *Tor*.
Nur wer sich regt, dem wird es glücken,
die Freiheit hat, wer sie sich schafft –
erhebt das Haupt: auf eurem Rücken
trägt ihr die Welt! *Ihr seid die Kraft!*

214

Port Arthur

»Pour le mérite« der Menschheit ging's:
sie fielen rechts und sie stürzten links.
Durch berstende Mauern, von Flammen umloht,
durch Bäche von Blut schritt der grinsende Tod;
und er schwang seine Sense zu sausendem Schnitt –
Pour le mérite!

214

Und sie würgten wie Bestien sich, knirschend vor Wut,
das Messer des Schlächters ertrank in Blut.
In Salvengeknatter erstickt das Ach,
die pfeifende Bombe durchschlug das Dach.
Und die Kranken, die Wunden mußten mit –
Pour le mérite.

Rotfunkelnden Aug's schlich der Hunger herum. –
Der brüllende Bär ward endlich stumm.
Ueber stürzende Türme, den sinkenden Wall
stieg empor der blutige Sonnenball.
Und der blutige Ball steht im Zenit –
Pour le mérite!

Nun schmückt die Beiden, die pflichtbewußt
das Herz ermordet in ihrer Brust,
der funkelnde Stern. Doch wie brandender Gischt,
aus Winseln und Stöhnen und Fluchen gemischt,
umdröhnt ihre Häupter ein anderes Lied:
Pour le mérite?

Ja, ein anderes Lied, von dem besseren Ruhm!
In den Festen wankt das Zsärentum.
Aus den rauchenden Trümmern Port Arthurs gellt
ein Schrei, und ihn hört die erschauernde Welt:
wo bleibt der Held, der die Freiheit erstritt,
Pour le mérite?!

215

Der 22. Januar

... Und aufwärts schlug aus Schnee und Eis
der Riesenbrand zum Himmelsdom,
und niederwärts rann rot und heiß
das Herzblut in den starren Strom
und ward wie Tau. Und Schuß auf Schuß
verkrachte in den Flockentanz:
das war der warme Liebesgruß
vom Väterchen des Vaterlands.

Sie stiegen aus des Elends Schooß
wie Nachtgetier aus düstrem Grund.
»Ein wenig Sonne unsrem Los!« –
Noch baten sie mit blassem Mund.
Noch trugen sie des Heilands Holz,
des Zaren Bild in erster Reih' –
da: von der Sehne flog der Bolz
und schlug das bleiche Bild entzwei!

Nun war's geschehn. Das war der Krieg.
Das erste Opfer lag im Schnee –
und über Kreuz und Krone stieg
die rote Fahne in die Höh'.
Ein Brausen klang wie Frühlingsflut,
ein Echo dröhnte dumpf und hohl ...
Wie heißer Volkszorn wuchs die Glut
in Moskwa und Sewastopol.

Das Reich zerbricht. Die Zwingburg birst.
Des Volkes tiefste Kraft wird wach.
Ihm hilft kein Gott, ihm hilft kein Fürst
aus seiner tausendjährigen Schmach.
Sein eigener Retter soll es sein –
hell klingt sein Ruf wie hallend Erz –
und aufrecht steht's in blutiger Pein
und hebt die Toten sonnenwärts.

Und den dies Land einst Vater hieß,
wo weilt er heut am Tag der Not?
Ein Feigling, der sein Volk verließ!
Und seinem Volke ist er tot ...
Nun stürze, was im Innern kracht,
und lodre, was da gärt und glüht,
und leuchte auf aus tiefster Nacht
der Tag, wo rot die Freiheit blüht!

217

Der Friedensbote

(Ein Silvestermärchen.)

Die letzte Nacht des alten Jahres sank
vom Winterhimmel blauschwarz in die Tiefen
und durch die Weiten, die im Dämmer schliefen,
und durch die Gassen, drin das Leben schäumte,
durch düstre Winkel, wo das Elend träumte,
ging still und ernst zu allen, die ihn riefen,
ein Friedensbote seinen Segensgang.

Das war kein schöner, weißlackierter Engel
mit goldnen Flügeln aus Papiermaché,
im Blondgelock der Reinheit Lilienstengel –
das war ein Mann, der längst der Menschheit Weh
und alle Not erschöpft bis auf den Grund.

Ein reifes Lächeln um den strengen Mund,
ging er dahin. Und an des Jammers Stätte
und in der Freude Hallen klang sein Schritt;
mild schenkend stand er an des Kranken Bette
und bracht den letzten, großen Frieden mit.
Und wo ein Herz, vergessen und allein,
in Aengsten rang, da trat er tröstend ein.

217

Und ganz zuletzt, als schon die Mitternacht
auf leisen Schuhen in die Gasse bog,
war noch ein Haus. Drei gute Stockwerk hoch,
in zwei Etagen helle Lichterpracht.
Der Laden dunkel. Hinter Fenstergittern
nur nach dem Hof zu schwaches Flämmchenzittern ...

Der Lichtkreis trifft am Tisch den fahlen Greis,
der einsam hier vor seinem Zahlenbuch
die Nacht verbringt und Jahresabschluß hält.
Durch seine Finger rollt das blanke Geld
sein Geierauge bohrt sich in das Gold,

der Armut Schweiß und Blut, des Reichtums Sold,
und seine schmalen Lippen zittern leis:
– »Noch nicht genug, noch immer nicht genug!
Wird dies Jahr die Million mir und den Frieden bringen?« –
Da fällt ein Schatten in den hellen Kreis,
aus tiefer Oede trifft ein hauchend Klingen
das Ohr des Wucherers: »Den Frieden? – Bald!«

Ein Schauer überläuft des Alten Rücken.
Er zuckt empor mit wild verstörten Blicken
– und auf der Stiege fern ein Schritt verhallt.

Ein Stockwerk höher. Helles Gläserklingen,
Silvesternacht mit Scherzen, Spiel und Singen
nach altem Brauch. Die Wallnußschälchen schwimmen
auf klarem Wasser. Ihre Lichter glimmen,
beschriebne Wimpel flattern vom Gerüst;
des jungen Volkes heller Jubel grüßt
den glückverheißenden Zusammenstoß.

218 Doch mählich schwindet Lust und Lachen hin. –
Zwei Schiffchen noch! Das eine trägt ja bloß
den Namenszug der jungen Lehrerin.
Wer fragt nach der – Sie steht am Tisch allein,
aus ihren Augen loht der Sehnsucht Pein,
die heiße Unruh sprengt ihr fast die Brust ...
Und drüben lehnt, das Punschglas schon zur Hand,
des Hauses Sohn. Sein eigener Name bannt
auch ihn. – Und eines festen Ziels bewußt
zu ihr hinüber flackern seine Flammen.

Da geht ein seltsam Rauschen durch den Raum
– ein Knistern scheint's im bunten Weihnachtsbaum –
und führt die Schicksalsschiffchen leicht zusammen.

Und wieder steigt die plüschbelegten Stufen
der fremde Gast empor. Gedämpftes Rufen
und heis'res Lachen mischt sich mit dem Klirren
der Gläser hier. Aus grünem Tische rollt

aus zitternden Händen das begehrte Gold,
häuft sich und schwindet. Heiße Blicke irren
dem Flieh'nden nach. Dem blassen Jüngling träuft
von blasser Stirn der Schweiß. Er stöhnt und greift
zur leeren Börse. Da: – »Nimm hin, nimm hin!
In solcher Stunde bringt solch Geld Gewinn!«
Der falsche Freund, der ihn hierher gelockt,
schiebt ihm ein Goldstück zu. Sein Atem stockt,
schon will er nach dem Sündengeld sich bücken –
– knarrt die verschlossene Tür nicht ihm im Rücken?
Umweht's ihn nicht wie Atem einer Braut
und kost wie einer Mutter Flüsterlaut
und hallt wie längst vergessne Jugendschwüre? –
– »Nimm hin, nimm hin, es bringt dir sicher Glück,
schon schwingt der erste Schlag der Neujahrsstunde!« –

219

– Er aber schiebt das Goldstück rauh zurück,
hochatmend grüßt er die erstaunte Runde
und schreitet langsam durch die *offne* Türe.

Die letzte Stiege nun, die aufwärts führt:
ein schwaches Flackerflämmchen weht im Wind,
die karge Mahlzeit steht noch unberührt
am eisigen Fenster lehnt ein Mann und sinnt.
Der Gassenlärm dringt nicht hinauf zu ihm –
sein Auge träumt in unentdeckten Fernen
und pflückt den schönsten sich von allen Sternen,
und lodernnd schießt sein Blut und ungestüm
vom heißen Herzen ihm ins heiße Hirn.
Gleich einem Sturmwind beugt ihn die Gewalt
des Werdenden ... Ein fernes Läuten hallt
in seinen Kampf. Und kühl auf seine Stirn
legt sich des Friedensboten Hand. Da ebbt
der rote Strom. Aus Urweltnebeln hebt
sich klar die *Form*. Und das Geschaute bleibt.
Durch Wetterwolken blitzt die Frühlingspracht ...
Er atmet tief – und rückt das Licht – und schreibt
das Meisterwerk, das ihn unsterblich macht.

... Und Mitternacht. Ein seltsam Surren singt
 in allen Ecken. Von den Pfeilern klingt
 ein äffend Echo. Stille nun. Vollendet
 erscheint des Friedensboten Werk. Er wendet
 den Fuß zur Schwelle. Da: ein blasses Licht,
 ein dumpfes Stöhnen und ein scharfer Schrei –
 die Kellerwohnung! – Und er ging vorbei? –
 O nein, der Menschheit Jammer schreckt ihn nicht!
 Er drückt die Klinke, – und er steht – geblendet:
 zerwühlt die Decken rings. Den jungen Leib
 in Schmerz verkrampft, ein totes junges Weib ...
 Blicklose Augen grüßen in der Hast
 des Scheidens noch den fremden Friedensgast.
 und ihr zu Füßen kniet, das Haupt vergraben,
 ihr Gatte. Schwelend fällt der Lampe Schein
 auf ihren nackten neugeborenen Knaben –
 der volle Schlag des Neujahrs dröhnt herein.
 Da hebt der Mann den Kopf und starrt und *sieht*,
 was niemand sah in dieses Hauses Wänden:
 den Himmelsboten. Seine Starrheit flieht.
 »Was willst du?« grollt er hart. »Dein Schicksal wenden
 und Frieden bringen.« – »Frieden?« – Hohnvoll schrill
 klingt sein Gelächter. »Ob ich Frieden *will*,
 solltest du fragen. Frieden will ich nicht!
 Faul ist der Frieden, und ich will das Licht!
 Ich will den Kampf. Den Kampf für Recht und Brot! –
 Mein Weib starb hin in Hunger, Nacht und Not –
 doch *kannst* du geben, gib mir frische Kraft,
 die Ketten sprengt und neue Himmel schafft,
 die Kraft zum Kampf!« –
 Der Himmelsbote senkt
 die klare Stirn und seine Seele denkt
 kommender Zeiten; seine Hand berührt
 des Kindes Stirn.
 »Rühr meinen Sohn nicht an!«
 – Hoch aufgerichtet steht der bleiche Mann –
 »Dies Kind ist mein! Sein Erbe ist der Krieg
 und seiner Nächte Lohn das Morgengrauen.

Nach heißen Kämpfen soll sein Auge schauen,
was mir nicht mehr zu schaun vergönnt, den Sieg.
Der Sieg des Lichts sei meinem Sohn beschieden!«
– Der Schlag verdröhnt. Ein Flimmern füllt den Raum,
und eine ferne Stimme – wie im Traum –
sprach noch das Wort:
»Und mit dem Sieg – der Frieden ...«

222

Nach Sibirien

Flockengetriebe und Wolkenflug –
durch trostlose Steppen ein trostloser Zug.

Zerfurchte Gesichter in düsterer Reih',
verfolgt von der hungrigen Geier Geschrei.

Sie kommen aus Knechtschaft und marternder Not,
sie gehen in Knechtschaft und grinsenden Tod;

sie wandern seit Wochen mit wankendem Schritt,
klirrende Ketten schleppen sie mit.

Durch schneidenden Sturm, über eisige Flur –
das blendende Weiß deckt die blutige Spur.

Und über dem Haupt der Verfallenen saust
geißelbewehrt die Kosakenfaust.

»Hoh, Brüderchen, hollah! Da liegt sich's bequem –
solch sammetnes Lager, das wär dir genehm! –

222 Und die Knute, sie tanzt dir im silbernen Glanz
zu Väterchens Ehre den lustigen Tanz!

Hoh, Brüderchen, hollah – und tanzt du nicht mit,
dann: vorwärts, ihr andern, den zögernden Schritt!!

Da drüben, ein schimmerndes Wunderreich,
erwarten die Lustgärten Väterchens euch!« –

– Und die Knute saust, und die Peitsche knallt –
ein banges Stöhnen im Wind verhallt.

Vorüber, vorüber der traurige Zug,
– rufende Geier und Wolkenflug ...

Und der schimmernde Schnee hüllt kalt und rein
tausendjährige Schmerzen ein.

223

Rangierertod

Der Goldstrom fließt in Wogen.
Durch seine flimmernde Fläche ist
eine blutige Spur gezogen.

Tiefschwarz die Nacht. Ein Pfeifen schrillt.
Glühwürmchen hüpfen auf dunkler Bahn.
Aus gähnendem Düster taucht und schwillt
es empor wie ein formloses Götzenbild –
und es faucht und zischt und es braust heran,
die Luft erschüttert ein Beben ...
und horch: auch von drüben Gestöhn und Geschnauf,
ein höllisches Auge funkelt auf.
Nur ein Ruck – und die Räder zerschmettern dich
– unseliger Mann, nun wahre dich!
Duck dich und lauf –
lauf zu: es gilt das Leben!

223

Tiefschwarz die Nacht. Und ein Angstschrei gellt
und hallt in die düstersten Ecken.
Der Schein der Blendlaterne fällt
auf das grausige Bild der Schrecken
und spiegelt sich rot in dem rinnenden Blut,
in des brechenden Auges Fieberglut.

Und die andern alle, sie sind's *gewohnt*;
sie haben sich stumm in die Nacht gewandt,
nur einer, ein junger, blondbärtiger Fant
starrt flackernden Blicks in das flackernde Licht
und seine zuckende Lippe spricht:
»Der Fünfte, der Fünfte in diesem Mond!«

Die Zähne gepreßt und die Faust geballt!
Ein neues Pfeifen die Nacht durchhallt –

Und keine Ehre und kein Gewinnst,
keine Stunde Ruhe im Todesdienst,

kein freundliches Licht, das die Nacht erhellt,
keine rettende Hand – das kostet Geld! –

– Und der Goldstrom geht in Wogen.
Durch seine flimmernde Fläche ist
eine blutige Spur gezogen.

224

Landfriedensbruch

Die Zeit ist hart und schwer die Not:
sie kämpften um den Bissen Brot,
sie hielten treu zusammen.
Die Krone schmückt das neue Haus,
doch ihnen blies der Nordwind aus
im Herd die letzten Flammen.

224

Hohl heult der Sturm, bang braust das Meer.
Von Süden trieb der Satan her
schwarzhaarige Kollegen ...
Gell scholl der Pfiff der Eisenbahn,
die andern standen, knirschten, sahn
dem fremden Troß entgegen.

Der blonde Führer strich den Bart.
»Kollege«, sprach er heiß und hart,
»hier ruhen Stab und Kelle.
Die Arbeit ruht. In Stundenfrist
fahr heim, daher du kommen bist.«
Da lachte der Geselle.

Er höhnte: »Kerls, ihr seid wohl toll!«
Wie da das Blut zum Hirne schwoll
in jäh aufflackerndem Brande!
»Zurück!« – »Wir müßten Narren sein!«
Da sauste durch die Luft der Stein
vom deutschen Klippenstrande.

Und brüllend wie die Meerflut drang
ein Aufschrei rings. Schwer ging und bang
das Atmen der Sekunde ...
Der Hunger schrie in schrillum Ton:
»Um Weib und Kind! Um Brot und Lohn!
Die Peitsche für die Hunde!«

Ein Schuß aus *ihren* Reihen fiel:
zu blutigem Ernste ward das Spiel,
und *sie* sind doch entkommen!
Nun höhnen sie von First und Schlot,
die letzte Mark, das letzte Brot,
sie haben es uns genommen!

225

Und als die Luft voll Christnachtsruch,
da standen wegen Friedensbruch
die Treuen vor den Schranken.
Da traf sie hart der Richterspruch,
da trugen sie in Nacht und Fluch
die tobenden Gedanken ...

»Um Friedensbruch?! O, Weib und Kind,
euch ward als schlimmes Angebind'
das Hungertuch beschieden!
Die Ader schwillt, die Kette klirrt,
ein Glockenton die Luft durchirrt ...
schläft heut, nur heut in Frieden!«

226

Die Gipfel glühen

Und aufwärts geht es Schritt vor Schritt,
bei Hunderttausend schreiten mit;
in qualendunkle Seelen bricht
der Höhe klares Sonnenlicht:
die *Freude* am Leben.

Wir lagen tief in Not und Schmach,
bis unsres Wesens Siegel brach,
bis über uns der Schutt zerstob
unter der Faust, die sich erhob,
uns zu zerschmettern.

Da reckt empor aus dunkler Haft
ihr blondes Haupt die Volkeskraft;
da fühlten wir an Schlag und Stoß,
am Strom, der heiß zum Herzen schoß,
Blut in den Adern.

226

Da lebten wir die schwere Zeit.
Ein harter Lehrherr war das Leid:
es lehrte uns zusammenstehn,
in klirrenden Ketten vorwärtsgehn,
uns bäumen und wehren!

Und rasch verrauschte Jahr um Jahr,
verklungen ist, was damals war.
Wo Wundgepeitschte stöhnten, gellt
ein Tubaton durch blaches Feld,
eine Siegesfanfare.

Heut stehn wir da: in stolzer Wehr,
ein kriegsbereit Millionenheer –
Statt Speer und Büchse Pflug und Beil,
der Zukunft Trost, der Menschheit Heil
in starken Händen!

Das Heer der Arbeit! *Sein* die Macht! –
Wie anders kam's, als ihr gedacht:
Das Schicksal sprach sein Donnerwort,
und über eure Köpfe fort
grollt seine Stimme.

Sein ist der Blitz, der zügelnd brennt;
er schlägt in euer Parlament,
er frißt, was faul und modrig war, –
durch Rauch und Dünste ringt sich klar
die ewige Sonne.

Und vorwärts geht's mit hartem Schritt,
und Millionen schreiten mit.
aus heißen Kehlen bricht ein Schrei:
das Ziel so nah – so licht – so frei!
Die Gipfel glühen!

227

Das Lied vom Mai

O du glühende blühende Maienzeit!
Der Himmel so blau und das Herz so weit,
vergessen die Schmerzen und Sorgen –
und was im Finstern begraben lag,
das hebt die Augen und grüßt den Tag
und lacht in den strahlenden Morgen!

Und aus den Toren der Städte zieht
eine festliche Schar, und ein jubelndes Lied
steigt hoch in die schimmernde Wolke,
ein Lied von der Zeiten wechselnder Flucht,
von den Tagen der Blüte, den Monden der Frucht,
einem freien glücklichen Volke.

Das Lied der Zukunft! Es tönt und klingt;
auf silberschimmernden Flügeln schwingt
es sich in die dunkelste Kammer
und strömt wie liebliche Maienluft
und haucht wie schwellender Rosen Duft
in des Elends erstickenden Jammer.

Das Lied der Zukunft! Es rauscht und braust;
auf feuermähnigem Rosse saust
es wie die Walküre der Sage
durch die zitternde Schwüle, die dräuenden Reihn –
und der Kampf ist sein, und der Sieg ist sein,
228 und es jauchzt dem vernichtenden Schlage!

Das Lied der Zukunft, das Lied vom Mai –
aus den Banden des Alltags macht es euch frei:
heut seid ihr des Frühlings Gäste.
Und mit euch segnen auf weitem Rund
die Völker der Erde den heiligen Bund
229 und feiern das Fest der Feste!

Vom alten und vom neuen Baum

Einst haben wir den *Weihnachtsbaum*
mit blanker Axt gefällt,
als Kinder ihn in Hauses Raum
andächtig aufgestellt.

Mit bunten Lichtern haben wir
die Zweige ihm geschmückt,
mit Zuckerwerk und Glanzpapier
ihm Trieb und Saft erstickt.

Heut ziehn wir aus dem dumpfen Raum
ins grüne Feld hinaus:
hell über unsern *Weihstagsbaum*
streut Gold die Sonne aus.

Sie färbt der Blätter zartes Rund
und küßt ihn frei und stark –
und strömend aus der Erde Grund
schießt ihm die Kraft ins Mark.

Das ist der Geist

Das ist der Geist, der um die Höhen kreist
und der die Tiefen füllt: der heilige Geist.

229 Kein hohles Ding, kein wesenloser Schein:
lebendig Feuer und unendlich Sein.

Dein Auge sieht, dein Ohr vernimmt ihn nicht;
ihn fühlt dein Geist, der Licht von seinem Licht!

Er ist es, der im Lied des Dichters webt,
der in des Denkers Stirn zum Höchsten strebt.

Er ist es, der den starren Stoff bezwingt,
mit Formenreiz und Farbenglut durchdringt.

Wer eine Welt voll kühner Schöpferkraft,
wie sie ein Gott erfunden, nachgeschafft, –

Wer in der Forschung Tiefen sich versenkt
und die Gedanken ewiger Liebe denkt, –

und wer der Menschheit lichte Pfade weist
aus Elends Nacht, ist Geist von seinem Geist.

Sein Odem weht, wo laut das Kampfhorn klingt,
wo heiß das Volk nach Recht und Freiheit ringt;

Sein Sturmwind braust und seine Flamme loht,
wen er berührt, den rührt nicht Not und Tod.

Und ob er spräch in fremder Zunge Bann,
verständlich wird sein Wort für jedermann.

Vieltausend Flämmchen führen erdenwärts:
in roter Lohe steht des Volkes Herz.

Der Zukunft Himmel ist ihm aufgetan,
vom Sturm verstäubt der graue Lügenwahn.

230

Die letzte Kette schmilzt im Wetterschlag –
und Pfingsten kommt, der Völkerfeiertag.

Und über der erlösten Menschheit kreist
auf Taubenschwingen licht, der Weltengeist.

231

Auferstehung

Durch die prunkenden Hollen der Dome klingt
ein rauschendes Festgeläut –
und ein Chor von jauchzenden Stimmen singt
dem Auferstandenen heut.
Der Ostern lieblicher Veilchenduft
verkündet des Schöpfers Lob,
der von des Erlösers Grabeskluft
den steinernen Riegel hob.

Die Zeit der Wunder ist lang vorbei;
heut dringt aus eisiger Nacht
kein zitternder Erlösungsschrei
empor zu des Himmels Pracht.
Heut gilt als ehernes Gebot,
was, einst ein blutiger Spott,
die Schwachen verhöhnt und der Aermsten Not:
hilf dir selbst, so hilft dir Gott!

Hilf dir selbst, mein Volk, das in Ketten schlief,
schau dich um: die Welt ist dein!
Sie sargten unter die Felsen tief
deine heilige Freiheit ein.
Heut pulst ihr Blut, und die Zeit ist um:
»Erlöserin du lebst!«
Zum Licht wird blühen, was starr und stumm,
wenn du den Riegel hebst!

231

Schau dich um, mein Volk, im deutschen Land
flackert der Frührotschein –
der selige Traum vom Wunder schwand,
doch Wille und Kraft sind dein!
Der Wahltag werde dein Ostertag –
und du machst deinen Feind zum Spott,
und es dröhnt dein wuchtiger Hammerschlag:
hilf dir selbst, so hilft dir Gott!

232

Den Frauen

Den Frauen einen Frühlingsgruß!
Euch allen, die in Fron und Mühen
ihr dornenreiche Pfade geht,
euch sollen Maienrosen blühen!
Greift lachend in die rote Pracht:
ein Morgen glüht, den keine Wolke
in schwarze Schatten hüllen wird,
ein Festtagsmorgen *allem Volke!*

Den Frauen einen Maiengruß!
ihr tragt die Zukunft unterm Herzen,
ihr säugt die Freiheit an der Brust, –
das ist ein heilig Recht der Schmerzen:
das ist ein göttlich Frauenrecht,
das haltet fest mit starkem Wollen ...
und eure rote Blume blüht,
wenn rings umher die Wetter grollen.

232

Und ob ihr wohnt am Seinestrand,
an Skandinaviens Felsentoren,
ob Londons Nebel euch umspinnt,
ob Rußlands Steppe euch geboren,
ob euch Italiens Sonne scheint,
ob euch Germaniens Eichenstärke
die Muskeln spannt: ich rufe euch
zu *einem* großen Maienwerke!

Den Haß, der die Nationen trennt,
soll eure Liebe überwinden,
wenn schwesterlich die Hände sich
zum letzten, großen Kampfe finden.
Des Sturmjahrhunderts Morgenschein
soll eurer Rechte Sieg verklären:
*erst müßt ihr freie Menschen sein,
um freie Menschen zu gebären!*

Aus märchenblauen Zeiten klingt
ein Segenswort: den Fluch des Bösen,
der auf das Haupt der Menschheit fiel,
wird einst die Hand des Weibes lösen.
Aus Lügenschlamm und Gassenstaub
wird sie den Schatz der Wahrheit heben
und segnend ihn als Hort des Rechts
den kommenden Geschlechtern geben.

Den Frauen einen Segensgruß!
Aus alter Kindermärchen Klarheit
lacht hell in all den Sonnenglanz
233 das heilige Angesicht *der Wahrheit*.
Kein Traumglück mehr, kein Sehnsuchtslaut:
es gilt den *Kampf!* Auch euch, den Frauen,
und eure Kinder werden einst
234 der Freiheit Maitag feiernd schauen!

Den Ausgesperrten

– Und hundert Tage und noch vielmehr ...
Der Herd ist kalt und die Lade leer.
Am Fest der Liebe kein Jubelton –
und die Friedensbotschaft ward Hohn, ward Hohn!
Schwer hängt der Himmel, wie Schiefer grau,
über den Dächern von Crimmitschau.

Und Tausende harren, trotzig und stumm,
– Feinde oben und Feinde ringsum! –
Und weint ein zitterndes Kind nach Brot,
so leiden sie dreifach des Krieges Not.
Mit eherner Stirne, wie Mann so Frau,
stehen die Helden von Crimmitschau.

Sie kämpfen nicht mordend mit Pulver und Stahl:
sie geben ihr Herzblut in Hunger und Qual;
sie tragen die Fahne im heiligsten Krieg –
und die *Ehre der Menschheit* bedeutet ihr Sieg!
Der wandelt in blühende Frühlingsau
die feiernden Säle in Crimmitschau.

Wir aber, ihr Braven, wie grimm das Gesicht
der Zukunft euch drohe, wir *lassen* euch nicht!
Wir stützen die Hand euch im harten Gefecht –
laut pochen die Pulse für Freiheit und Recht.
Millionen mit euch! – Und wie die Sonne im Blau
leuchtet die Weihnacht von Crimmitschau!

Das Fest der Blüte

Durch Frühlingsstürme und Wolkenflor
bricht das ewige Licht hervor,
aus Blut erblühen die Rosen;
es kommt nach tausendjährigem Leid
ein Tag voll Maienseligkeit
den Fried- und Freudlosen.

Mit klirrendem Eise ging der Strom,
schwarz schattend unter dem Himmelsdom
lag die brütende Wolke;
doch Keime sproßten, des Lebens voll,
und ein Ahnen wuchs, und ein Sehnen schwoll
tief in dem fronenden Volke.

Und die Schollen trieben ins offene Meer,
die Donner rollten, wie Schicksal schwer;
grell sprühten die blauen Flammen;
ein Hammer fiel, und ein Eisen sprang:
ein tiefer, tönender Glockenklang
ruft die Freien zum Fest zusammen.

Zum Fest der Blüte, zum heiligen Mai!
Wer die Freiheit sucht und sie fühlt, ist frei,
und nährten ihn Disteln und Treber.
Er feiert mit uns. Und Sibiriens Eis
wird wie Dufthauch Italiens. Und lockend und leis
geht der Maiwind über die Gräber ...

Kein Saatkorn ist tot. Und umsonst kein Blut
für die Freiheit vergossen. Wachsende Glut
wird die Aehren füllen und streifen.
Und feiern wir heute das Blütenfest:
die Sonne der Menschheit steigt, und läßt
unsern Enkeln die Früchte reifen.

Wir Frauen

Das ist der Mond, der Blüte bringt
und in der Blüte tief die Frucht –
das ist der Mond, der Sonne trinkt
und Lieder jauchzt und Klarheit sucht.
Sie nannten ihn den Wonnemond,
und Kirschenblüten hat's geschneit ...
wir aber feiern klaren Blicks
den Sonnentag des Völkerglücks,
den Blütenmond der neuen Zeit.

Wir feiern. Die wir rechtelos
– ein tiefgeknechtetes Geschlecht –
hindämmern in der Heimat Schoß,
wir feiern unser Bürgerrecht.
Wir hegen in der Mutterhut
der Zukunft lichten Maientrost;
wir halten in der Frauenhand
der Völkerfreiheit Unterpfand ...
und rauschend geht der Wind aus Ost.

Wir feiern diesen Maientag:
denn laut an unserm Herzen klingt
des Mannesherzens Widerschlag,
der um das Heil der Menschheit ringt.
Wir feiern dieses Frühlingsfest:
wenn tief in unserm Schoße sprießt
die Hoffnung, die den Sieg empfängt,
die Sehnsucht, die zum Lichte drängt,
die Saat, die hoch in Halme schießt.

So feiern wir den ersten Mai,
der blütenstrotzend zieht ins Land:
wir stehn dem Mann im Kampfe bei,
gehn lachend mit ihm Hand in Hand.
Wir nahmen längst das stolze Recht,
das stumpfe Blindheit uns versagt ...

237 der Lenz ist da! Die Zeit der Not
versinkt. Wir kämpfen – heiß und rot
der Freiheit Maienmorgen tagt.

Deutsche Ostern

1895

Wieder weht ein Frühlingshauch
rings aus Busch und Bäumen,
und die wintermüde Welt
liegt in Osterträumen;
doch kein Auferstehungslied
will die Mär uns deuten –
durch die dumpfen Lüfte zieht
Sterbeglockenläuten.

Lastend wie Karfreitagsweh
hängt die Wetterwolke
tränenreich und blitzeschwer
über unserm Volke.
Was da sproßt im Sonnenschein,
will ihr Zorn begraben –
durch die deutsche Frühlingsflur
flattern schwarze Raben.

237

Sprengt kein Gott des Grabes Tor,
uns vor Schmach zu retten?
Deutschen Geistes Herrlichkeit
schlagen sie in Ketten;
Kerkermauern bauen sie
uns zur Frühlingsfeier,
und der Schönheit reines Bild
decken Nonnenschleier.

Mörder des lebendgen Worts,
Pharisäerscharen,
richten sie den freien Geist,
wie vor tausend Jahren.
Wieder soll der Scheite Qualm
lichtumdüsternd steigen,

und das Kreuz von Golgatha
grüßt in ernstem Schweigen.

Mörder des *lebendgen* Worts,
wie vor tausend Jahren
wird es doch aus Grabeskluft
siegreich aufwärts fahren?
Nimmer hat Gewalt und Tod
noch das Wort bezwungen,
das vom Geist empfangen ist
und aus Gott entsprungen.

Laß, mein Volk, die Finsternis
deinen Fuß nicht irren:
einmal muß des Lichtes Pfeil
durch die Wolke schwirren –
und ein Auferstehungslied
sollst du freudig singen,
wenn im *freien* deutschen Land
Osterglocken klingen!

238

Pfingsten

O du sonnige, wonnige Pfingstenzeit!
Der Himmel ist blau und das Herz so weit,
in der Brust ein freudiges Glühen –
und die Knospe springt und die Hülle fällt;
der Odem des Frühlings durchweht die Welt,
und die Rosen wollen blühen.

Vom ragenden Dome der Glockenschall,
im knospenden Flieder die Nachtigall,
auf der Lippe ein Lied entglommen,
das dich, du bräutliche Erde preist,
und dich, der Pfingsten heiligen Geist,
der über die Welt gekommen!

Und was auch die Seelen in Bande schlug,
der Dogmen Zwang und der Formeln Fluch,
zerschmilzt in lodernden Flammen:
vom ragenden Dome der Glockenklang,
im blühenden Laube der Vogelsang, –
wie stimmt das so köstlich zusammen!

Der Lenzwind braust; doch woher er weht,
ihr wißt es nicht, noch wohin er geht.
Frei stürmt er daher und von dannen –
und ihn, der jegliche Fessel reißt,
den starken, freien, den heiligen Geist,
ihn wolltet ihr halten und bannen?!

Verlorene Müh! Er ist frei, ist frei! –
Den Harten und Stolzen geht er vorbei,
die lieblos, was schwach ist, verdammen;
unsterbliches Leben entlockt er der Gruft, –
und wo ihn ein Herz in Demut ruft,
da füllt er's mit heiligen Flammen.

Die duftenden Birken trägt herbei,
daß bräutlich geschmückt eure Wohnung sei
und in Liebe das Herz entglommen, –
die Tür macht auf und die Tore weit:
du trostvoll heilige Pfingstenzeit,
sei aller Welt willkommen!

240

An sonnigen Borden

Capri

1.

Und spinnt des Südens Hexerei
die purpurblauen Spinnewebe
um deine Stirn, dann ist's vorbei:
zu eigen bist du ihr gegeben.
Das Stumme in dir wacht und spricht
und singt die unerhörten Prächte,
und siedend küßt das Sonnenlicht
die tiefsten Saaten deiner Nächte.

Vom Felsgestein im Klippenmeer –
horch du! wie die Sirenen locken!
Bang – wie den Opfern des Tiber –
fliegen die Pulse dir erschrocken.
Und meine Hand liegt schwer und heiß
auf deiner Stirn und bricht mit Beben
für dich das blühende Lorbeerreis,
für dich das wundervolle Leben.

Aus toter Tempel Trümmern spießt
die knospenschwere Geisblattranke –
und schimmernd um Amalfi fließt
des Lichtes göttlicher Gedanke.
Das ist des Südens Hexerei
die dich mit Seel und Leib entrückte:
das Ewige in dir macht sie frei,
das deines Nordens Nacht erdrückte.

243

2.

Flirrend spielt der Mondenschein
über dem Balkone –

in den roten Capriwein
preß ich die Limone.

Lachend bis zur Rebenfirst
schleuderst du den Becher:
meiner Küsse Herbheit wirst
du noch kosten, Zecher!

244

Flimmernde Tiefen

Ich schau durch die schimmernden Wasser
in die flimmernden Tiefen hinein:
da schläft eine tote Hexe
auf einem grünen Flutgestein.

Noch liegt die lächelnde Lüge
um den schmalen, gepreßten Mund ...
ihre roten Haare lodern
wie Flammen aus dem Grund.

Santa Madonna di Capri

Ein grauer Nebel flattert durch die Luft,
auf Schattenarmen trägt er Myrtenduft,
und allen Wohlgeruch der Inselau
streut er zu Füßen unsrer lieben Frau
Santa Madonna di Capri!

Scheu durch den Nebel schleicht sich, schlangengleich,
ein Wallfahrtszug. Dem Bilde, süß und bleich,
vom Licht umkränzt, von jedem Makel frei,
dem Bild dort oben tönt die Litanei:

244 Santa Maria di Capri!

Dem Stern der Meere! Und ein Priester hebt
die blasse Hand. Auf allen Lippen bebt
ein frommes Lied. Die Stirnen neigen sich ...
ich fahr vorüber und grüße dich,
Santa Maria di Capri!

Du heilige Frau, du Weltentragende,
Erlösende und Nieversagende,
Tausende beten –, und dich kennt allein
mein Herz, die Rose und der Sonnenschein,

245 Santa Maria di Capri!

Monte Solaro

Des Solaro Königsstirne
decken graue Tränenschleier:
in der klippenreichen Wildnis
spielt ein Weib auf einer Leier.

Ihre blassen Hände beben
wie von niegestilltem Hoffen,
ihre schwarzen Haare flattern
sturmgepeitscht um Fels und Schroffen –

Möwenschrei, durch Schaum und Woge
schmale weiße Schwingen sausen –
und des Weibes heißer Herzschlag
übertönt der Brandung Brausen.

La Sirena

Olivenbäume am grauen Meer ...
aus silberschimmernden Schatten her
grüßt, von des scheidenden Tages Glut
rosengekrönt, ein Traum der Flut:
Capri.

Aus den Grotten tönt verwehter Klang,
der schlummernden Brandung Nachtgesang.
Wie ein Schatten schwimmt lautlos und weich
unsre Barke durch das Klippenreich
von Capri.

Meine Lippen liegen auf deinem Mund ...
Still du! – wir gleiten auf falschem Grund.
Sirenen lauern im Mondenschein,
und die Toten schlafen in leuchtenden Reihn
um Capri.

Thyrrhenische Nacht

Küsse mich, du! Der Himmel blüht
wie lauter Granaten und Rosen.
Flugfeuer von Lippe zu Lippe sprüht,
und der Berg der ewigen Gluten glüht –
die Tiefen kochen und tosen.
Und über das blaue thyrrhenische Meer
wandelt schweigend und düfteschwer
sternenbekränzt in losen
Gewanden die Nacht einher.

246

Ihr Schweigen tönt. Ich trage im Schoß
die Ernten kommender Tage.
Die Berge umspann ich leuchtend und groß,
bin stark wie das Meer und fessellos
wie das Ewige, das ich trage.
Mein Haupt umlodert der Lavaschein,
der Weizen reift, und es schwillt der Wein –
der soll von Kälte und Klage
der Welt ein Erlöser sein!

247

Stille

Napoli, 10. Mai.

Die tiefen schwarzen Fluten
waren im Meer verrauscht –
und alle Stürme ruhten.

Im roten Abendscheine
leuchteten längs dem Strand
Lorbeer- und Pinienhaine.

Ein grauer Tempel stand
unter granitnen Hängen
und sah hinab ins Land,

sah weit in blühende Fülle:
über dem Feuerberg
schlief der Geist der Stille.

Sanft fiel ein Rosenregen ...
und fest in deiner Hand
war meine Hand gelegen.

Ein Lebensabschnitt

In die weitoffenen Bogenfenster
des Konsulats zu Napoli
sang der Golf.
Maisonnenbrand
glühte drüben
auf den Dächern der Straße
und tauchte in flackernden Goldschein
die Silberspitzen des Olivenbaums.
Am fernsten verblauenden Horizont
hingestreckt
lag dämmernd in träger Ruhe
Sphinx Capri –
Mir gegenüber
an dem eichgetäfelten
bücherbedeckten Bureautisch
stand ein junger, blonder, deutscher Beamter
und schrieb.
Schrieb meinen Namen
in sein Buch,
meinen Wohn- und Geburtsort
und den Tag,
an dem ich das Licht erblickt, –
und wie meine Eltern geheißen,
wo sie geboren und gestorben,
und meine Großeltern und Urgroßeltern,
und erforschte meine ganze Genealogie
bis ins dritte und vierte Glied
rückwärts hinauf.
Hinter ihm an der Wand,
– mit schwarzen Flecken besät
wie ein Typhussterbender –
hing die Malariakarte;
und darunter
auf lederbeschlagenem Lehnstuhl,
schlief
die Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Neben mir aber
auf leichtem italischem Rohrgeflecht,
den Caprihut auf graumeliertem Kraushaar,
in den Augen die blaue Tiefe der Ostsee,
mein Lebensglück ...
und der junge, blonde, deutsche Beamte
fragte auch ihn,
wie er heiÙe,
wo er geboren
wes Ranges und Standes er sei –
und seine Eltern gewesen seien –
und er erforschte auch seine Genealogie
bis ins dritte und vierte Glied rückwärts hinauf.
Wir aber saÙen
dicht beieinander
und sahen uns an,
lächelnd und stumm.
Bis die Tür sich auftat
und ein hochgewachsener Mann
im hellgrauen Sommerjacket,
die rote Nelke im Knopfloch,
auf der Schwelle erschien –
und der Herr Generalkonsul
mit tönender Stimme
uns das Protokoll vorlas
und fragte,
ob wir Mann und Frau sein wollten.
Wir sagten »Ja«.
Da brach ein mittagliches Flammenmeer
durch die Bogenfenster des Konsulats
und wob eine Gloriole
um das blonde Haupt des jungen deutschen Beamten;
über die Malariakarte
ging ein Schauer von Licht –
und in deine Augen
kam ein tiefes, blaues, seltsames Leuchten.
Du lüftetest den Caprihut
und gabst mir die Hand.

249

Und wir standen beide
eng aneinander,
Auge in Auge, Hand in Hand,
eines Wesens und Namens,
lächelnd und – stumm ...

250

St. Posilippo¹

Um das Haupt von Posilipp
blüht ein Feuerblumenkranz,
seine Schöne spiegelt sich
in des Golfes Silberglanz.
Ihm zu Füßen Napoli,
maienhimmelüberblaut,
lichtgebadet, lustdurchgellt,
lockend: die Banditenbraut.

250

Um die Stirn des Posilipp
fliegt es wie ein Nebelhauch;
aus der Solfatara Schoß
ringelt sich der gelbe Rauch.
Düsterrote Orchideen
– keine Blume lockt dich so –
gleißen durch den Schwefeldampf:
fiori di diavolo!

Um den Fuß des Posilipp
geht ein Seufzen, dumpf und schwer;
ewig gleichen Schlages senkt
sich das Ruder in das Meer.
An des Ruderers Fußgelenk
klirrt das eiserne Geschmeid ...
aus der Tiefe ruhelos
schluchzt uraltes Menschenleid.

251

1 Villenbesäter Höhenzug bei Neapel, zur Seite die Solfatara, ein halberlosche-
ner Schwefelkrater, zu Füßen die Insel Nisida mit dem Gefängnis für Galee-
rensträflinge.

Ehe

Lächelnd, – ob sie auch verblasse,
unsres Capri Rosenzier, –
durch den Alltagsstaub der Gasse
geh ich Hand in Hand mit dir.

Hart dein Schritt an meiner Seite,
fest im Kampf und leicht im Spiel!
Unsre Augen schaun ins Weite –
und sie schaun nach *einem* Ziel.

Alte Sehnsucht

Und diese Sehnsucht nach dem grünen Meer
nach Capris duftgetränkten Trümmerfeldern,
nach seinen Vignen, schattig, traubenschwer,
nach seinen Oelbaum- und Cacteenwäldern:

Die alte Sehnsucht, die uns südwärts trieb
und nicht erlosch an Barjas Rosenborden,
die heiß lebendig uns im Herzen blieb
und ihre Netze spann im grauen Norden –

heut wird sie Herr! – Den vollen Becher Weins
bringe ich ihr. Wir wollen wieder wandern
und Südlands Sonne trinken, bis wir eins
erloschen und ertrunken sind im andern.

Dann senkt sie still das Haupt zum klaren Grund,
die bunten Muscheln schimmern ihr zu Füßen,
und den geschlossenen Sirenenmund
werden des Golfes kühle Lippen küssen.

Auf der Gotenstraße

In tausend lichten Tropfen sprühte
der Frühling durchs Tirolerland;
die blaue Anemone blühte
im Sarnetal an rauher Wand.
Aus dunkelgrüner Moose Teppich
sah ihres Kelches Sternenschein,
voll starker Inbrunst schlang der Eppich
die Arme um das Kalkgestein.

252

Und prangend hob auf stolzen Schroffen
die Rosenberg ihr Haupt ins Blau:
das Land der Sehnsucht lag ihr offen
des Garda wundervolle Schau.
Und ihre Grüße trug ins Weite,
in Pinienhag und Palmenhain,
die Talfer, die uns hart zur Seite
dahinschoß über Kies und Stein.

So zogen wir den Steg der Goten,
der Sehnsucht alten Pfad hinab
und brachen auf der Spur der Toten
die blaue Blume lächelnd ab.
Schon winkte den verschneiten Firnen
im Blütenschnee der junge Lenz –
und leuchtend fiel auf unsere Stirnen
der Sonnenschein Italiens.

253

Kap Ferrat

Tiefklare Wasser klingen
an den harten hellen Stein.
Sehnsüchtige Winde singen,
der Nebel auf weißen Schwingen
zieht trägen Flugs landein.

Uralte Oliven träumen
auf blühender Felsenflur.
Fern aus verblauenden Räumen
leuchtet in silbernen Säumen
eines Schiffes letzte Spur ...

253

»Du tust ein lange Reise,
dein Schiff geht auf den Grund;
fahr' wohl, fahr' wohl –« und leise
verhallt eine wehe Weise,
verstummt ein Mädchenmund.

254

Beaulieu

Unter Oliven und Pinien,
wie leuchtet das Meer so nah!
In starken, reinen Linien
grüßt Cap Ferrat.

Die marmornen Villen funkeln
rot auf im letzten Licht, –
silberne Schatten dunkeln
über dein Gesicht.

Unter Oliven und Pinien
fühle, was du mir bist!
In großen, klaren Linien
läuft unsres Lebens Frist.

Rot auf lodern die Gluten
uns einmal noch durchs Herz, –
silberne Schatten fluten
lautlos erdenwärts.

Friedhof im Süd

Raschelnde Rosen an Perlendraht,
Badepüppchen im Heiligenstaat,
Gruftkapellchen mit Polstersitzen,
leinene Deckchen mit Häkelspitzen,
Kreuzchen und Bildwerk, Flitter und Spiel,
gläserne Ampeln im Jugendstil,
steinerne Engel im Modekleid,
Platte an Platte dicht gereiht –
und um des marmornen Schweigens Schauer
die himmelversperrende, neidische Mauer:
das ist, von Orangen und Rosen umblüht
die Heimstatt der Toten im sonnigen Süd.

In der eisigen Oede bin ich allein.
Hart klingt mein Schritt auf dem harten Stein.
Und die Träne, die mir so rasch den Blick
verdunkelt, kriecht scheu ins Herz zurück.
Ein Windstoß kommt aus dem Pinienhain,
und die Kränze klappern wie Totenbein ...
O du Ewige, Weltenbeschattende du,
Mutter des Lebens, zeugende Ruh,
wie haben sie dich so klein gemacht,
mit ihrer Plunder- und Flickenpracht!
Sie spielten ein gellendes Jahrmarktsstück
auf deiner heitern himmlischen Harfe
und hängen die grinsende Faschingslarve
vor deinen gütigen Mutterblick.
Nein, meine Heilige, hier wohnst du nicht!
Aufatmend grüß ich das Frühlingslicht!

Aschermittwoch

Nun fällt der tollen Narrenwelt
das bunte Kleid in Lumpen, –
und klirrend auf den Estrich schellt
der Freude voller Humpen.
Lautkrachend springt ins Schloß das Tor,
kein Lichtschein mehr am Fenster –
ein grauer Morgen kriecht empor,
der Morgen der Gespenster.

Da ist im tiefen Straßenstaub
ein stolzes Weib gestanden –
von ihrem Odem rauscht das Laub,
des Meeres Wogen branden.
Sie reckt sich in die Frühlingspracht
mit herrischer Gebärde:
mein ist, was blüht und weint und lacht –
mein ist die ganze Erde!

Was bimmelt ihr vom Kirchenturm
und predigt Reu und Buße?
Ihr seid das Sandkorn vor dem Sturm,
der Staub mir unterm Fuße.
Was schiebt mich eurer Sünde Scham
und eurer Hölle Flammen?
Ich blas den ganzen Maskenkram
mit einem Hauch zusammen.

Mir gilt die Dirne unterm Tor,
das Hündlein in der Gossen
mehr als der schönste Damenflor
in euren Staatskarossen.
Und Blumen und Konfettischlacht?
Wie jäh verstummt die Harfe,
versprüht der Witz, verblaßt die Pracht,
löst meine Hand die Larve.

Mir gilt des Bettlers hohle Hand
und gramzerfressne Miene
mehr als der Fürstenhöfe Tand
und blutige Hermeline. –
Und tobt im Ost der Schwertertanz,
und saust das Blei, das rasche –
auf aller Kronen Faschingsglanz
streu ich die Handvoll Asche!

Ob Kirchen- oder Festungssturm,
sie wanken beid auf Erden
und werden einst vom Wirbelsturm
zu Staub zerblasen werden.
Und reißt der letzten Narretei
der bunte Rock in Fetzen,
dann soll die Menschheit, nackt und frei,
sich an die Tafel setzen.

257

International

Der Lenztag blaute über Rom
und blaute auf uns viere,
wir saßen vor St. Peters Dom
bei echtem Münchner Biere.

257

Wir sahn die Menge stauend stehn
auf breiten Marmortreppen
und sahn die Kardinäle gehn
in lila Veilchenschleppen.

Und drinnen ein bleiches Angesicht
in silberflutendem Rahmen ...
und all die Tausende neigten sich,
die funkelnden Herren und Damen. –

Wir saßen vor St. Peters Dom
vergnügt bei Bayrischem Biere –
der Lenztag sonnte über Rom
und sonnte auf uns viere:

Der eine war am Ostseestrand
in Sumpf und Moor geboren
und hatte sich ins Märchenland
geflüchtet und verloren.

Der Zweite bot ihm frei die Hand
und hob sein Lid zum Sehen –

Da sahn sie beid das Märchenland
auf Erden auferstehen.

Der Dritte sang mit trübem Sinn
am Don zu Zions Harfen;
die Vierte war Latinerin,
die *lachte* ob den Larven!

258

Wir *sahn* die Macht, die rings durchmißt
des Erdballs blaue Weiten –
und sahn *die* Macht, die größer ist
als alle Päpste und Zeiten.

Wir saßen vor St. Peters Dom
verständnisvoll beim Biere:
der Maitag *lachte* über Rom
und lachte auf uns viere.

259

Südwärts

Durch die nordische Winternacht
auf harten, hallenden Schienenwegen
fahr ich südlicher Knospenpracht
fahr ich italischem Lenz entgegen.

Tief und tiefer ins Land hinein,
scheu, wie Träume die Nacht durchgleiten.
Schon spielt ein ernster rosiger Schein
auf den weißen, schweigenden Weiten.

Und der schneeige Duft zerrinnt.
Leise will sich die Ebene heben ...
küssend fühl ich den Morgenwind
durch das flatternde Haar mir schweben.

259

Und die Arme breite ich aus,
nordwärts greifen die zitternden Hände:
In das Land unserer Sehnsucht fahr ich hinaus
Und du? – Wer nur sagte, wo ich dich fände! –

Die Sonne von Capri steigt und glüht,
in den Grotten kichert es leise, lose ...
und auf dem Monte Tiberio blüht
einsam die erste Rose.

260

Wintersaat

Das Glück

Sein Lächeln *scheint*, so klar und weich,
wie Götter es Erwählten spenden.
Es trägt im Haar den Efeuzweig,
Christrosen in den blassen Händen.

Taub war es meiner Stürme Weh
und meiner Jugend heißen Bitten –
nun kommt im Mondlicht durch den Schnee
es lautlos auf mich zugeschritten.

Herbstliche Liebe

Meine Seele spinnt dich ein;
schimmernde Marienfäden
sollen ihre Häscher sein.

Ihre Schlingen fühlst du kaum.
Eine rote Märtyrkrone
brech ich dir vom Eschenbaum.

Deine Stirne küß ich bleich –
und so führ ich dich gefangen
mitten durch mein Schattenreich.

Du wirst ganz mein eigen sein,
wirst verbluten und verblühen –
meine Seele spinnt dich ein.

Warnung

Was suchst du hier in meinem Reich
und wühlst in unerforschten Tiefen,
weckst meine Träume, stumm und bleich,
ertrunken, die im Moore schliefen?

Aus Süden kam ein heißer Hauch:
des Abgrunds blasse Lilien blinken –
wenn sie dich locken, wirst du auch,
wie hundert andre, jäh versinken.

Seit einst der Prinz von Samarkand
sein Blut verspritzt zu meinen Füßen,
bin ich in ewiges Graun gebannt,
und wer mich küßt, muß elend büßen.

Die eine Saite

Und wieder spielt der Abend auf den Wogen
in seiner herbstlich sonnenroten Pracht.
Auf goldner Straße kommt dahergezogen
die stille Sehnsucht, die so selig macht.
In lila Purpurdämmerung träumt der Strand.

Ein lauer Wind aus rosenroter Weite:
und mir im Herzen tönt die eine Saite, –
– die du gespannt.

Nachtlied

Liebling, laß mich schlafen gehen,
laß mich ruhn an deiner Seite!
Du mein seliges Geschick!
Hohe blasse Träume stehen
uns zu Häupten. In die Weite,
in die sternenstille Weite
geht ihr blauer Märchenblick.

Leise durch das Dunkel singen
sie mit zaubersüßen Stimmen
uns das hohe Lied der Ruh!
Und sie heben ihre Schwingen:
tausend Funken glühn und glimmen,
tausend goldne Welten schwimmen
über unserm Lager, du ...

Das ist der Schatten

Magst du mich ganz in deine Flammen hüllen
und mag das Blut, das deinen Leib durchmißt,
mein Herz durchpulsen, meine Adern füllen –
es bleibt ein Rest, ein Rest, der du nicht bist!

Das ist der Schatten unsrer Sonnenliebe,
auf unsern Himmelstraum, der Erdenspott.
Wenn dieser Rest, du, dieser Rest nicht bliebe:
wir wären Gott. –

Den letzten Trank

So laß uns trinken den letzten Trank,
den Trank, der nicht verschäumt,
in dessen Tiefen die Perle versank,
die unsere Jugend erträumt.
Leere das Glas bis auf den Grund,
singe dein Lied bis zum Schluß –
von meinem glutweinfuchten Mund
trinke den letzten Kuß.

Siehst du, wie tief schon die Sonne steht
und wie so rot ihr Licht? –
Und ob sie in funkelnden Wassern zergeht,
uns beiden, uns stirbt sie nicht.
Uns leuchtet die Nacht, die niedersinkt,
und ladet zum letzten Genuß –
Und unsere lebendige Seele ertrinkt
jauchzend im Schöpferkuß.

Johannisnacht

Umwogt von weißen Nebelschleiern
von blühenden Rispen überdacht –
komm mit ins Korn! Wir wollen feiern
die heilige Johannisnacht.

Da treibt aus taugetränktem Grunde
in alle Halme hoch der Saft,
da wirkt in klarer Vollmondstunde
uralter Gottheit Wunderkraft.

Wir fühlen tief das heilige Reifen
und – eins im andern fromm bereit –
stillsegnend unsre Stirnen streifen
den Blütenhauch der Ewigkeit.

Wandlung

Du steinerne Stufe am grauen Haus,
wie sprang ich einst lachend auf dich hinaus!
Barfüßig im Hemde, ein fröhliches Kind –
und die Pappeln rauschten im Juniwind.

267 Die Wiese war klee- und mohndurchblüht
und der Berg von Sonne überglüht,
und die Frösche sangen in Moor und Sumpf
viel lustige Weisen dem Weidenstumpf.

Du steinerne Stufe, am grauen Haus –
aus ragenden Gassen zog ich aus
und habe müde und abgehetzt
den Lackschuh heute auf dich gesetzt.

Die Pappeln dorrt im Ofenbrand,
und die Wiese durchquert ein Eisenband –
über dem Berge im Abendhauch
kräuselt sich dicht der schwarze Rauch.

268 Nur der Klee blüht rot wie in alter Zeit,
und der Mohn brennt wie blutiges Herzeleid ...
und die Frösche quaken in Sumpf und Moor
mir alte schaurige Weisen vor.

Auf dem Zernsee

Schön bist du auch im fahlen Glanze,
im Nebelschleier licht wie Schnee,
in hoher Pappeln Silberkranze,
du Traum der Mark, mein Havelsee!

Wie schmiegt ein Mantel – weich und lüstern –
rotgoldnes Rohr der Flut sich an!
Der Binse braune Rispen flüstern
und schmeicheln sanft um meinen Kahn.

Da plötzlich schrillt wie lautes Weinen
ein Schwanenschrei durch all die Pracht;
ein blau geheimnisvolles Scheinen
erleuchtet deiner Tiefe Nacht.

268

Und schwirrend hebt der Ost die Flügel,
die letzten Schleier löst er bald –
aufflammend grüßt vom Uferhügel
sein buntes Bild der Apfelwald.

So hat ein Himmelshauch entsiegelt
des Herbstes Fülle auch für mich,
und meiner Tage Reife spiegelt
in deinem klaren Auge sich.

269

Bergwanderung

Wieder blüht das Heidekraut
auf den spinnwebgrauen Wegen;
über glatten Föhrenboden
gleiten lautlos unsre Schritte
unserm Wanderziel entgegen:
droben, wo der Bergwald blaut.

Einmal schon zur Frühherbstzeit
bin ich diesen Weg gegangen,
Höhensehnsucht in der Seele,
blühnde Heide mir zu Füßen,
fliegend Rot auf Stirn und Wangen
und das Ziel noch meilenweit.

Droben, wo der Bergwald blaut,
saß die Fee auf felsgen Zinnen;
ihre weißen Hände winkten,
ihre seidnen Schleier flogen
wie ein zart Geweb der Spinnen
über Stein und Heidekraut.

269

Einmal schon zur Frühherbstzeit
ging ich fehl im Märchenwalde.
Sturmwind bog die Tannenwipfel.
Fahl verschwammen alle Gipfel,
und der Schnee fiel auf die Halde –
du, wie liegt der Tag so weit!

Nimm den Strauß von Erika –
hörst du fern die Häher rufen?
Vor der Bergwelt Heimlichkeiten
sind die Schleier all zerrissen –
über grauen Felsenstufen
sehn wir schon den Gipfel nah!

270

Herbst

Und nun: der Wind geht hohl und schwer,
in weißen Wogen schäumt das Meer –
nun ist der Herbst gekommen
und hat vom Feld den Morgentau
und hat das letzte Stückchen Blau
vom Himmel weggenommen.

Und nun fahr hin! – Es rauscht und zieht
durch dunkle Luft ein dunkles Lied;
ich mag nicht ruhn und träumen.
Ich liege wach die ganze Nacht
und horche auf die heiße Schlacht,
das Stöhnen in den Bäumen.

270

Und nun fahr hin. Das war ein Jahr,
so fruchtoreif, so freudenklar ...
nun laß die Blätter treiben.
Fahr hin! Die Saat von deiner Hand,
die Ernte, die in Halmen stand,
muß doch mein eigen bleiben.

271

Im Vorort

Frühwinternacht, Sprühregen stäubt
durch Vorortstraßen, stumm und leer;
ein leises, dumpfes Donnern treibt
der Nachtwind nur vom Bahndamm her.
Durch blätterlose Pappelreihn
die blassen Nebel brau'n und ziehn –
im Osten loht's wie Feuerschein:
Da liegt Berlin.

Wie Feuerschein die ganze Nacht!
Der Menschheit Wesen scheint vertauscht,
wie hab ich oft, vom Traum erwacht,
das ferne rote Licht belauscht!
Das sang mir durch die Zeit der Ruh
die Mär vom ewgen Widerstreit,
den Lockruf aller Lüste zu –
und singt das alte Lied vom Leid.

271 Und durch den roten Dämmer schaun
mich irre Augen heischend an:
im Federhut erloschne Fraun,
im Efeukranz der trunkne Mann,
und Kinder, zitternd, frostdurchbebt, –
das stöhnt und kichert, schluchzt und braust:
und aus dem Hexensabbat hebt
sich hammerhart die Arbeitsfaust!

272 Frühwinternacht. Der Regen sprüht
durch Vorortstraßen, tot und leer;
ein funkelnd Höllenaug, glüht
das Haltsignal vom Bahnhof her.
Durch blätterlose Pappelreihn
die nächtgen Nebel westwärts ziehn –
im Osten flammt's wir Frührotschein:
Das ist Berlin!

Tote Blumen

In des Hofes Sterbewinkel,
schräg vom Dachfirst überhangen,
liegt auf Scherben Schutt und Kehricht
– tief das Haupt in Staub gepreßt –
eine tote Sonnenblume.

Aus dem Dachrohr unermüdlich
rieselt der Septemberregen,
rinnt und rinnt, und kann doch nimmer
die Verwelkte neu beleben,
kann aus ihrem Strahlenkelch
nicht den Staub der Erde waschen.

Novembertag

Geht ein sonnenloser Tag
wiederum zur Neige,
und der graue Nebel tropft
durch die kahlen Zweige.

Leise atmend ruht die See,
müde, traumumspinnen ...
eine Woge, schaumgekrönt,
ist im Sand zerronnen.

Das Ende

Und also war's zum letztenmal,
daß unsre Hände sich umfassen, –
dann bin ich stumm, wie Hagar einst,
in Nacht und Not hinausgegangen.

An meines Lebens Himmel war
der letzte lichte Stern gesunken,
die heilige Glut in meiner Brust
erloschen bis zum Aschenfunken.

Was jetzt noch kommt ist Schmerz und Schmach,
ist todesruhiges Entsagen:
ich werde meines Daseins Last
mit ungebeugtem Haupte tragen.

273

Und sagt ich's euch, ihr glaubtet's nicht,
selbst nicht den früh gebleichten Haaren:
wie riesenstark das Menschenherz,
muß jeder an sich selbst erfahren.

274

Traum

Auf einen Scharlachteppich schritt ich hin.
Klirrendes Gold zerpreßte meine Glieder –
in Ketten war ich eine Königin.

Vor meinen Blicken schwankte auf und nieder
im halben Dämmerlicht ein schmaler Sarg,
mit Veilchen rings besteckt und weißem Flieder.

Ein Kindersarg, der ein Gestorbnnes barg –
Ihn trug ein Mann. Und ich, mit wehen Füßen,
mit brennenden Augen folgte tränenkarg.

Aus fahlen Wolken floß ein flimmernd Grüßen,
als nun am Tor der stille Träger stand. –
Er wandte sich und hob mit einem süßen

und klaren Lächeln seine Last zum Sand
hinab. Und hier am Eingang seiner Reiche –
bot er zum Willkomm mir die weiße Hand.

Laut schrie ich auf: »Dein Lächeln lügt, das bleiche,
dein Schweigen lügt, – und all dies klirrende Gold,
der Königspurpur lügt an dieser Leiche!

274

Erlösung nur aus meiner Schmerzen Sold –
Erlösung will ich: Tränen! gib mir Tränen –«
und er: »Dir sei gewährt, was du gewollt!«

Da quoll's mir hoch, wie ein erstickend Sehnen,
ich spürt im Hirn des Herzens wildes Klopfen
– und aus den Augen stürzten meine Tränen
erlösend, heiße, rote, blutige Tropfen!

275

Auf Goldgrund

Auf Goldgrund stand die Sonne
und strahlte groß und feierlich.
Aus der Tiefe der Welten stieg
die scharfumrissene Wolkenwand
mit rasender Schnelle am Himmel empor,
stieg – stand.

Auf ihrem Gipfel aber hob das Kreuz,
dran vor Jahrtausenden der Heiland hing,
sich finster, scharf und glorienumloht,
– drei schwarze Sterne schattend über ihm –
vom goldumflossnen Abendhimmel ab
und breitete die nackten Arme aus
und harrte, tausendjähriger Sehnsucht voll,
des *neuen* Welterlösers –
oder einer
verstoßenen Seele?
Arme Seele du –

Feierstunde

Ferne Kirchenglocken klingen,
Sonntagsstille deckt die Runde ...
meine Stirn mit Taubenschwingen
streift der Geist der Feierstunde.

Fern den wechselnden Gestalten
fühl ich leise im Gemüte
zarte Knospen künftiger Blüte
reich und reicher sich entfalten.

So, im sommerlichen Schweigen
streif ich längs dem Ackerrande.
Reifend sich die Aehren neigen ...
Kraft des Herrn geht durch die Lande

Gesundung

Nun fiel der Schlag. Nun hast du's leicht.
Ich hatte dir mit vollen Händen
des Lebens Seligkeit gereicht
und sah kein Ende meiner Spenden.

Und für die Rosen, die ich dir
um Stirn und Brust gewunden habe,
gabst du die Dornenkrone mir
als königliche Gegengabe.

276

Vor meine Augen schoß die Glut,
in meinen Schläfen fühlt ich klopfen
das lechzende Erlöserblut –
heiß rann's herab in roten Tropfen.

So ging ich blind im Mittagsglanz
und durch den Flackerschein der Blitze –
und deine Hand auf meinem Kranz
trieb tiefer nur der Dornen Spitze.

Und über Südlandsbergen zog
ein Wetter auf am Himmelsbogen,
und der Scirocco sang und bog
der Pinien Wipfel in die Wogen.

Da wuschen mir vom Angesicht
den blutigen Tau die Regengüsse,
da ward ich sehend, ward ich licht
und *wissend*, daß ich sterben müsse –

Und griff empor im letzten Schmerz!
Im Zucken eines ungeborenen
schuldlosen Glückes Herz an Herz
riß ich vom Haupte mir die Dornen.

Und war gesund. Mit klarem Blick
schau ich in abendlichte Ferne.

277 Nimm deine Krone dann zurück –
und mich laß finden meine Sterne.

Ins freie Land

All, was mein heimliches Eiland bot:
Aepfel, wie rinnendes Blut so rot,
Trauben, die gärende Glut im Schoß,
Crysanthemen, wie Sterne groß,
wuchernde Nesseln und wehendes Laub,
lockende Pilze voll tödlichem Staub –
was da blühend und reifend stand,
nahm und zerbrach ich mit eigener Hand,
warf mit eigener Hand mein Gut
in die reißende Flut ...

Und an die Sparren, die es umhegt,
hab ich den zügelnden Brand gelegt.
– Ueber den Steg im Flammenschein
schreit ich ins leuchtende Land hinein.

278

Ausklang

Wanderrast

Hier laß uns ruhn; der Tag ist schwül
und weit der Weg, mein Kind.
Hier winkt ein Zeltdach schattig kühl,
ein Sammetpfühl –
und leise singt der Wind.

Hier laß mich ruhn, der ruhelos
die Welt durchzog in Hast;
am Silberquell im Waldesschoß
auf Laub und Moos
blüht mir die Wanderrast.

Nun birg dein Haupt, blondlockig Kind,
an meiner Brust zur Ruh;
der Vogel ruft, es wirft der Wind
uns weich und lind
taufeuchte Blüten zu.

Es singt der Quell ein Märlein alt
vom Knaben, welcher kühn
die Wunderblume brach und bald
im Felsenspalt
viel Schätze sah erglühn. –

Dein Haar ist Gold, es will dein Mund
rubinenrot erglühn –
mich lockte der Schatz: in Waldesgrund
seh ich zur Stund
die Wunderblume blühn.

Versöhnung

O heut vergiß der Stachelreden,
der bösen Zeit, die einstmals war!
Es wob der Herbst die Silberfäden
uns schimmernd schon ins dunkle Haar;
und Stunden kamen bang und schmerzlich,
da eins das andere doch entbehrt ...
o nun nach jahrelangem Meiden
ein Tag des Lichts erblüht uns beiden,
nun sei begrüßt mir treu und herzlich:
die alten Schulden sind verjährt!

An jene holden Tage denke,
da uns gestreift des Frühwinds Wehn,
da wir des schönen Heut Geschenke
nur als Versprechen angesehen,
vom schönern Morgen uns gegeben ...
denk unsres Jugendtraums, Marie!
Und soll's dir feucht das Auge rühren,
reich mir die Hand, ich will dich führen
zu seinem Grab, von Windesweben
umrauscht, von Wogenmelodie!

O schau nur hin! – Nach Sturmesbrausen
nach Ernteschlag und Wetterglut
liegt über den Gefilden draußen
ein leuchtender Spätsommertag.
Die Blumen welken uns zu Füßen,
im hohen Kelchglas perlt der Wein ...
und siehst du aus dem Duft der Reben
der Frühlingsblüte Geister schweben? –
So laß mit diesem Trunk dich grüßen:
gesegnet soll dein Eingang sein!

Des Blinden Weihnachtsabend

Halt meine Hand, ich führ dich gut.
Ich führe dich auf dunklen Wegen
dem Licht entgegen.
Ich führe dich durch dreißig Jahr –
und heut, wie seltsam wunderbar
will sich verschollne Sehnsucht regen!

Kein Laut. Die Violine schweigt.
Dein Auge schaut in finstre Weiten.
In heilige Nacht. Die Sterne gleiten
zu unsern Häuptern hell und klar.
Ich führe dich durch dreißig Jahr –
ach du, die alten Zeiten!

Die heilige Nacht – das war einmal!
das war, eh' unsern einzigen Jungen
der Krieg verschlungen ...
Das war, als noch dem heiligen Kind
mit Tannenbaum und Angebind
dein jauchzend Lied erklingen!

Das war – ach du! das Lied der Qual,
dein Lied will keine Seele hören.
In vollen Chören
erschallt der Weihnacht Festchoral.
Halt meine Hand: das war einmal,
283 und einmal wird es wiederkehren!

Dann blüht für uns die heilige Nacht,
dann wird auch dir der Morgen grauen,
und du wirst *schauen*.

Und spielen wirst du laut und klar, –
und was wir träumten, das wird wahr.

284 Halt meine Hand. –

Maien-Fest

Wieder taucht ein Maientag
aus des Winters Tiefen,
lockt ein heller Amselschlag
alle, die noch schliefen.
Wieder steht das goldene Licht
hoch im Heiligtume –
aus der Dornenhecke bricht
eine Rosenblume.

Maientag und Maiefest!
Unsre Klagen schweigen.
Unsre stolze Sehnsucht läßt
ihre Banner steigen;
ihre Tauben fliegen aus,
ihre Knospen springen –
Kirschen blühn um jedes Haus,
und die Glocken klingen.

Nicht im morschen Kirchenturm, –
tief in Volkes Herzen
wogt ein ganzer Glockensturm,
läutet Lust und Schmerzen.
Nicht vergangne große Zeit
kündet unsre Feier,
von der Zukunft Herrlichkeit
heben wir den Schleier.

Unsre Ernten schauen wir,
reife goldne Felder,
stolzer Stämme Früchtezier,
schattenkühle Wälder.
Hunde nicht, die duckend sich,
scheu am Boden schleichen:
Menschen, welche brüderlich
sich die Hände reichen.

Von den Höhen ringsherum
will ein Echo klingen;
tönend wird, was rauh und stumm,
Lahmen wachsen Schwingen.
Blinde Augen werden wach,
schaun in blaue Weiten,
sehn den großen Frühlingstag
durch die Lande schreiten.

Maienfest und Maienlust! –
Axt und Hammer ruhen –
und der Alltag, schwarz berußt,
geht in seidnen Schuhen.
In den letzten Sklavenkrieg,
in der Tiefe Qualen,
wirft der Zukunft Sonnensieg
seine ersten Strahlen.

285

Reifer Herbst

Nun laß den Sturm aus Norden wehn
und herbstlich sich die Fluren färben –
wir glauben nicht an Sterben,
an Sterben und Vergehn!
Uns wirft der fruchtereife Baum
die roten Aepfel vor die Füße,
wir kosten ihre Süße
und schlürfen ihren Schaum.

Der Feuermohn im Gartenbeet,
ob seiner Flammen Pracht verlodert,
die Knisterseide modert: –
hochragend seine Kapsel steht.
Von meinem Drucke körnerschwer
zerspringt die reife Hülle, –
keimkräftigen Samens Fülle
streut rings der Wind umher.

Das ist das ewige Gebot
des ungestörten Weiterwebens:
eine neue Form des Lebens
ist jeder Tod.
Dem Frühling drum im Herbst ein Glas!
Wir trinken aus dem Vollen –
die goldenen Tropfen rollen,
Dankopfer, ins gelbe Gras ...

Wintersaat

In des Kornfelds kahl Gebreite
tiefe Furchen reißt der Pflug.
Weißer Nebel hüllt die Weite,
hüllt den Wald in Schleiertuch.

Nur der Landmann noch beim Säen
steht, vom letzten Licht umloht, –
und ein schreiend Volk von Krähen
hebt sich scheu ins Abendrot.

Aus dem bunten Spiel der Zeiten
wird uns letzte Weisheit kund,
lehrt uns still die Hände breiten
über mütterlichen Grund.

Weiterleben

Nicht, daß du ihm ein prächtig Denkmal baust,
mit tausend Tränen seine Gruft betaust,
und heimlich hoffst, daß euch der Tod vereint,
nicht dadurch ehrst du den gestorbnen Freund.

Wenn du das Werk, das ihm nicht mehr gelang,
bis an sein Ende führst mit Treu und Dank,
wenn deine Hand die Blütenkrone hegt
des Baumes, den er knospend einst gepflegt,

wenn dem, was er geliebt, dein Herz erglüht,
so daß in dir sein Wesen nochmals blüht,
so daß du lebst und schaffst in seinem Geist:
das ist's, wodurch du ihn dem Tod entreißt.